BT675
.G33

LEMCKE & BUECHNER
NEW ... YORK

LIBRARY OF PRINCETON
MAY 19 1910
THEOLOGICAL SEMINARY.

Division BT675
Section .G33

Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Princeton Theological Seminary Library

https://archive.org/details/diejungfraumaria00gent

LIBRARY OF PRINCETON
MAY 19 1910
THEOLOGICAL SEMINARY.

DIE

JUNGFRAU MARIA

IHRE EVANGELIEN UND IHRE WUNDER.

EIN BEITRAG ZUR GESCHICHTE DES MARIEN-CULTUS.

VON

F. W. GENTHE.

HALLE,
C. E. M. PFEFFER.
1852.

Vorwort.

Sowohl durch meine theologischen Studien als später durch die fortgesetzte Beschäftigung mit der ältern deutschen Literatur, war meine Aufmerksamkeit auf die apokryphischen Evangelien hingelenkt worden, doch kam ich durch anderweitige Studien und Arbeiten für längere Zeit ganz davon ab. Im Jahre 1842 vom Lago maggiore zurückreisend, machte ich für einige Tage die Bekanntschaft von zwei Russen, welche sich fast ein Jahr in Italien aufgehalten hatten und nun heimkehrten. Der eine von ihnen war sehr gesprächig und war, wie bei gebildeten Russen es häufig ist, der französischen Sprache vollkommen mächtig. Unter andern erzählte er mir, dass in einem Orte Italiens, wenn ich nicht irre nannte er Terracina, der heilige Joseph ganz besonders in Verehrung stehe, indem er durch seine Verwendung den Zorn Gottes von der Stadt abgewendet habe, denn wegen begangener Sünden hatte kein Einwohner selig werden sollen. Der heilige Joseph habe aber erst Erhörung seiner Bitten erlangen können als er mit seinem Weggange aus dem Paradiese und dem Mitnehmen von Christus und besonders der heiligen Jungfrau gedrohet habe, welches letztere namentlich Gott bestimmt habe in soweit nachzugeben, dass je der fünfte zur Seligkeit gelangte. Die Erzählung war ganz in dem naiven Tone wie die alten Dichtungen ihn zeigen und ich unterlasse eine vollständige Wiedererzählung hier nur aus besondern Rücksichten.

Durch diese Erzählung, welche mich an die *Contes devotes* erinnerte, kam ich wieder auf die apokryphischen Evangelien und nahm davon Veranlassung in dem hiesigen wissenschaftlichen Verein, dessen Secretair ich ein paar Jahre

war und als solcher mit Vorträgen aushelfen musste, wenn das an der Reihe zum Vortrag seiende Mitglied behindert war, vor neun Jahren einen Vortrag zu halten über: „Die Jungfrau Maria und ihre Evangelien“, welcher, wie mir schien, nicht ohne Theilnahme blieb. Ich beabsichtigte nun eine wissenschaftliche Arbeit über das Protevangelium zu unternehmen, zu welcher auch mein verehrter Lehrer, Herr Consistorialrath Dr. Thilo in Halle mit freundlicher Bereitwilligkeit mir sein eigenes Handexemplar des von ihm herausgegebenen *Codex apocryphus* zu leihen die Güte hatte, allein das damalige Erscheinen einer ähnlichen Arbeit liess mich die Sache wieder abbrechen.

Durch die Sammlung altdeutscher Gedichte, welche v. d. Hagen unter dem Titel Gesammtabenteuer herausgegeben hat und welche im dritten Bande, ähnlich der *Contes devotes* eine Anzahl Gedichte mit der Aufschrift Unser Frauen Wunder enthält, wurde ich veranlasst diese Dichtungen in Prosaauszug zu bringen als gewissermassen einen Anhang zu den drei Bänden deutscher Dichtungen des Mittelalters, welche ich 1841—46 herausgegeben habe. Zur Vervollständigung wurde Einiges von den französischen und spanischen Marienwundern hinzugefügt und die früher erwähnte Abhandlung als Einleitung zum richtigen Verständniss hinzugefügt. Es schien mir das nicht unzeitgemäss, da auch Karl Gödeke in seinem sehr empfehlenswerthen Werke: Das Mittelalter. Darstellung der deutschen Literatur des Mittelalters in literaturgeschichtlichen Uebersichten, Einleitungen, Inhaltangaben und ausgewählten Probestücken, im zweiten Abschnitt S. 112—144 (noch nicht das Ende des Abschnitts) unter der Ueberschrift „Christus und Maria“ viele die Verehrung der Maria betreffende Gedichte ganz, in Bruchstücken und in Prosa mitgetheilt hat, was in früheren Werken weniger der Fall war.

Eisleben, am ersten Pfingsttage 1852.

F. W. G.

Die

Jungfrau Maria und ihre Evangelien.

Als in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche im Kampfe mit anders glaubenden Secten die herrschende Kirchenlehre den Begriff von der Person Jesu dahin feststellte, dass Christus wahrhaftiger Sohn Gottes, mit Gott gleicher Natur und als die zweite Person in der Gottheit anzusehen sei, erschienen nicht nur Schriften, welche die in den kanonischen Evangelien mangelnde Erzählung von der Kindheit Jesu zu vervollständigen trachteten, sondern man suchte auch seine irdische Mutter, welche als Gottesgebärerin ein Gegenstand besonderer Verehrung erschien, in ausführlicher Erzählung ihrer Jugendgeschichte zu verherrlichen.

Die Vorstellung, dass sie als eine von Gott besonders zu seinem erhabenen Zwecke, sich durch sie zu vermenschlichen, begnadigte Person, auch nicht unter gewöhnlichen Umständen erzeugt und erzogen sein könne, lag sehr nahe und diese Ansichten zu verbreiten war der Zweck, welchen die Verfasser des Evangeliums (der Geschichte) von Joseph dem Zimmermann, des Evangeliums von der Geburt der heiligen Maria, des Evangeliums von der Geburt der Jungfrau Maria und von der Kindheit Christi und des Protevangeliums Jacobi hatten.

Die erste Schrift soll ursprünglich in hebräischer Sprache abgefasst sein, ist jetzt noch in arabischem Texte vorhanden, stand früh schon in Ansehen im Morgen-

lande und diente wahrscheinlich als Vorlesebuch in den dortigen Kirchen, bei denen sich der h. Joseph grosser Verehrung erfreute. Später wurden lateinische Uebersetzungen davon gemacht. Die zweite Schrift soll ursprünglich ebenfalls in hebräischer Sprache geschrieben sein, ist aber jetzt nur lateinisch vorhanden. Ebenso die dritte Schrift.

Die vierte Schrift, welche wir in griechischer Sprache besitzen und welche sich der Sprache der kanonischen Evangelien nähert, ist die älteste und ihre Abfassungszeit fällt in das Ende des zweiten oder zu Anfang des dritten Jahrhunderts, da Origenes, welcher im Jahre 254 starb, dieselbe in seinen Schriften anführt (*Commentt. ad evangel. Matth. XIII*, 55). Der Verfasser, welcher sich Jacobus einen Bruder des Herrn nennt, will dieselbe zu Jerusalem geschrieben haben, kurz vor der Verfolgung mit welcher Herodes Agrippa zu Jerusalem die Christen heimsuchte. Dass diese Angabe der Abfassungszeit, so wie der Name des Verfassers keine Glaubwürdigkeit in sich hat, erhellt aus der Sache selbst, weil man damals die Mutter Jesu noch nicht zu einem Gegenstande besonderer Verehrung gemacht hatte, unverkennbar aber der Zweck der Schrift ist, sie als einen solchen zu empfehlen, weshalb man auch annehmen darf, dass der Verfasser ein Judenchrist war, welcher der katholischen Kirche und nicht einer Ketzersecte angehörte. Jedoch macht sich auch die Ansicht geltend, dass der Verfasser zur Secte der Gnostiker gehört habe.

Der Name Protevangelium, oder Vorevangelium, ist der Schrift gegeben, weil in den kanonischen Evangelien das Leben und Wirken Jesu Christi, sein Tod, seine Auferstehung und Himmelfahrt enthalten sind, jene Schrift aber dasjenige erzählt, was die Evangelien nicht enthalten, was aber als Anfang der heiligen Geschichte angesehen werden soll. Höchst wahrscheinlich rührt dieser Name erst aus einer späteren Zeit her, da ältere Kirchenlehrer, welche das Buch häufig anführen, sich desselben nicht bedienen. Der Verfasser lehnt sich namentlich an die Evangelien des Matthäus und Lucas an. Der Inhalt der Schrift ist folgender:

CAP. 1. In der Geschichte der zwölf Stämme Israels wird erzählt, dass Joachim ein sehr reicher Mann war, welcher Gott doppelte Opfer zu bringen pflegte, denn er meinte, dass seine Mehrgabe dem ganzen Volke nütze und Vergebung der Sünden bewirke. An einem Festtage, als das Volk dem Herrn opferte, wies Ruben der Hohepriester Joachim's Opfer zurück und schalt ihn wegen seiner Kinderlosigkeit. Tief betrübt über diesen Vorwurf, der ihn allein von allen Opfernden traf, gedachte er des Stammvaters Abraham, dem noch im hohen Alter ein Sohn geboren war, kehrte nicht zu seiner Gattin zurück, sondern begab sich in die Wüste, wo er in anhaltendem Gebet vierzig Tage ohne Speise und Trank blieb.

CAP. 2. Anna seine Gattin beweinte daheim ihre Wittwenschaft und ihre Unfruchtbarkeit. An dem Festtage ermahnte Judith, ihre Magd, sie aufzuhören mit Trauren und Festgewänder anzulegen und einen Kopfschmuck, welchen sie selber, obwohl er ihr nicht ziemlich sei, von einer Kaufmannsfrau erhalten habe. Anna wies die Gabe zurück, da sie von einem Betrüger herrühren könnte und sie eines Unrechts sich nicht theilhaftig machen wollte. Erzürnt hierüber warf ihr Judith ihre Unfruchtbarkeit vor, und hierdurch schwer betrübt legte Anna die Trauerkleider ab, zog ein hochzeitliches Gewand an, stieg in den Garten hinab, setzte sich unter einen Lorberbaum und flehete zu Gott, dass er sie ebenso segnen möchte, als er einst mit Sara gethan.

CAP. 3. Da sie die Augen in die Höhe erhob, erblickte sie ein Sperlingsnest im Baume und wehklagend rief sie aus: „Wehe mir, wer hat mich gezeugt und welche Mutter hat mich geboren, dass ich unfruchtbar geworden bin vor den Söhnen Israels! Sie schmähen mich und verachten mich in dem Tempel meines Gottes. Wehe mir, wem soll ich mich vergleichen? Ich kann mich nicht vergleichen mit den Vögeln unter dem Himmel, denn diese sind fruchtbar vor dir, o Herr. Wehe mir, wem soll ich mich vergleichen? Ich bin nicht zu vergleichen dem Thiere des Feldes, denn auch die Thiere sind fruchtbar vor dir, Herr. Wehe mir, wem soll ich mich vergleichen? Ich bin nicht

zu vergleichen diesen Wellen, denn auch diese Wellen sind fruchtbar vor dir, Herr. Wehe mir, wem soll ich mich vergleichen? Ich bin nicht zu vergleichen dieser Erde, denn die Erde trägt Frucht und preiset dich, Herr.

CAP. 4. Da erschien ihr der Engel des Herrn und verhiess ihr ein Kind, welches von der ganzen Welt würde gepriesen werden; Anna aber gelobte, dass sie dieses Kind dem Herrn weihen wollte. Zwei Boten verkündigten ihr nun, dass Joachim mit seinen Heerden heimkehre, denn ein Engel sei zu ihm herabgestiegen und habe ihm verkündigt, dass der Herr sein Flehen erhört habe. Joachim rief die Hirten zusammen und bestimmte Gott dem Herrn zwölf Lämmer, zwölf Kälber für die Priester und Aeltesten, und hundert Böcke für das ganze Volk. Anna war ihm entgegengegangen, umarmte ihn und sagte: Ich habe erfahren dass Gott versöhnt sei und mich begnadigt habe, ich werde nicht länger kinderlos sein.

CAP. 5. Als Joachim am folgenden Tage sein Opfer brachte, wurde dasselbe nicht zurückgewiesen vom Priester und er sah daraus, dass seine Schuld von ihm genommen war. Anna gebar nach neun Monaten ein Mägdlein. Anna rief aus: „Meine Seele feiert diesen Tag!“ Dann reichte sie dem Kinde die Brust, und nach vollbrachter Zeit der Reinigung nannte sie dasselbe Maria.

CAP. 6. Das Kind nahm zu und wuchs von Tage zu Tage und als nach neun Monaten die Mutter dasselbe auf die Erde setzte, um zu sehen, ob es gerade stände, machte es ganz allein neun Schritte und kehrte dann in den Schooss der Mutter zurück. Die Mutter aber gelobte, dass es nicht eher auf der Erde gehen sollte, bis sie es in den Tempel gebracht. Und sie machte das Lager des Kindes zu einem Heiligthum und liess demselben nichts Gemeines und Unreines nahen, berief auch reine Töchter der Hebräer, welche das Kind besorgten. Als das Mägdlein ein Jahr alt war, stellte Joachim ein stattliches Gastmahl an und lud die Priester, Schriftgelehrten und Aeltesten des ganzen israelitischen Volkes dazu und brachte das Kind den Priestern, damit sie über ihm beteten. Sie thaten dies mit den Worten:

„Gott der Väter segne dieses Kind und gib ihm einen herrlichen Namen in Ewigkeit vor allen Völkern.“ Das Volk sprach: „Amen, es geschehe also.“ Und der Vater brachte das Kind zu den Oberpriestern und sie beteten über ihm: „Herr des Himmels, siehe herab auf dieses Kind und segne es mit dem besten Segen der keinen nach sich hat.“ Die Mutter Anna legte darauf das Kind in das geweihete Lager, reichte ihm die Brust und stimmte dann einen Dank- und Lobgesang an. Die Gäste begaben sich vergnügt nach Haus und lobten den Gott Israels.

CAP. 7. Als das Mägdlein zwei Jahr alt war, sprach Joachim zu Anna, dass sie das Kind nun in den Tempel bringen wollten, doch wurde dies auf Anna's Wunsch verschoben bis zur Vollendung des dritten Jahrs. Als dieser Zeitpunct erschien, wurde das Kind von reinen Jungfrauen, welche angezündete Lampen trugen, in den Tempel geleitet, wo der Priester sie mit den glückwünschenden Worten empfing: „Maria, Gott der Herr hat deinen Namen gross gemacht vor allen Völkern und durch dich soll am Ende der Tage die Erlösung kommen den Kindern Israels.“ Darnach stellte er sie auf die dritte Stufe des Altars und die göttliche Gnade ward ihr zu Theil, so dass jedermann sie liebte.

CAP. 8. Die Aeltern begaben sich voll Verwunderung nach Hause. Maria aber wurde im Tempel wie eine Taube ernährt, denn sie empfing ihre Speise durch einen Engel. Als sie vierzehn Jahre alt war, beriethen die Priester, was zu thun sei, damit nicht etwa der Tempel entweihet werde (durch eintretende Menstruation). Sie beschliessen, dass der Oberpriester Zacharias im Allerheiligsten Gott im Gebet um Eröffnung seines Willens bitten möge. Diesem erscheint ein Engel und befiehlt ihm, alle Wittwer des Volkes zusammen zu berufen, welche jeder einen Stab mitbringen sollen und wem der Herr ein Zeichen geben werde, der solle die Jungfrau zu sich nehmen. — Unter Trompetenschall wird dies Gebot des Oberpriesters dem Volke verkündigt.

CAP. 9. Joseph legt seine Axt nieder und folgt dem Aufrufe ebenfalls, mit den übrigen Wittwern zum Tempel gehend. Der Oberpriester nimmt die Stäbe der Männer und

geht in das Innere, um zu beten, als er aber die Stäbe zurückbringt, erscheint an keinem Stabe ein Zeichen bis zum letzten, der Joseph gehört; daraus fliegt eine Taube heraus und setzt sich auf Josephs Haupt. Der Oberpriester erklärt, dass Gott ihn auserwählt habe. Joseph aber erwidert, er habe Söhne, sei selber alt und fürchte ein Spott des Volkes zu werden. Ob dieser Ablehnung erinnert ihn der Priester, Gott zu fürchten und an das Schicksal von Korah, Dathan und Abiram zu denken. Von Furcht bewogen nimmt Joseph die Jungfrau in sein Haus, sagt ihr, dass er sie zwar aus dem Tempel in sein Haus aufgenommen habe, dass er aber seinem Handwerk nachgehen müsse, Gott also sie schützen möge.

CAP. 10. Es geschah aber danach dass die Priester eine Berathung hielten über Anfertigung eines neuen Vorhangs im Tempel, und sieben reine Jungfrauen zum Tempel durch ihre Diener berufen liessen und der Oberpriester die Arbeit für eine jede bestimmen hiess, welche die goldene, welche die hyacinthene Farbe, welche Scharlach, welche Flachs und welche ächten Purpur haben sollte. Zacharias erinnert, dass Maria aus dem Stamme Davids sei, lässt sie holen und ihr wird der Purpur zu Theil. Damals war Samuel Stellvertreter von Zacharias, welcher verstummt war. Maria verarbeitete zu Haus den Purpur.

CAP. 11. Sie nahm ein Schöpfgefäss und ging Wasser zu schöpfen und eine Stimme sprach zu ihr: „Gegrüsset seiest du, Gebenedeite, Gott ist mit dir, die du gesegnet bist unter den Weibern.“ Maria blickte rechts und links, zu sehen, woher diese Stimme gekommen wäre, kehrte erschrocken nach Haus zurük, setzte das Wassergefäss nieder und nahm den Purpur vor, um daran zu arbeiten. „Und der Engel des Herrn erschien ihr und sprach: Fürchte dich nicht Maria, du hast Gnade gefunden vor Gott. Als sie dies hörte, sprach sie zögernd: Woher kommt mir ein solcher Gruss? Und der Engel sprach zu ihr: Der Herr ist mit dir und du wirst in deinem Leibe empfangen. Und soll ich, sprach sie, empfangen und gebären wie jedes Weib? Der Engel antwortete: Nein, nicht so, Maria, der heilige

Geist wird über dich kommen und die Kraft des Höchsten dich beschatten, davon wird dir das Heilige geboren werden, welches Gottes Sohn genannt werden wird und du wirst seinen Namen Jesus heissen, denn er wird sein Volk von den Sünden erlösen. Und siehe, deine Verwandte Elisabeth, obwohl sie hoch betagt ist, hat einen Sohn empfangen und es ist im sechsten Monat dass sie schwanger ist. Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich. Und Maria sprach: Siehe ich bin des Herrn Magd, mir geschehe nach deinem Wort. Und der Engel schied von ihr." (Vgl. Evangel. Lucä I, 28—38.)

CAP. 12. Als Maria den Purpur verarbeitet hatte, brachte sie denselben dem Hohenpriester und dieser begrüsste sie wiederum mit der Verkündigung des Ruhmes, der ihr bevorstehe. „Erfreut ging sie zu ihrer Verwandten Elisabeth und als diese ihr die Thür öffnete, geschah es mit dem Grusse: Gebenedeiet bist du unter den Weibern und gebenedeiet ist die Frucht deines Leibes und woher kommt mir das, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt. Siehe, da dein Gruss zu meinen Ohren kam, bewegte sich das Kind in meinem Leibe und pries dich selig." (Vgl. Evangel. Lucä I, 39—45.) Maria aber, welche das Geheimniss nicht verstand, so der Engel ihr verkündigt hatte, blickte zum Himmel und sprach: Wer bin ich, dass die Völker mich selig preisen sollen? „Sie verbrachte aber drei Monate bei Elisabeth, und ging dann zurück in ihr Haus" (Vgl. Evangel. Lucä I, 56.). Von Tage zu Tage ward ihr Leib stärker und sie verbarg sich vor den Söhnen Israels. Als ihr diese Mysterien geschahen war sie funfzehn Jahr alt.

CAP. 13. Nach Verlauf von sechs Monaten kehrte Joseph zurück, fand die Jungfrau schwanger und zerschlug sich darob das Gesicht und warf sich unter Thränen auf die Erde, indem er sprach: Mit welchem Antlitz soll ich vor den Herrn, meinen Gott, treten? Was soll ich wegen des Mädchens wünschen, die ich als Jungfrau aus dem Tempel meines Gottes erhalten und nicht bewahrt habe? Wer hat ihr Fallstricke gelegt? Wer hat dieses Verbrechen in meinem Hause begangen und mir diese Jungfrau verführt

und sie entehrt? Wird nicht die Geschichte Adams an mir wiederholt? Denn zur Zeit wo er Gott lobte, kam die Schlange herbei und da sie Eva allein fand, betrog sie dieselbe. Das begegnet auch mir. Darauf erhob er sich von der Erde und sprach zu Maria: Du, die von Gott geliebt war, warum hast du solches gethan und Gott vergessen? Warum hast du deine Seele verloren, du, die im Tempel erzogen bist und im Heiligthum Speise empfangen hast von dem Engel? — Maria beweinte bei diesen Worten bitterlich ihr Loos und betheuerte bei Gott, dass sie unschuldig sei und mit keinem Manne zu thun gehabt habe, auch nicht wisse, woher sie schwanger geworden.

CAP. 14. Joseph war über diese Sache äusserst erschrocken und unschlüssig was er thun sollte. Er dachte bei sich: Wenn ich diese Sünde verberge, so bin ich dem Gesetz verfallen, offenbare ich's aber den Söhnen Israels und das Kind in ihrem Leibe ist himmlischen Ursprungs, so fürchte ich, dass unschuldig Blut vergossen werde. Was soll ich also thun? „Ich will sie heimlich verlassen. In der Nacht erschien ihm aber der Engel des Herrn im Traum und ermahnte ihn mit den Worten: Fürchte dich nicht das Mägdlein anzunehmen, denn die Frucht in ihrem Leibe ist vom heiligen Geist erzeugt und sie wird einen Sohn gebären, dessen Namen sollst du Jesus heissen und er wird sein Volk frei machen von seinen Sünden“ (Vgl. Evangel. Matth. I, 19—21.). Joseph lobte beim Erwachen Gott für seine Gnade und behielt das Mägdlein bei sich.

CAP. 15. Und der Schriftgelehrte Annas kam zu Joseph und fragte, weshalb er nicht zu ihrer Versammlung komme. Joseph entschuldigte sich mit der Ermüdung von der Reise, weshalb er einen Tag geruhet habe. Annas bemerkte während dessen, dass Maria schwanger war, entfernte sich und machte dem Hohenpriester Anzeige. Der Hohepriester liess nachforschen, ob sich die Sache so verhalte, und da die Angabe bestätigt wurde, mussten Joseph und Maria vor Gericht erscheinen. Der Hohepriester machte der Jungfrau heftige Vorwürfe, dass sie, die im Tempel begnadigt worden, sich so sehr vergangen hätte; worauf Maria

unter Thränen ihre Unschuld betheuerte. Dasselbe that Joseph als der Priester ihm die Schuld beimass, doch schwieg er, als der Priester sagte, er solle nicht durch Läugnen seine Schuld grösser machen.

CAP. 16. Schaffe nur die Jungfrau wieder her, wie du sie empfangen hast! sagte der Priester und liess das bittre Wasser bringen*), um durch ein Gottesurteil die Schuld zu offenbaren. Sie tranken, wurden auf die Berge geschickt, kehrten aber gesund zurück, worüber sich das Volk verwunderte. Der Priester aber sprach: Wenn Gott eure Sünde nicht offenbart, so kann ich euch nicht richten; und entliess sie. Joseph führte fröhlich und den Gott Israels preisend Maria mit sich.

CAP. 17. In dieser Zeit hatte Cäsar Augustus befohlen, dass alle Juden ihre Namen sollten aufschreiben lassen, und Joseph, welcher seine Söhne anmelden wollte, dachte bei sich: Was soll ich mit dem Mädchen machen? Ich schäme mich sie als meine Frau eintragen zu lassen, und dass sie meine Tochter nicht ist, wissen die Juden. Nun der Herr wird's zu seiner Zeit selber machen wie er will. Er sattelte einen Esel, setzte Maria darauf und zog mit seinen Söhnen Jakobus und Simeon fort. Sie waren drei Meilen in Judäa gekommen, als Joseph bemerkte, dass Marias Gesicht bald Freude bald Trauer ausdrückte, und er befragte sie deshalb. Sie antwortete: Ich sehe zwei Völker, das eine weinend und seufzend, das andere jubelnd und lachend. Schon hatten sie die Hälfte des Weges zurückgelegt, als Maria sagte: Setze mich herab von der Eselin, denn das Kind will aus meinem Leibe heraustreten. Wo soll ich dich hinführen in der Wüste? fragte Joseph. Führe mich nur weg, sagte sie, denn die Geburt drängt. Und er führte sie seitwärts.

---

*) Erwähnung von solchem Verfahren um die Wahrheit eines Ehebruchs zu ermitteln geschieht zuerst IV. Moses V, 11—28. Jedoch ist dabei weder von einem auf das Gebirge schicken die Rede, noch von siebenmaligem Umwandeln des Altars, wie in der Geschichte von der Geburt Marias und der Kindheit Jesu Kap. 12.

CAP. 18. Und fand bald eine Höhle, in welche er sie brachte, wo er die Söhne liess und sich hinwegbegab um eine hebräische Hebamme aufzusuchen in der Gegend von Bethlehem.

CAP. 19. Und siehe, ihm begegnete ein Weib, welche von den Bergen stieg, und sie sagte zu ihm: Mann, wohin gehest du? Und er antwortete: Ich suche eine hebräische Hebamme aus Israel. Jene sprach: Wo ist die Gebärende? Er sagte: In einer Höhle, sie ist mir verlobt. Also ist sie nicht dein Eheweib? fragte die Hebamme weiter. Es ist jene Maria, antwortete Joseph, welche im Allerheiligsten des Tempels erzogen und mir durch das Loos zuertheilt worden ist, auch ist sie nicht mein Weib, sondern vom heiligen Geiste schwanger. Die Hebamme sagte: Ist das wahr? Und er antwortete: Komm und siehe. Die Hebamme folgte ihm zur Höhle, welche von einer leuchtenden Wolke umhüllt war. Und die Hebamme sprach: Meine Seele ist heute gross geworden, denn ich habe Wunderbares gesehen und Israel ist heute der Heiland geboren. Alsbald entstand aus der Wolke ein glänzendes Licht in der Höhle, welches die Augen nicht ertragen konnten. Nicht lange darnach verschwand das Licht und das Kind ward sichtbar und nahm die Brust, welche Maria ihm darreichte. Darauf ging die Hebamme zur Höhle hinaus und ihr begegnete Salome; zu dieser sagte sie: Salome, Salome, ich will dir ein Wunder erzählen. Eine Jungfrau hat geboren, was doch ihr Zustand nicht zulässt. Salome antwortete: So wahr der Herr lebt, wenn ich nicht ihre Natur untersucht habe, werde ich es nicht glauben, dass eine Jungfrau geboren hat.

CAP. 20. Die Hebamme trat hinzu und sagte: Maria, beuge dich zurück, eine nicht leichte Prüfung erwartet dich. Darauf untersuchte Salome sie, die Hand aber verdorrte ihr alsbald und sie brach darüber in ein Geheul aus. Wehe, rief sie, wegen meiner Gottlosigkeit und meines Unglaubens, dass ich den lebendigen Gott versucht habe! — Demüthig bat sie Gott um Verzeihung; darauf erschien ihr ein Engel und verkündigte, Gott habe ihr Gebet erhört, sie solle mit ihrem Gebet sich an das Kind wenden. Sie betete dasselbe

an und verliess geheilt die Höhle, indem eine Stimme ihr zurief: Salome, Salome erzähle die Wunder, welche du gesehen hast, nicht eher als bis das Kind in Jerusalem eingezogen sein wird.

CAP. 21. Und Joseph beschloss auszuwandern. Es war aber ein Aufruhr zu Bethlehem entstanden, „weil Magier aus dem Morgenlande gekommen waren und gesagt hatten: Wo ist der neugeborne König der Juden? Denn wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen, welchem wir nachgefolgt sind, um jenen anzubeten. Als Herodes dies gehört hatte, ward er bestürzt, sandte seine Diener und liess die Magier und Oberpriester zu sich rufen und forschte von ihnen, wo Christus geboren werden sollte. Und sie sagten zu ihm: In Bethlehem, einer Stadt Judäas, denn also stehet geschrieben. Nachdem die Priester weggegangen waren, fragte er die Magier, was sie für ein Zeichen von der Geburt des Königs gesehen hätten; und sie antworteten: Wir haben einen Stern im Morgenlande gesehen, der heller als alle andere Sterne des Himmels leuchtete; daran haben wir erkannt, dass ein König in Israel geboren sei und sind deshalb hergekommen, um ihn anzubeten. Darauf sagte Herodes. Ziehet hin und forschet mit Fleiss, und wenn ihr das Kind gefunden habt, so zeiget es mir an, damit ich dasselbe auch anbete. Die Magier reisten ab, und der Stern, welchen sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen her bis er über der Höhle stand, wo das Kind mit seiner Mutter Maria war, und sie beteten es an und thaten ihre Schätze auf und schenkten Gold, Weihrauch und Myrrhen. Aber im Traume wurden sie von dem Engel gewarnt, dass sie nicht wieder zu Herodes in Judäa zurückkehrten, und sie zogen auf einem andern Wege in ihr Land heim“ (Vgl. Evangel. Matth. II, 1—12.).

CAP. 22. „Da Herodes merkte, dass er von den Magiern betrogen war, sandte er erzürnt aus (seine Leute) und liess alle Kinder zu Bethlehem tödten von zwei Jahren und darunter“ (Evangel. Matth. II, 16.). Als dies Maria hörte, hüllte sie von Furcht bewegt das Kind in Windeln und legte es in die Krippe der Rinder. Elisabeth, welche auch ge-

hört hatte, dass ihrem Sohne Gefahr drohe, war mit demselben in das Gebirge gestiegen und suchte einen Ort, wo sie ihn verbergen könnte, als sie aber keinen Ort finden konnte, seufzte sie: Berg Gottes, nimm die Mutter auf mit dem Sohne! Plötzlich zertheilte sich der Berg und ein Engel des Herrn war bei ihnen und beschützte sie.

CAP. 23. Herodes aber bereitete dem Johannes Nachstellungen und sandte zum Zacharias, welcher im Tempel war und liess diesen fragen, wo er seinen Sohn verborgen hätte. Jener antwortete: Er sei ein Diener Gottes und stehe vor dem Altar und könne also nicht wissen, wo sein Sohn sei. Als Herodes dieses berichtet wurde, sprach er erzürnt: Fürwahr sein Sohn wird sich leicht des Reichs bemächtigen wollen. Er liess Zacharias zum zweiten Male mit der Bedrohung auffordern, dass er bedenken möge, wie er in seiner Gewalt sei. Zacharias antwortete: Ich bin ein Zeuge des lebendigen Gottes, vergiesse mein Blut, Gott wird meine Seele aufnehmen, denn du tödtest einen Unschuldigen. Also wurde Zacharias getödtet in dem Vorhof zwischen dem Tempel und dem Altar *). Die Israeliten wussten aber nicht, wie er umgekommen war.

CAP. 24. Zur Zeit des Frühgebets kam Zacharias nicht, wie es doch Sitte war, den Priestern entgegen, sie segnend zu begrüssen; da er aber zögerte, wagte es einer von ihnen in das Heiligthum zu treten, und sah am Altar des Herrn das vergossene Blut und hörte eine Stimme, welche sprach: Zacharias ist ermordet worden und sein Blut wird nicht hinweggenommen werden, bis der Rächer gekommen sein wird. Als er dieses hörte fürchtete er sich, ging hinaus und verkündigte den Priestern, was er gesehen und gehört hatte. Diese traten ein und sahen was geschehen war. Die Decken des Tempels wehklagten und zerrissen; aber den Leichnam fand man nicht, nur das Blut, das wie

*) Vgl. Evangel. Matth. XXIII, 35; Lucas XI, 51. Es findet aber hier eine Verwechslung statt. Wahrscheinlich hat Christus den Zacharias im Sinn, welcher II Chronik. XXIV, 21—22. erwähnt wird. Der h. Hieronymus verwarf zuerst, dass der Zacharias Barachiä Sohn Vater von Johannes dem Täufer gewesen.

Stein geworden war. Sie verkündigten dem Volke, dass Zacharias ermordet worden sei, und alle Stämme Israels beweinten und beklagten ihn drei Tage lang. Hierauf hielten die Priester einen Rath, wen sie an seiner Stelle erwählten; das Loos traf „Simeon, welcher vom heiligen Geist die Verheissung hatte, dass er den Tod nicht sehen sollte, bevor er den Christ des Herrn gesehen, der im Fleisch gekommen“ (Evangel. Luc. II, 25.).

CAP. 25. Ich Jakobus habe diese Geschichte zu Jerusalem geschrieben. Als ein Aufruhr entstand zu Jerusalem habe ich mich in die Wüste gezogen bis zum Tode des Herodes. Denn zu jener Zeit ist der Aufruhr zu Jerusalem gedämpft. Uebrigens preise ich Gott, der mir die Kraft verliehen hat, aufzuschreiben für euch, die ihr den Geist habt, und denen die Gott lieben, welchem Ruhm und Macht ist in Ewigkeit. Amen!

Die verschiedenen Handschriften, welche von diesem Protevangelium vorhanden sind, weichen zum Theil sehr von einander ab und es mag hier nur eines Zusatzes gedacht werden, welcher sich bei Capitel 18 findet und nach den Worten: „Joseph begab sich hinweg um eine Hebamme in der Gegend von Bethlehem zu suchen“ also lautet, wobei die Rede in die erste Person übergeht, wodurch sich derselbe jedenfalls als spätere Erweiterung zu erkennen gibt: „Ich aber, Joseph, wanderte umher, und wanderte nicht: und ich blickte auf zum Himmelsgewölbe und sahe das Himmelsgewölbe stille stehen und die Vögel des Himmels erzittern; und ich blickte hinab zur Erde, und sahe eine Schüssel und Arbeiter, die lagen daneben, und es waren ihre Hände in der Schüssel; und die so aufhoben ihre Hände, hoben sie nicht auf; und die sie zum Munde brachten, brachten sie nicht dahin: sondern aller Angesicht war aufwärts gerichtet. Und ich sah Schafe, die getrieben wurden, und die Schafe standen still: es erhob aber der Hirte seine Hand sie zu schlagen, und seine Hand blieb aufwärts stehen. Und ich blickte nach dem Strome, und ich sah

Böcke, und ihre Schnauzen lagen auf dem Wasser und tranken nicht. Und alle waren betäubt."

In der Geschichte Joseph's, des Zimmermanns, welche dem Herrn Christus selber in den Mund gelegt wird als Erzählung an seine Jünger auf dem Oelberge, wird der Inhalt des Protevangeliums in Cap. 3 — 8 und Cap. 17. kurz angegeben; als besonders wichtig ist der erste Theil des fünften Capitels zu erwähnen, indem darin die im Evangelium Johannes I, 1 vorgetragene Lehre ausgesprochen wird, dass der Sohn schon von Ewigkeit neben und in dem Vater gewohnt und die Jungfrau Maria sich selber zu seiner Menschwerdung ausersehen habe. Die Stelle lautet: „Von der Zeit an da Joseph sie (Maria) zu sich genommen, liebte ich sie aus eigenem Antriebe, unter dem Wohlgefallen meines Vaters und nach dem Rathe des heiligen Geistes. Und ich ward Fleisch von ihr, nach dem Geheimnisse, das über allen Begriff des Verstandes der Creaturen geht. Als aber von der Empfängniss an drei Monate verflossen waren, da kehrte der gerechte Mann (Joseph) zurück von dem Ort, wo er seine Kunst ausgeübt hatte" u. s. w.

Das Evangelium von der Geburt der heiligen Maria soll nach den einleitenden Briefen angeblich von Chromatius und Heliodorus an Hieronymus und dessen Antwort, von Letzterem auf Verlangen der Erstgenannten aus dem Hebräischen übersetzt sein. Es erzählt im Ganzen die Geschichte Maria's ähnlich wie das Protevangelium. Der angebliche Brief von Hieronymus sagt, dass diese Schrift des Matthäus nicht eigentlich für die öffentliche Bekanntmachung bestimmt gewesen sei, er aber dem Wunsche seiner vielen Freunde nicht entgegen sein wolle und dieselbe, wegen der vielfältig verbreiteten falschen Sagen von der Geburt und Kindheit Jesu, übersetze.

Eine Abweichung vom Protevangelium findet sich besonders darin, dass Joseph's Stab, zum Zeichen dass die Wahl auf ihn gefallen, Maria zu sich zu nehmen, Blüten trieb und dass Maria selber erklärte, sie wolle nicht heiraten, denn sie habe eine beständige Jungfrauschaft gelobt.

Uebrigens enthält es keine Widersprüche gegen die kanonischen Evangelien.

Die „Geschichte von der Geburt der Maria und von der Kindheit des Heilandes“ stimmt in ihren ersten siebzehn Capiteln mit dem Protevangelium bis zum dreiundzwanzigsten Capitel im Wesentlichen überein, so dass dasselbe unzweifelhaft vorgelegen hat und einzelne Theile nur erweitert sind, wie neben den Verkündigungen von der Geburt Maria's so Capitel 7. deren Keuschheitsgelübde, welches in Rücksicht auf Abel's Gerechtigkeit ausgesprochen wird und also lautet: „Maria aber antwortete und sprach zu ihnen: Gott wird durch Keuschheit vor allem Andern gelobt und verehrt. Denn vor Abel war keiner gerecht unter den Menschen, und der gefiel Gott durch sein Opfer: von dem aber, der missfiel, ward er unbarmherzig getödtet. Zwei Kronen jedoch empfing er, die des Opfers und der Keuschheit, weil man seinem Fleische niemals eine Befleckung zuliess.“

Es liegt nicht in dem Plane auf kritische Betrachtungen einzugehen, daher mag nur noch erwähnt werden, dass der Verfasser des Protevangeliums, welches uns als das bedeutendste apokryphische Buch in Bezug auf die Geschichte der Jungfrau Maria, seines Alters wegen, erscheinen muss, die Schriften des Matthäus und Lucas verschiedentlich wörtlich benutzt, obschon er wieder bedeutend abweicht und in Ansehung der Hohenpriester eine grosse Verwirrung der Personen zeigt. Er lässt Maria ihre Niederkunft in einer wüsten Gegend in einer Höhle halten, wie auch die Geschichte von Joseph, dem Zimmermann, eine Höhle nennt, während doch die Evangelisten Matthäus und Lucas von einem Stalle reden in einer Herberge zu Bethlehem. Eine Flucht nach Aegypten kennt er nicht, denn er lässt ja das Kind in eine Krippe verbergen, wonach anzunehmen, dass während des Kindermordes, den beiläufig bemerkt nur Matthäus allein kennt, Maria in Bethlehem war und ihr Kind in einem Stalle verbarg. Die Geschichte von der Geburt Maria's und der Kindheit Christi erwähnt dagegen Capitel 17. des Bethlehemitischen Kin-

dermordes und der Flucht nach Aegypten; spricht aber Cap. 13. bei der Geburt Jesu von zwei Hebammen, Zelemi und Salome, welche beide durch Berufung Maria's sich von der wundervollen Geburt überzeugen wollen, von denen aber nur Salome, welche der Aeusserung Zelemi's nicht glauben will, ohne eigene Untersuchung, durch Verdorruug der Hand bestraft wird; jedoch auf ihr Flehen zu Gott mit Berufung auf ihre Uneigennützigkeit in Ausübung ihres Geschäfts, durch einen Engel angewiesen wird das Kind zu berühren, welches sie heilen werde, weil es der Heiland der Welt sei und Aller die auf ihn harren.

Doch bei den vielen Abweichungen, welche, ohne dass dies ihrer Glaubwürdigkeit Eintrag thäte, selbst die kanonischen Evangelien haben, kann dies weniger erheblich sein.

Seltsame Irrthümer finden aber statt bei Erwähnung der Hohenpriester. Das Protevangelium macht des Johannes Vater Zacharias und den Priester Zacharias Barachias Sohn zu einer Person, verleitet durch Matth. XXIII, 35, welcher an dieser Stelle durch Anachronismus Christus von der Ermordung des letztern reden lässt, welche doch erst bei dem Ausbruche der jüdischen Rebellion, also lange nach Jesu Tode vorfiel. Sodann macht es zu Zacharias Nachfolger Simeon, welcher nach Lucas II, 25 bei Maria's Reinigungsopfer und Darstellung Jesu im Tempel, welche nach III Moses XII, 4 am drei und dreissigsten Tage nach der Geburt statt fand, zugegen war, von dem aber nur erzählt ist, dass er als ein frommer Mann zu Jerusalem lebte. Nach Lucas III, 2 waren in dieser Zeit Hannas und Caiphas Hohepriester.

Alle vier apokryphischen Evangelien haben die Verherrlichung der Mutter Christi zum Zweck und zwar einmal indem sie Maria selbst erst von hochbetagten Aeltern geboren werden lassen, nach dem Vorbilde der Geburt Isaak's von der achtzigjährigen Sarah, Simson's, dessen Mutter ebenfalls bis zum Alter unfruchtbar war, wodurch diese Geburt als eine besondere Begnadigung Gottes erscheint und

das Kind als zu grossen Dingen und dem Herrn geweiht (vgl. Buch der Richter XIII, 5); sodann den Glauben an die unbefleckte Empfängniss und ewige Jungfrauschaft Maria's zu befestigen.

Dieser Glaube gewann auch bald Ausbreitung und Ansehen; schon im vierten Jahrhundert bildete sich die Secte der Collyridianerinnen, von denen der heilige Epiphanius sagt, dass es Weiber gewesen in Arabien, die sich um einen mit Myrten geschmückten Tisch versammelten und an demselben gewisse Kuchen, welche *Collyridia* genannt wurden, zu Ehren der unbeflekten Jungfrauschaft Maria's verzehrten. Zwar wurden diese Weiber von den damaligen Orthodoxen als Ketzer verfolgt, weil man eine göttliche Verehrung Maria's noch nicht eingeführt hatte, jedoch sahen selbst Kirchenlehrer im dritten und vierten Jahrhundert einen Zweifel an der unbefleckten Empfängniss schon als die grösste Ketzerei an, dabei aber wurde die Meinung derer, welche vielleicht um sich das Mysterium denkbarer zu machen, behaupteten, Maria sei nur durch einen Kuss befruchtet worden, als Ketzerei verworfen, wie Epiphanius erwähnt. Nach den Canonischen Evangelien ist die beständige Jungfrauschaft zweifelhaft, denn Matthäus I, 24—25 sagt: „Joseph nahm sein Gemal zu sich und erkannte sie nicht bis sie ihren ersten Sohn gebar"; allein sie machte zuerst den grössten Ruhm Maria's aus und veranlasste noch in späterer Zeit gelehrte Geistliche zu scharfsinnigen Bemerkungen. So behauptet Suarez von Valencia (geb. 1548), dass der Tag der Verkündigung unstreitig der 25. März gewesen, die Verkündigung aber um Mitternacht geschehen, als der gelegensten Zeit. „Denn, sagt er, es ist sehr wahrscheinlich, dass die Jungfrau in einem abgesonderten Theile des Hauses den grössten Theil der Nacht in göttlichen Betrachtungen hinbrachte, überdies ist auch die Nacht wegen der Ruhe, Stille und Heimlichkeit die gelegenste Zeit gewesen, dass das Mysterium darin geschahe."

Der heilige Bernhard setzt auch voraus, dass sie ihre Kammerthür verschlossen hatte. „Ich sage, die sehr vorsichtige Jungfrau hatte zu jener Zeit ihr Gemach hinter sich

verschlossen, aber nur für Menschen, nicht für Engel, und es war dem Engel nicht schwer durch die verschlossene Thür in das heimliche Gemach der Jungfrau zu dringen, da wegen der Feinheit seines Wesens (Substanz) es in seiner Natur liegt, dass auch eiserne Riegel seinen Eintritt da nicht abhalten, wohin ihn sein Geist treibt.“ Der Celestinermönch Benedict Gononus, welcher 1637 sein Buch von dem Leben und den Wundern der heiligen Jungfrau aus folgenden Gründen herausgab: 1) da er gesehen dass alle Welt im Dienst der Mutter Gottes wetteifere, so habe er sich geschämt von Weltlichen und Laien übertroffen zu werden; 2) weil er die Mutter Gottes gern zu seiner Freundin, Vermittlerin und Advocatin vor Gott machen möchte, den er durch Sünden zahlloser als der Sand am Meere beleidigt habe; 3) um sich gegen sie für so manche empfangene Wohlthaten erkenntlich und ihr eingedenk zu erweisen — dieser findet es ausser Zweifel, dass der Engel in menschlicher Gestalt ihr alle bei gesitteten Leuten übliche Höflichkeiten erwiesen habe. Er sagt: „dass aber die heilige Jungfrau bei dem Eintritt des Engels nicht aufgestanden sein wird, ist daraus abzunehmen, dass dieselbe durch seine Rede bestürzt war und dachte: „Was ist das für ein Gruss?“ Als sie aber die ganze Botschaft angehört und ihre Einwilligung gegeben hatte, ist es glaublich, dass der Engel beim Weggang wie beim Eintritt der Jungfrau eine Verbeugung gemacht und die Jungfrau ihrerseits vor ihm aufgestanden sei.“

Wie sich der Glaube an die unbefleckte Empfängniss und ewige Jungfrauschaft Maria's als Kirchenlehre feststellte und die erste Stufe zu ihrer Verherrlichung machte, so hing natürlich auch damit die zweite zusammen, indem sie als Gottesgebärerin angesehen wurde, sobald die Gleichheit Christi in der Gottheit anerkannt war auf der Kirchenversammlung zu Nicäa im J. 325 gegen die Lehren des Arius. Zwar dauerten die Streitigkeiten über die Ausdrücke Christusgebärerin und Gottesgebärerin noch längere Zeit fort, da Nestorius, welcher 428 Patriarch von Constantinopel wurde, den letztern Ausdruck für unstatthaft er-

klärte, weil Christus seiner göttlichen Natur nach nicht habe geboren werden können, und dafür den erstern Ausdruck gebraucht wissen wollte; jedoch auf der Kirchenversammlung zu Ephesus im J. 431 wurde Nestorius ungehört mit seiner Lehre, die für gottlosen Irrthum erklärt wurde, verdammt. Bei dieser Gelegenheit wurde in der Anrede, welche Cyrillus an die heilige Jungfrau hielt, dieselbe in alle ihr später unbestrittenen Ehren eingesetzt. Die Anrede lautet also: „Wir grüssen dich, o Mutter Gottes; wir benedeien dich, zu verehrender Schatz der ganzen Welt, du Lampe, die du nicht verlöschest. Du Krone der Jungfrauschaft, du Scepter der heilsamen Lehre, du immerwährender Tempel und Behausung desjenigen, welcher in keine Behausung eingeschlossen werden kann. Wir benedeien dich, dich, sage ich, durch welche die Dreieinigkeit verherrlicht und angebetet wird; durch welche das kostbare Kreuz unseres Seligmachers erhöht und verehret ist; durch welche der Himmel triumphiret, die Engel sich erfreuen, die Teufel verjagt werden, die Versucher überwunden, und die schwache Natur bis zum Himmel erhoben wird. Durch dich ist die vernünftige Creatur, welche durch die Abgötterei eingenommen war, zur Erkenntniss der Wahrheit gelangt; durch dich erhalten die Gläubigen die heilige Taufe, und werden mit dem heiligen Freudenöl gesalbt. Durch dich sind alle Kirchen in der Welt gestiftet, und alle Völker zur Busse gebracht. Was soll ich weiter sagen? Durch dich hat das Licht der Welt, der einige Sohn Gottes, erleuchtet alle diejenigen, welche im Finstern und im Schatten des Todes sassen; durch dich haben die Propheten das Zukünftige vorhergesagt, die Apostel das Heil den Völkern verkündigt; durch dich werden die Todten auferwecket und durch dich regieren die Könige.“

Als Gottesgebärerin, Mutter Gottes, musste Maria, wie Christus, der Göttlichkeit ihres Wesens nach ebenfalls von den Todten auferstehen und gen Himmel fahren; darin erst konnten ihre Verehrer die angemessene Verherrlichung finden. So wurde denn schon im achten Jahrhundert ihre Auferstehung von den Todten und ihre Himmelfahrt unter-

sucht und angenommen. Von der Zeit ab ist sie nach den Begriffen der katholischen Kirche eigentlich die Hauptperson des Himmels und die Galanterie des Mittelalters hat ihren Stul sogar um etwas mehr erhöhet als den Thron Gott des Vaters, wie es die Rücksicht für eine Dame verlangte.

Mit dieser Erhöhung begann der Glanzpunkt ihrer Herrlichkeit, sie wurde Vermittlerin zwischen den Menschen und Gott, worunter vorzugsweise Christus zu verstehen ist; als Weib ist sie zu Milde geneigt und lässt sich durch Aufmerksamkeiten, d. h. hier durch ihre Verehrung, leicht gewinnen, durch Bitten der in Gefahr sich Befindenden, erweichen. Die Phantasie der Dichter des Mittelalters schmückte ihre Person mit jedem Liebreiz der Jungfräulichkeit; Wunder und Sagen über ihr Leben in allen seinen Umständen und ihren seligen Tod wurden immer mehr Gegenstand schriftlicher Darstellung, was bereits vor dem Ephesischen Concile begonnen hatte. Zwei grosse deutsche Gedichte will ich hier nur erwähnen, welche auf den betreffenden apokryphischen Evangelien beruhen in den erzählten Einzelheiten. Das ältere dieser Marienleben ist vom Pfaffen Wernher, welcher zu Tegernsee lebte und um das Jahr 1172 gedichtet haben soll. Sein Werk umfasst das Leben der Jungfrau in drei Büchern und geht bis zur Rückkehr aus Aegypten, wobei der Inhalt mit dem Protevangelium meistens übereinstimmt. Das zweite Gedicht von dem Karthäusermönch Bruder Philipp ist umfangreicher, es ist eine gleichmässig fortgehende Erzählung von der Geburt Maria's bis zu ihrer rührend geschilderten Himmelfahrt. Beide Gedichte sind noch nicht vollständig gedruckt; von dem erstern theilt v. d. Hagen einige Abschnitte mit in der Zeitschrift *Germania* 8, 239—264, von dem andern gibt Docen in den Miscellaneen zur Geschichte der teutschen Literatur Bd. 2, S. 70—94 einen Auszug und spricht über das Verhältniss beider also S. 69: „Bei Philipp stellt das Ganze eine gleichmässig fortgehende Erzählung dar, die ihre Unterscheidungszeichen gewissermassen nur in den Rubriken hat. Wernher eignet sich mehr zu einem Panegyrikus, vielmal tritt er aus der Erzählung in bewundernde Lobpreisung

heraus: man darf behaupten, dass sein Gedicht eine mehr künstlerische Bildung zeige als das Philipp'sche; es ist in drei Lieder abgetheilt, hat einen lebhaftern Schwung und eine glänzendere Sprache; gleichwohl scheint mir Philipp in seiner einfachen Darstellung eben so anschaulich; man erkennt leicht die Einfalt und Ruhe der Werke unseres Albrecht Dürer's darin; wie ein milder Glanz schwebt der fromme Sinn des Dichters über das Ganze, um die stillen Scenen zu beleuchten. Denn man darf hier nicht die stralende Welt der Handlungen und Leidenschaften der antiken Poesie erwarten, aber auch eben so wenig die trübe Schwermut der Ossianischen Klagen. Nur stille Freude und leise Sehnsucht umfängt das reine Bild, welches unsere biderbe Vorfahren in Herz und Sinn begleitete auf der ungewissen Fahrt zu Christi Grabe, und dort auch, wo weltliche Ehre in ritterlichen Kampfspielen zu erringen war."

Bruder Philipp hat in seinem Gedichte die apokryphischen Evangelien von Maria und der Kindheit Jesu, so wie spätere Sagen von Maria's Tode und Himmelfahrt vereinigt, so wie auch nicht vergessen von ihrer Person eine ausführliche Schilderung zu geben, welche hier nach der bei Docen mitgetheilten Originalstelle in Uebersetzung einen Platz finden mag. Der Dichter sagt: „Sanctus Epiphanius schreibt in seinem Buche so von der hehren Magd wie sie beschaffen war. Wohlgethan an ihrem Leibe war sie die schönste der Weiber, sie war schön weiss und blank, nicht zu kurz und nach rechtem Masse lang. Ihr Leib war weiss und von schöner Farbe, ohne allen Fehler; gelb und goldfarben war ihr Haar; ihre Zöpfe lang und glatt und recht und wohlgeflochten. Ihre Brauen waren braun und schmal; wohlgebildet war auch ihre Stirne. Ahre Augen leuchteten wie das Kerzenlicht und waren weder zu gross noch zu klein, wohl gleich dem edlen Stein, der Saphir ist genannt, oder dem der Hyacinth heisst. Das Weisse in den Augen war milchfarben und glänzend wie das weisse Glas. Ihre Nase war grade und wohlgebildet, ohne allen Tadel. Ihr Mund war wonniglich und minniglich anzusehen; ihre Lippen roth und rosenfarben und ohne allen Fehler. Ihre Zähne waren

allezusammen in schöner Reihe gerade, weiss und rein, dem weissen Schnee vergleichbar. Ihre Wänglein waren lilienfarben und es hatte sich da gemischt rother Rosen Farbe und Schein, wovon die Wänglein so geziert wurden als wenn einer eine Lilie hinlegt und ein Rosenblatt darauf. Ihr Kinn war gerundet, schön, ohne Tadel einer Art, mitten darin war ein Grüblein, wodurch seine Zierde noch grösser wurde und das Antlitz um so besser aussah. Ihre Kehle war weiss und blank, ihr Hals nicht zu dick und in rechter Länge. Ein so schöner und reiner Leib wurde bei niemand, ausser bei Gottes Sohn gesehen und der reinen Magd Maria. Weiss und schön waren Maria's Hände und wohl geschickt zu allen weiblichen Werken, die ihr ziemlich waren. Ihre Finger waren lang und schmal, ihre Nägel schön rein überall. Schön stand ihr ihr Gehen an, gütlich war ihr Augenschein, alle ihre Sitten und Gebaren waren schön und züchtig, dass alle die ihr Leben sahen, einmütig mit einander gestanden, sie wäre sonderlich begnadigt im Himmelreich."

Den Tod der heiligen Jungfrau erzählt Jacobus de Voragine, welcher im Jahr 1298 als Erzbischof von Genua starb, in seiner *Legenda aurea*, worin er alle jenen wunderbaren Sagen vereinigte, folgendermassen: „Maria fing in einem Alter von etwa siebenzig Jahren an zu weinen, weil sie von ihrem Sohn nicht denjenigen Trost empfangen, den sie erwartet hatte und verlangte herzlich nach ihrem Tode. Ein Engel verkündigte ihr, dass ihr Wunsch in Erfüllung gehen sollte und liess sich dabei über das Ansehen aus, welches ihr Name im Himmel und in der Hölle habe. Maria wünschte, dass die Apostel bei ihrem Tode gegenwärtig sein möchten, damit ihr Leib nicht in die Hände der Feinde fiele. Alle Jünger Jesu wurden sofort aus allen Weltgegenden um ihr Sterbebett versammelt. Gegen Mitternacht erfüllte ein sanfter und angenehmer Wind die Fenster; ein himmlischer Geruch erfüllte das ganze Haus; ein grosses Licht erleuchtete es und machte es gleich dem Paradiese. Auf einmal erschien Gott der Herr in Begleitung der Engel, Patriarchen, Propheten, Märtyrer, Bekenner und

Jungfrauen und es ertönte eine so angenehme Musik, dass die Umstehenden meinten, sie wären nicht mehr auf der Erde. Als die Musik verstummte, trat der Herr zu der Kranken und sprach: „Komm meine Auserwählte, meine Wertheste; ich will dir einen Platz auf meinem Stule geben; denn ich habe deine Schönheit geliebt; deine Annehmlichkeiten haben mich bezaubert; deine Aufrichtigkeit hat mich ausser mir selbst gesetzt.“ Maria fiel hierauf in Ohnmacht und gab, als sie sich erholt hatte, nur zur Antwort: „Herr, mein Herz ist dir gewidmet.“ Die Engel stimmten jetzt sammt den übrigen wieder eine Musik an und sangen mit dem Herrn und Maria, bald im Chor, bald einzeln, verschiedene Lieder, wobei die heilige Jungfrau endlich bei Tages Anbruch entschlief.“

Von den vielen allegorienreichen Lobgesängen auf Maria, worin die Dichter die volle Glut ihrer religiösen Begeisterung aussprechen, kann hier nicht die Rede sein, doch mag von deutschen Gedichten genannt werden Gottfriedes von Strassburg Hymnus, der drei und sechzig vierzehnzeilige Strophen zählt, und Bruder Eberhard von Sax Hymnus, den Konrad Gottlob Anton im deutschen Museum 1778, II, 276 — 285 in einer etwas erneuerten Form gab, als eine Probe hier Platz finden:

Könnt' ich wohl mit Worten schone[1])
Wirken ganzes Lobes Krone
Würdiglich in süssem Tone.
Geziert nach dem Willen mein
Ganz nach Ehren als ich meine,
So wollt' ich die Maget reine,
Welcher nimmer gleichet eine,
Singen ohne falchen Schein;
Nun hat mir's den Sinn bestürzet
Dass ihr Lob noch steht gekürzet
Und doch dicke[2]) hat gewirzet[3])
In dem kunsterfüllten Sinn.

[1]) schön.
[2]) oft.
[3]) Wurzel gefasst.

Du bist gar vor allem Ruhme
Keuscher Scham ein' blühnde Blume,
Gib mir von dem Gnadenthume
Deines Lebens Anefang.
Schöne that sich unterscheiden.
Gottes Wort, da es sich weiden
Wollt' in dir, und von dir kleiden,
Seine Güte danach rang.
Du bist der verschlossne Garte',
Den Gott selber ihm bewahrte,
Da er wohnt mit süssem Zarte [1])
Menschlich Lob ist dir zu krank. [2])

Du bist der Natur ihr Wunder,
Himmel, Erd' lobt dich besunder,
Von des höchsten Geistes Zunder
Ganz dein Leib gereinigt steht.
Denn du ganz und gar entbronnen [3])
Bist von jener wahren Sonnen,
Die von dir ist ausgeronnen
Und uns all' erleuchtet hat.
Dein Fried' ist ganz ungemessen,
An dir hat Gott nichts vergessen
Dich erfüllet und besessen
Hat sein' hohe Majestat.

Deine Keuschheit, die da bluhte,
Wie des Aaronis Ruthe
Wonniglich in deinem Mute,
Hat gezieret deinen Kranz.
Das fand auch in wahrem Sinne
Moses, da er einst sah brennen
Einen Busch von aus- und innen
Ohne Mässigung und ganz.

---

[1]) Zärtlichkeit.
[2]) gering.
[3]) entzündet.

Und wir merken an dem Throne
Den der König Salomone
Hat gebauet also schone,
Dass dein Lob steht ohne Schranz. [1])

In der höchsten Weisheit Rathe.
Gott dich selbst nach Wunsche machte,
Als er dein begehret hatte.
Zum besondern Stule sein,
Der so hoch da hat gereichet
Dass er sich darein geneiget
Hat, wie es war vorgezeuget
Von der grossen Würde dein.
Wer mag wohl dein Lob besingen
Williglich zu Lichte bringen?
Es versiegen alle Dinge
So klar ist sein heller Schein.

Dich bezeichnet hat die Gerte [2])
Ahasverus, die er kehrte
Dem, den er sein' Hulde lehrte
Oder seinen sanften Mut. —
Wer hier deine Gnade findet
Dem wird dort Gott so gelinde,
Dass er sich ihn baldigst setzet
Ueber sein erwählтes Gut.
Von Jacob geht auf der Sterne: —
Wer in deinem Lichte gerne
Geht, der wisse, dass er lerne
Wie er Gottes Willen thut.

Wie Ezechiel die Pforte
Zugethan an jedem Orte
Sah, da Gott mit seinem Worte
Konnte heimlich selbst eingehn. —
Zu dir ganz durch reine Schaue [3])

---

[1]) Schwanke.

[2]) Scepter; Anspielung auf das Neigen des Scepters gegen Esther.

[3]) Figur, Gestalt.

Die er fand an dir, o Fraue!
Aller Tugend blühend Aue!
Rosengarten ohne Dorn,
Da die Blume ward gezeuget
Die uns alle hat gefreiet
Die mit Sünden sind beschweret:
Ist so heilsam seine Kraft.

Dessen Kraft nie überwunden
Ward, ward sanftiglich gebunden
Zu dir in denselben Stunden
Der du, eine Dirne, dich
Weihtest Gott, da er dich Süsse
Als die Mutter wollte grüssen —
Dass wir dir bezeugen müssen,
Dass du bist genadenreich —
Davon da du schwanger würdest
Und den Gottes Sohn gebärest,
Diese freudenreiche Märe
Machte dich viel minniglich.

Und du gleichest wohl dem Schreine
Uebergold't mit lichtem Scheine
Wohlgewirket von Sechine [1])
Das man nie sich wandeln sieht.
Der das Himmelbrot verschlossen
Hat, das nie ist unverdrossen
Dem, der sein etwas genossen.
Oder irgend etwas fand.
Die viel edle Margarete [2])
Bei dir in der Gnadenzeite
Funden ward, die dich so freite
Dass man dir viel Gutes gibt.

Dein Lob niemand übersteigen
Mag, doch will ich sein nicht schweigen,

---

[1]) Sechin. Ziemann's Wörterbuch gibt das Wort mit dieser Stelle an ohne Erklärung.

[2]) Perle.

Deiner hohen Würde neigen
Muss sich reiner Engelschar.
Von dir wurde der umfangen
Des Kraft niemand kann erlangen,
Den schliess du in deinen Augen [1])
Da ward er von dir gewar [2])
Als er in dir, menschlich Bilde
Einte seiner Gottheit Wilde [3])
Wen je deines Lob's bewilde [4])
Der ist rechter Sinne bar.

Du hast jedes Weib gepreiset
Wie uns eine hat verweiset.
Da sie wider Gott [5]) gespeiset
Ward nach ihrer Lüste krank. [6])
Die hast du von den Verweisen
Weggethan, durch Tugend Fleisse.
Was dir jemand Lob's entreisse
Das ist eines Schatten Wank.
Nach der Würde deiner Ehren
Die nicht Zungen können lehren,
Kannst du in gut Ende kehren
Jeden bösen Anefang.

Gott in seines Geistes Brünste
An dir zeigte seine Künste,
Da er aller Sünden Dünste
Ganz von dir gefeimet hat.
Du bist in der Minne Mitten
So geziert mit reinen Sitten,
Dass dich schwerlich hat erlitten
Die erhabne Trinitat.

---

[1]) Augen = Mutterleib.
[2]) gebildet.
[3]) Fremdheit.
[4]) zu viel scheint.
[5]) wider Gottes Willen.
[6]) nach ihren schlechten Lüsten.

Du bist der gezeichnet' Bronne,
Darin scheint die lebend' Sonne.
Ganz mit jeder Tugend Wonne
Ist geblümet wohl dein Wat. [1])

Du bist Gottes Paradeise,
Da gepflanzet wird die Speise,
Welche nach wunschreicher Weise
Alle Gierde füllen mag.
Von des süssen Geistes Thaue
Wardst du feehaft, reine Fraue,
Ganz ohn alles Wandels Schaue
Rechter Keusch' [2]) ein lichter Tag.
O, könnt' ich dein Lob so felsen [3])
Dass es wanken nicht noch fallen
Möchte, und mit Gold durchschmelzen
Wie es deine Würde wog.

Du der Seligkeiten Fülle
Bist, da Gottes süsse Stimme
Unter allen Frauen immer
Dich zur Mutter auserlas.
Den du Jungfrau doch gebarest
Ohne Scham und ohne Schwermut;
Und auch alles Jammers ledig.
Wie die Sonne durch das Glas
Aus und ein kommt leicht gegangen;
Sanft war auch und ohne Drängen
Von dir minniglich gefangen
Des Kraft ungemessen was.

Fraue, dein Lob ist so wilde [4])
Wenn in deinem schönen Bilde
Gotte Wunders nie bevilde [5])
Da er in dir Wonne sieht.

---

[1]) Gewand.
[2]) Keuschheit.
[3]) wie Felsengründen.
[4]) ungemessen gross.
[5]) nie zu viel ward.

Du hast dich so hoch geschwungen,
Was dir aller Menschen Zungen
Reiches Lobes je gesungen,
Das ist alles doch ein Nichts.
Wer dein lobend will gedenken,
Dem musst du Genade schenken,
Und ihn von dem Brunnen tränken
Dem man alle Weisheit gibt.

Auch aus der Propheten Munde
Ward viel deines Lobes funden
Da man es wohl suchen kunnte,
Und nach Volkes Sitte spähn.
In dem Buche von der Minne
Da du bist geprüfet inne,
Wohl nach lobevollem Sinne,
Weise müssen dies gestehn.
Gott in seinem hohen Throne
Hat begehret deiner Schone [1])
Da er wollt', o Weibes Krone!
Dich mit Lust und Freude sehn.

Wer da nun will recht erkennen
Wer die sei, die mit der Sonne
Ist bekleidet, reich an Wonne,
Gekrönt mit zwölf Sternen klar,
Der ihr Schemel ist der Monde,
Dies ist alles Zweifels ohne
Die Jungfrau, die Gott gebar.
Alle Creatur bezeiget
Dein Lob, und wird doch erreichet
Nicht, weil Gott sich hat geneiget
Deiner Minne Wonne dar.

Der Berg, davon ward geschnitten
Ein Stein, nicht nach Menschen Sitten,
Bist du, dess wir kaum erbeiten, [2])
Weil er ist so tugendsam.

---

[1]) Schönheit.

[2]) erwarten.

Er kann heilen alle Wunden,
Wer mit Sünden ist gebunden,
Den erlöst er zu den Stunden
Und bedecket alle Scham.
In dir wuchs der lebend' Same
Der gelobet Abrahame
Ward von Gott zum sel'gen Lohne
Einst als seiner Güte Zahm. [1])

Deines Lobs sich unterwinden
Ist gespielt nach Kinder Sitten,
Von den Farben, gleich dem Blinden,
Sprechen, die er nimmer sah.
So ist auch in meinem Munde,
Frau dein Lob, wie gern ich kunnte
Dich erheben wohl von Grunde —
Hier ist mir die Kraft zu schwach.
Ich wähn', alle Engel könnten
Nicht dein Lob so recht ergründen,
Wenn sie's auch mit Fleiss begönnten,
Da das Ende doch gebricht.

Mutter der so schönen Minne,
In dem Finstern Leuchterinne,
Zünd', entbrenne meine Sinne
In der wahren Minneglut,
Da ich innen werd' gereinet,
Und mit Gotte ganz vereinet,
Was ich anders hab' gemeinet
Das bedecke, Fraue gut!
Frau, erbarm' zu allen Stunden,
Dich, denn du hast Gnade funden!
Gottes Zorn hat überwunden
Dein viel tugendlicher Mut.

---

[1]) Bekenntniss.

Die

Wunder der Jungfrau Maria.

Der Hang zum Wunderbaren ist dem Menschen von Natur eigen, er glaubt das Unbegreifliche, weil er es eben nicht begreifen kann, er giebt also damit die Anerkenntniss der Beschränktheit des menschlichen Geistes gegenüber der göttlichen Unbegreiflichkeit und der alles vermögenden Allmacht. Darum sagt auch Christus Evangelium Johannis 4, 48: „Ihr glaubt nicht, wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht.“ Die kanonischen Evangelien erzählen uns einige Wunder die Christus verrichtet, nicht um seiner Lehre Glaubwürdigkeit zu verschaffen, sondern aus Rücksicht auf die schwache Menschheit. Die apokryphischen Evangelien von der Kindheit Christi häufen nun Wunder auf Wunder vom Augenblick der Geburt an, jedoch berichten sich keine Wunder der Jungfrau Maria, weil diese in den ersten Jahrhunderten noch nicht den hohen Rang eingenommen hatte, den ihr im fünften Jahrhundert die Anerkennung als Gottesgebärerin und Himmelskönigin verschaffte. Sobald sie aber in dieser Eigenschaft verehrt wurde, begannen auch die Erzählungen von ihren Wundern und es wurden von Mönchen und für Mönche Sammlungen dieser Wundersagen angelegt, um dadurch immer mehr die Verehrung der heiligen Jungfrau, welche als Mutter der Gnaden die kräftigste Fürsprecherin bei Gott d. i. Christus werden konnte, zu befördern.

So wird erzählt: Papst Leo der Grosse liess sich nach der Gewohnheit im fünften Jahrhundert am Osterfeste die Hand von einer schönen Frau küssen. Augenblicklich aber empfand der h. Vater bei dem Kusse einen sündhaften Trieb. Dies verdross ihn und er schnitt sich die Hand ab. Bald

gereuete ihn diese That, da sie ihn zur Verrichtung seiner priesterlichen Amtsgeschäfte untüchtig machte. Vor Verlangen also, dass ihm eine neue Hand wachse, fiel er vor dem Bilde der Jungfrau Maria nieder, welches der Evangelist Lucas gemalt hat und welches man deshalb noch jetzt in der Hauptkirche Santa Maria Maggiore zu Rom ausserordentlich verehret. Die heilige Jungfrau erhörte das Gebet, es wuchs dem Papste eine neue Hand und es verschwand das Feuer der bösen Begierden. Es wurde aber nun statt des Handkusses das Pantoffelküssen eingeführt.“ (Zimmermann, über die Einsamkeit I, 368.)

Dieser Legenden, denen man es vielfältig ansieht, dass sie von Klostergeistlichen geschrieben sind, da sie, wie z. B. in dem französischen Gedichte „der Hof des Paradieses,“ die Einrichtung des Paradieses ganz der klösterlichen Einrichtung anpassen, und welche, um die Macht der heiligen Jungfrau und ihre Gnade in das vollste Licht zu setzen, manche seltsame Dinge erzählen, bemächtigten sich die Dichter des zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts und wir finden in Frankreich, Spanien und Deutschland aus dieser Zeit Sammlungen von diesen zur Erbauung geschriebenen Gedichten.

Karl Gödecke (das Mittelalter. Darstellung der deutschen Literatur des Mittelalters. Christus und Maria S. 112 ff.) sagt in Bezug auf die deutschen poetischen Bearbeitungen (S. 132. b.): „Die Gattung, so verführerisch sie erscheinen kann, mochte doch wenig ansprechen, vielleicht schon des eigentlichen Kernes wegen, dass wenn auch noch so kleiner und geringer der Jungfrau geleisteter Dienst trotz aller sonstigen Sünden und Fehler die ewige Seligkeit verschaffe. Da ist kein Dieb, kein Schlemmer, kein Räuber, kein Gottesläugner, der, wenn er sein Ave Maria regelmässig gesprochen, ein Blümchen für die Jungfrau gebracht, oder sie in Nöthen anruft, nicht ihr ewiges Erbarmen zur Fürbitte bei dem Jesuskinde anregt. Sie hütet ihre Verehrer vor des Teufels Garn, löst das bereits geschlossne Bündniss, nimmt für den Betenden Schild und Lanze und macht seinen Namen siegreich, sie lässt sich in Gestalt der ver-

rathnen Gattin dem Teufel zuführen, der vor ihr weicht, sie legt, wenn des Sünders Schuld seine guten Thaten überwiegt, die Hand auf die Schale und drückt sie nieder, obwohl die Hölle sich an die andere hängt; sie beschwichtigt den Meersturm, wenn sie angefleht wird; ihren Verehrern, die ihrer gedenken und kein Gnadenbild finden, vor das sie betend hinknien können, erscheint sie als Bild und redet mit ihnen; aus Gemälde und Leinwand streckt sie den von irdischer Hand gemalten Arm schirmend hervor, wenn ihre Hilfe nöthig ist; vom Munde ihrer Anbeter pflückt sie die Aves wie Rosen und windet sie auf goldenem Draht zum Kranze; auf den Lippen ihrer Diener lässt sie noch im Grabe Blumen wachsen, reine Lilien mit dem goldenen Ave Maria. Zu ihr ruft der Sturmverschlagene, die duldende Frau, der verzweifelnde Gottesfeind; zu ihr schaut die fromme Einfalt des Herzens und die Entartung und Verwilderung empor: und wenn eine Mutter im wilden Schmerze um den geraubten Sohn ihr das Christuskind vom Arme reisst und als Geisel einschliesst bis der Sohn seiner Bande entledigt sei, neigt sie sich helfend und erbarmend dem Mutterschmerze, denn sie ist selbst Mutter und hat um den eignen Sohn Jammer und Schwerter gelitten.“

Die Verehrung der heiligen Jungfrau scheint zwei gesonderte Hauptzeiten zu haben, deren erste die mönchische ist, welche beginnt mit der feierlichen Anerkennung Maria's als Gottesmutter und welche ihre Spitze findet mit der allgemein eingeführten Bilderverehrung; die katholische Kirche wollte das von ihr Ausgesprochene mit allem Glanze und jeder Herrlichkeit umgeben. In dieser Zeit werden die lateinischen Legenden geschrieben. Die zweite Hauptzeit der Verehrung ist die ritterliche. Mit dem Verfall der Galanterie des Ritterthums, worin die Verehrung Maria's verklärende Stralen auf das Weib überhaupt warf, verschwindet auch die schwärmerische poetische Begeisterung.

Der Wunderglaube hat sich erhalten, dass gemalte Arme sich hilfreich aus dem Bilde strecken konnten, durfte nicht bezweifelt werden, sobald überhaupt nicht die Wunderthätigkeit der Heiligenbilder, welche doch die Kirche

lehrte, verworfen werden sollte und man findet allerdings Erzählungen von sehr auffallenden Wundern auch in späterer Zeit. Von Kreuzeswundern erzählt die Deichsslersche Chronik aus den Predigten des Bruders Johannes de Capistrano, Generalvikar's des Ordens der Brüder von der Observanz, welcher im J. 1452 nach Nürnberg kam und zum Kreuzzuge gegen die Türken ermahnte, Folgendes: Am Sanct Lorenzentag sagt er die wunderzeichen vnd sprach: Ich hab gelesen von zweien künigen, die heten gar lieb an einander, Nu hat der ein ein sun, den nam der ander zu im vnd het in als sein kind vnd het der könig gar eine schöne frume frawen, da fahet der tewfel den jüngling an, dass er bulschaft an sie begert; die fraw slug ims oft mit glimpf vnd erberkeit ab, da er je nicht ablassen wolt, da klagt sie es irem herrn, da lies in der künig fahen vnd lies im töten. Da das sein vater innen ward, da besampt er sich mit ganzer macht vnd zoch für den künig vnd trieb in von einer stat in die andere, ward gross krig also dass der künig nicht mer het den ein stat, die vmblegt der ander künig auch gar hertiglich also dass grosser hunger darin ward, da gedacht der künig wie er möcht frid machen vnd dacht es ist besser ich sterb den dass ich solichen vnfrid mach, vnd hiess sich eins abends auslassen vnd sprach, er wolt das her beschawen, vnd ging allein hin da es dunkel ward, da zog er sich nackend aus vnd ging hinein in das her vnd fiel nider fur den künig vnd sprach so: genediger künig, ich gib mich in eur gnad, ir mügt mit mir tun was ir wult, da sprach der künig: warum hastu mir mein sun getötet? da sprach er: her, er hat solicher böser ding gemutet an mein weib, ich weiss doch wol vnd mutet einer solicher ding an eur weib, eur gnad überseh yms auch nicht. Da sprach der künig: das ist je war, hat er ein solichs tun, so solt du frölich aufsten zu lob vnd zu ern der vrstend vnd dem creuz Jhesus Xstus, vnd kleidet in gar schön vnd schenkt im ein schön pferd vnd reit mit im in die stat vnd wolten da den frid besliessen vnd als sie unter das tor kumen, da stund ein crucifix in einem swypogen, das lösst die

hand ab vnd neiget in, das sahen vil menschen, der künig kert wider vnd wolt das bild bass sehen, da löset es die aber ab vnd neigts im aber, das geschah zu dem dritenmal, da was weinen vnd klagen vnd vergab jederman sein feinden.“

„Darnoch was ein herr der het ein bruder, der was ein riter, nu hat der herr ein knecht, der ertötet im sein bruder vnd nam im sein pferd vnd was er het vnd kam darvon. Der herr stelt im lang nach, vnd einmal da ging der herr in das kloster jenseit florenz auf dem berg sant benedicten ordens, da gegnet im der knecht in einem tiefen weg, da setzt er an in, da fil im der knecht zu fussn vnd bat in vm gnad, da sprach der herr: nein, du hast mir meinen bruder töt, du must auch sterben, ich wil aber mein hend nit waschen in deinem blut, ich wil dich dem richter geben, der sol mit dir tun als mit einem mörder; der knecht der sprach: ach nein lieber herr ich bit euch durch das sterben vnsers hern, get doch mit mir zu dem kloster, gibt euch das creuz nicht ein zeichen, so tut darnach mit mir nach euren willen. Da sprach der herr: wie bist du so nu ein prediger worden, so kum mit mir. Da sie zu dem kloster eingingen, da was ein crucifix gemalt auf ein bret, da stunden sie für, da sprach der herr: mein herr Jhesus Christus, soll ich disem mörder vergeben, so gib mir ein zeichen. Do neigt sich diess gemalt bild von dem holz gegen im, das sah vil menschen, da ward grosse andacht, also umfing er sein knecht in sein arm vnd sprach: der frid Jhesus sey mit vns, mein allerliebster bruder, vnd gingen bed in das kloster vnd wurden münich vnd andehtig brüder, der ein ist heilig vnd heist Johannes walbe.“

„Das drit das was ein Edelman der het ein weib, die was swanger, da stach in ein jüngling zu tot. Do nu die fraw gebar, da was es gar ein schöner knab, do der gewuhss, do gwan er gar gross lieb zu dem der sein vater erstochen het, wan er west nichts darum. Vnd einmal ging einer zu im vnd sprach: Lieber, wie magst du den als lieb haben, der dir dein vater ertöt hat? Der jüngling

sprach: ist das war, das weiss ich nicht, so muss er auch sterben. Vnd einmal an ein morgen frü da stund der jüngling frü auf an dem heiligen karfreitag vnd legt sich an in ganzen harnasch vnd nam sein swert vnd lief hin vnd klopfet an seins gesellen haus an, der im sein vater ertöt hat; der fur bald auf vnd warf nur ein mantel an vnd tat dem auf, do zoh der von scheiden, der floh hinder sich vnd sprach: o mein lieber bruder, warum wilt du mich töten? Ey nu hast du mir mein vater ertöt, du must auch sterben. Da sprach er: ich bit dich durch das sterben unsers hern Jesu Christi, als er vergeben hat als heut, dass du mir mein schuld wollest auch vergeben. Da sprach der jüngling: Du hast mich als hoch gemant, dass ich dir durch gots willen gern wil vergeben, gee hin vnd leg dich an, wir wollen miteinander gen kirchen gen; also gingen sie in die kirchen, da lag das creuz auf der erden, als man den das leiden vnsers hern Jesu Christi an demselben tage beget, vnd als die zwei hineingingen, da flog das creuz mitten durch das volk vnd fiel dem jüngling vmb sein hals vnd küst in an sein backen vnd sprach: das ist der will meines himelischen vaters. Da lief meniglich vnd fragten in was er tun hat? Da sprach der: der hat mir mein vater erstochen, den wolt ich in auch ertötet haben, so hat er mich so hoch ermant, dass ich im das alles vergeben hab, darum hat mich das creuz vmfangen, als ir wol seht, da weint allermeniglich vnd vergab jedes seinen feinden vnd machten frid untereinander."

Anstoss erregen muss allerdings die Leichtigkeit, mit welcher Maria's Verwendung bei Gott erlangt werden kann. Durch den mehrfach geltend gemachten Gehorsam der Kinder gegen die Aeltern, welcher nun auch von Christus gegen Maria verlangt wurde, kam natürlich der Glaube dass alles darauf ankomme sich Maria's Gunst zu sichern. Dies geschah anfänglich durch Erbauungen von Kirchen, Stiftungen, Geschenken für ihren Altar, Fasten am Sonnabend ihr zu Ehren, fleissiges Beten des Rosenkranzes und Sprechen des Ave Maria's. Wenn dabei nun ein Enthalten von Sün-

den stattgefunden hätte, so wäre dies für viele Menschen in ihrer sonstigen Schwäche immer noch heilsam gewesen, aber man wollte nur die Sündenstrafen von sich abhalten und kam dabei zu immer bequemern Mitteln, wie regelmässiges Beten des Rosenkranzes, das Sprechen des Aves oder Anzünden einer Lampe oder Kerze vor einem Marienbilde, wobei aber das sündige Leben immer fortgesetzt wurde.

Es scheint jedoch hierbei zu bedenken, dass diesem Glauben an die Bereitwilligkeit zu helfen zur Erlösung aus den Krallen der Hölle und des Teufels, noch etwas anderes zu Grunde liege; nämlich der Gedanke, Gott kann seinem Wesen nach nur gerecht sein in seiner Güte, Maria als Weib und Mutter, Mutter der Barmherzigkeit, will wo möglich alle Menschen zur ewigen Seligkeit gerettet wissen und gibt daher auch den nicht verloren, der in ihrer Verehrung eine Spur von Frömmigkeit gezeigt hat. Diese Grösse ihres Erbarmens spricht sich sehr schön in dem sonst frivol scheinenden französischen Gedichte: der Hof des Paradieses aus, worin sie bei dem Freudenfeste im Himmel auch den Verdammten in der Hölle einen Gnadentag erbittet, den Christus dann auf drei Tage erweitert. Uebrigens wird in mehreren Erzählungen auch ausgesprochen, dass Maria der Hölle ihre Beute nur streitig macht, um dem sündigen Menschen, dessen Seele in den Leib zurückkehren darf, Gelegenheit zu geben durch Reue und Busse das vergangene Leben zu sühnen. — Dass sie es ist, der man nur nicht entsagen darf, wenn man auch Gott und alle Heiligen verleugnet, liegt wieder darin, dass Maria als Weib viel leichter zu versöhnen ist, besonders wenn sie in Christi Namen angeflehet wird.

In diesem Sinne spricht auch die Neuvaine, welche, wie der Freiburger Narrateur berichtet, jeder nach Posieux wallfahrtende Bauer von den Kapuzinern erhalten hatte. Sie lautet: „O Maria, unbefleckte Jungfrau, siehe auf den Kanton Freiburg! Bitte für den Kanton Freiburg! Je schuldiger, desto würdiger ist er deiner Barmherzigkeit! Ein Wort an Jesus, an Jesus in deinen Armen und Freiburg ist ge-

rettet. O Jesuskind, o Erlöser! O Jesus gehorsam der Maria, erhöre die Bitte deiner Mutter: Gnade für den Kanton Freiburg!“ (National-Zeitung. 2. Juni Abendausgabe 1852. Artikel aus der Schweiz 30. Mai.)

Dem fleissigen Sprechen des Ave Maria's ward besonders Kraft beigelegt und der Verfasser des deutschen Gedichtes Vridankes Bescheidenheit, der sich als ein aufgeklärter Kopf äussert, der viele Missbräuche rügt und unter andern sagt: „Wenn der Papst Sünde vergeben könnte, ohne Busse, so müsste er gesteinigt werden wenn er einer Mutter Sohn liesse zur Hölle fahren“, dieser spricht sich über das Ave Maria also aus:

„Ave Maria, das ist ein Gruss,
Der that uns mancher Sorgen Buss.
Die Menschen sühnte er mit Gott,
Die ehmals brachen sein Gebot.
Mit dem Grusse ward erkorn
Adams Schuld und Gottes Zorn.
Durch den Gruss ward aufgethan
Der Himmel, dass er muss offen stahn.
Mit dem Grusse das erging,
Dass Gott die Menschheit empfing.
Wie Leib und Seel' ein Mensch ist,
Also ward Gott und Mensch Christ:
Den du gebarst o Maid,
Ohne Schmerz und ohne Leid:
Dess Marter löste uns alle
Von Adams Falle.
Welch Sünder dich des Grusses mahne
Dem hilf du, und gedenke dran,
Maria, Jungfraun Krone.
Maria, Fraue, lohne
Allen die dich ehren
Und dein Lob gerne mehren.
Menschen und alle Himmelschar
Mögen dich nicht genug loben gar.
Es ward nie ein Lob so lobsam
Als dass dich Gott zur Mutter nahm,

Erwählte aus allen Weiben.
Fraue hilf vertreiben
Mein manigfaltge Missethat,
Die mein Leib begangen hat.
Maria, Christi Mutter,
Was du begehrst das thut er:
Bitt ihn, Fraue reine,
Um die Christenheit gemeine.“

I.

Unsrer Frauen Wunder,

bei v. d. Hagen Gesammtabenteuer Bd. III. S. 465 — 623.

1.

Diz ist ein schoenez maere
von einem ritter lobebaere.

Maria, der Frauen gut, sollen wir in steter Demut Lobes viel stätiglich zumessen.

Ein Ritter, der kühn und weise nach Ritterschaft strebte und dabei tugendhaft war, trug grosse Liebe zu Maria und diente ihr auf mancherlei Weise. Einst wollte er zu einem Turnei reiten; in der Nähe des Plan's auf welchem das Turnei gehalten werden sollte, lag ein Münster, der Mutter Gottes geweiht. Der Ritter ging hinein, fand daselbst eine ehrsame Geistlichkeit, und wollte eine Messe anhören. Man endigte eben eine und hub eine andere an, welche er vollständig hören wollte. Allein es folgten aber noch so viele Messen, dass, weil er keine unterbrechen wollte, er bis Mittag aufgehalten wurde. Die Zeit war ihm aber sehr kurz erschienen, deshalb sass er auf um zu dem Buhurt hinzureiten. Der war jedoch schon vorüber und die Leute kamen zurück und als sie den Ritter sahen, lobten sie ihn wegen seiner Mannhaftigkeit und rühmten, dass er den Preis des Tages davongetragen. Darüber verwunderte sich der Ritter sehr, erkannte darin das Werk Unser Frauen, die ihn dadurch so hoch geehrt, erklärte, dass er nichts von alle dem gethan, entsagte der Welt und begab sich in ein Kloster, dort ergriff er mit aller Kraft die Ritterschaft,

dass er Marien-Ritter wollte sein: Des sei gelobt die Königin!

2.

Diz ist ein maere guet
von einer frouwen und ir sun wolgemuet.

Einer Frau starb ihr Mann, von dem sie einen einzigen Sohn hatte. Als dieser zu einem Manne geworden war, fügte es sich, dass derselbe gefangen wurde und im Kerker an einen Halsring gelegt. Die Mutter weinte und klagte alle Tage und rief die Gottesmutter Maria an, dass dieselbe den Sohn von seinen Banden und den Feinden befreien möchte. Als nun lange Zeit verging und ihr Gebet nicht von Maria erhört wurde, verdross es sie zuletzt und sie ging in die Kirche, wo ein meisterlich gehauenes Bild Unser lieben Frau war, welcher das Kind im Schoosse lag; sie fiel vor demselben nieder, erinnerte die Gottesmutter daran, wie sie so oft Morgens und Abends gebeten habe, dass sie helfen möchte; da dies alles aber vergeblich gewesen sei, so wolle sie mit Maria ebenso verfahren, wie man ihr gethan und ihr das Kind als eine Geisel wegnehmen, bis sie ihren Sohn wieder frei gemacht. Das that sie, nahm das Kind hinweg, wickelte es in ein seidenes Tuch und verschloss es zu Hause in einer Kiste. Da erschien Maria in derselben Nacht im Kerker des Jünglings, lösete seine Fesseln und sagte zu ihm: „Nun geh, liebes Kind, zu deiner Mutter und sag ihr, dass sie mir mein Kind wieder gebe. Als der Knappe heim kam und seiner Mutter erzählte, was geschehen war, da ward ihre Freude gross, sie schloss die Kiste auf, trug das Bild wieder in die Kirche und gab es der Jungfrau auf den Schooss, lobte und dankte für die Erlösung ihres Sohnes aus dem Gefängniss.

Sehet also kann Maria
Ihre Macht den Leuten zeigen,
Die sich wollen vor ihr neigen
Ihrem Dienst sich unterziehn:
Des sei gelobt die Königin!

3.

Diz maere ist schoene und gewaere
von einem stolzen malaere.

Ein Maler war in seiner Kunst sehr eifrig und hatte mit Liebe seinen Sinn Unsrer Frau zugewendet, das zeigte er vielfältig in seinen Darstellungen. Einst malte er einen Umhang (Wandtapeten) auf welchen nach dem verschiedenen Gegenstande die milde Königin und der Teufel erschienen. Die Himmelskönigin malte er so schön als er nur vermochte, dagegen den Teufel in grösster Hässlichkeit. Der Teufel ward darüber zornig, kam und setzte den Maler zur Rede. Der Maler erschrak, ermannte sich jedoch und sagte zu dem „Unflat“, dass wenn er ihn noch hässlicher malen könnte, so würde er es thun; die Gottesmutter sei dagegen aller Tugenden so voll, dass wenn er mit seiner Kunst noch etwas Schöneres hervorzubringen wüsste, er ihr dieses noch zulegen würde. Da ward der Teufel zornig, und wollte den Maler von dem Gerüst stürzen; allein dieser schrie zu Unsrer Frau, welche aus dem Bilde heraus ihm die rechte Hand herausstreckte und ihn empor hielt. Da entfloh der Teufel und liess ihn in Frieden. Des sei gelobt die Königin!

4.

Diz ist ein maere und ein wunder
daz die tiufel einen brobst vuarten besunder.

Ein Klosterhof war so weit, dass Bäume und Gras genug darauf standen und ein fliessend Wasser sich hindurchwand. Die Mönche pflegten ihrer Gewohnheit nach daselbst zu lustwandeln. Eines Morgens früh standen sie am Wasser und ergetzten sich mit wechselseitiger Scherzrede, welche viel hin und her geredet wurde. Da hörten die Mönche den Ruderschlag von einem Schiffe, welches auf dem Wasser daherkam, erschraken und fragten, wer darin wäre. „Wir sind Teufel“, sprachen die im Schiffe, „und führen den Propst von St. Gallen in die Hölle, welcher nach unserm Willen in Sünden gelebt hat.“ Da schrien die Mönche von

Furcht erfüllt: „Sancta Maria, nun hilf uns!“ Damit liefen sie hinweg; die Teufel aber schrieen ihnen nach: „Es ist wahr, ihr habt euch gut bewahrt, dass ihr die Frauen anriefet, hättet ihr das nicht gethan, so hätten wir euch ertränkt und in den Grund versenkt, denn ihr seid wilde Mönche, die ihr zur Unzeit hier Spott und unnütze Reden treibt.“ Damit fuhren sie ihre Strasse; die Mönche aber liessen die leichtfertigen Reden und dankten der Mutter Gottes für ihre Rettung. Des sei gelobt die Königin!

5.

Diz ist ein schönes maere
von dem ritter lobebaere.

Von der wohlgebornen Magd
Soll euch werden noch gesagt,
Wie so gut und übergut
Ist ihr tugendhafter Mut,
Wie ihre Tugend sich befleisst
Dass sie Hülfe noch erweist
Um den Andern den sie liebt.

Ein Ritter war in seiner Jugend hochgemut, stolz, kühn und freigebig. Er versäumte selten ein Turnei und erwarb dort das Lob der Leute; denn er gab den Spielleuten so reichlich, dass sie laut an allen Orten ihn preisen mussten. Da verzehrte er denn Hab' und Gut und gerieth in so tiefe Armut, dass er nicht nur nichts mehr verschenken konnte, sondern ihm selber das Nothdürftige fehlte. Nun kam es dass er ein Gastmal geben sollte und die bisher bewirtheten Gäste sich wie vordem sämmtlich einfanden. Da ward er sehr traurig, denn er hatte nichts womit er die Gäste bewirten sollte, und entfloh deshalb in einen dichten Wald.

Er hatte ein schönes tugendhaftes Weib, welches die Verschwendung ihres Mannes ungern sah; sie gab lieber den Gottesarmen und hatte ihren Sinn der Maria zugewendet, welcher sie stets diente. Das verdross den Teufel und er

hätte sie gern davon abgebracht. Er kam also zu dem Ritter in den Wald, auf einem grossen schwarzen Pferde und redete ihn an: „Was macht dir Sorge?“ Der Ritter klagte seine Noth wegen der grossen Armut. Der Teufel versprach ihm der Sache abzuhelfen, wenn er ihm ein Ding dafür thun wollte, welches bald gethan wäre und auch klein genug. Der Ritter ging es ein und der Teufel hiess ihm nun an einer Stelle graben, wo er einen grossen Schatz von Gold und Silber finden würde; doch solle er sein Wort halten, das was er, der Teufel, verlange, sei, dass der Ritter ihm sein Weib bringe. Der Ritter sagte es zu, nahm den Schatz, kehrte nach Hause zurück und lebte nun so herrlich wie vorher. Als das Jahr um war, welches ihm als Frist gegeben, wollte er nicht zaudern seine Frau dem Teufel zu bringen. Er liess zwei Pferde satteln, hiess seine Frau aufsteigen und mitreiten. Als die Frau sah, dass sie beide allein reiten sollten, fragte sie, wohin es ginge, und als der Ritter antwortete: „in die Wüste,“ so empfahl sie sich dem Schutze Maria's. Der Weg führte sie an einer Kapelle vorbei; da stieg sie schnell ab, ging hinein und sprach ihr Gebet. Während sie das that schlief sie ein. Da kam Maria, nahm ihre Gestalt und Kleidung an, ging zu dem Ritter hinaus, sass auf und ritt bis zu der verabredeten Stelle. Der Teufel kam fröhlich herbei, entfloh aber alsbald als er erkannte, wen der Ritter mitgebracht hatte und schalt diesen heftig aus: „Du ungetreuer Mann, ich habe dir meinen Reichthum an Gold und Silber gegeben, dass du mir dein Weib brächtest, die mir durch ihre Tugenden so viel Leid zufügt, und du bringst mir dafür die Himmelskönigin.“ Die gute Frau sagte aber dagegen: „Du boshafter falscher Geist, wer gab dir die Erlaubniss diejenigen zu verfolgen, welche mir dienen? hebe dich sofort in den Grund der Hölle.“

Als der Ritter das Wunder vernahm, ergriff es ihn so scharf, dass er sich vom Pferde vor die Gotteswerthe auf die Erde warf und bat ihm seine Falschheit zu vergeben. Die Frau strafte ihn hart, befahl ihm alle Teufelshabe von sich zu thun, die ihm nicht helfen könne; seiner Hausfrau we-

gen solle ihm verziehen werden, wenn er sich von dem Sündenjoche frei machen wolle. Der Ritter gelobte es, ritt aus dem Walde zu der Kirche hin, woselbst er seine Frau noch schlafend fand. Des ward der Ritter froh, weckte sie gütlich und als er nach Hause kam, erzählte er ihr alles. Er war auch ganz umgewandelt, bereute, und führte fortan mit seiner Frau ein tugendhaftes Leben. Des sei gelobt die Königin!

6.

Diz ist ein tougenlichez maere
von einem pfarraere.

Ein Pfaffe war ohne alle gelehrte Kenntnisse, jedoch nach der Tugend zu streben waren ihm die Sinne scharf und er trug im Herzen grosse Liebe zu Marien. Dieser gute Mann hielt sich von allen Messen an die eine „*Salve sancta parens*“, und wollte keine andere singen und lesen. Dies wurde so allgemein bekannt, dass es vor den Bischof kam, der darüber erzürnt wurde und ihm ganz und gar verbot Messe zu singen und zu lesen, nahm ihm auch seine Pfarre und sein Haus und wollte ihn als einen rechten Narren von allerhand Pfarrern ganz vertreiben. Der Pfarrer ward sehr traurig, dass er so verstossen sein sollte, und rief deshalb Unsre Frau im Gebet an. Die Jungfrau Maria kam darauf in der Nacht zum Bischof und sprach im Traume zu ihm: „Sage mir, weshalb hast du meinen Kapellan so betrübt von dir gelassen und ihm seine Ehre genommen, da er doch in meinem Dienste so eifrig gewesen ist? Du sollst fürwahr wissen, dass wenn du ihm seine Ehre nicht wiedergibst, du Leib und Leben lassen musst binnen dreissig Tagen.“ Der Bischof erwachte in grosser Angst, sandte zu dem Pfarrer, fiel in Demut vor ihm nieder, bat um Vergebung seines Unrechts (übeln muts) und gab ihm seine Pfarre zurück und vollkommne Freiheit im Messesingen, stets nur die schöne Maria zu ehren wie bisher. Da ward froh der gute Mann und dankte der guten Frau die ihm also behütet in seinem Hause und Amte. Des sei gelobt die Königin!

7.

Diz ist ein schoenez maere
von einem schoulaere.

Sofort sollt ihr auch schauen
An der getreuen Frauen
Wie sie ihren Freunden zu lohnen pflegt.

Es war vorzeiten ein Schüler der fleissig zur Schule ging und die Schrift lernte; von Jugend auf hegte er grosse Liebe zu Maria und war ihr in Keuschheit ergeben. Er hatte sich heimlich dazu verbindlich gemacht täglich sieben Ave Maria zu sprechen vor ihrem Bilde. Von diesem Gelübde liess er nicht ab, wobei er in der Stadt Almosen betteln ging, weil er von seinen Verwandten fern in der Fremde war. So lebte er bis zum funfzehnten Jahre, ohne dass er die Sünden nachahmte, welche er an andern sah. Da wollte ihn Unsre Frau von seiner Armut frei machen.

Es war eine Kirchweihe in einem Dorfe, zu welcher viele Leute wegen des Ablasses, die armen Schüler des Essens wegen, gingen. Mit Sonnenaufgang ging auch der Schüler zur Kirchweihe, seine sieben Ave's waren noch ungesprochen, er hatte es vergessen. Er ging in seines Herzens Reinigkeit allein hinter den Andern. Das Dorf lag fern und als die Sonne ganz herauftrat, gedachte der Schüler seines Gebetes und betrübte sich so, dass sein Gesicht bittere Reue zeigte. Er wollte schon nach Hause umkehren, jedoch dachte er, dass wenn er weiter ginge, er den Ablass erhielte und dass er in der Kapelle seine Gebete sprechen könnte und sollte die Thür verschlossen sein, so könnte er draussen beten und fasten bis dieselbe aufgeschlossen würde zur Vesperzeit. So schritt er mit feuchten Augen vorwärts und kam in ein dichtes Holz; als er zur Seite blickte sah er ein meisterhaftes Bild der Jungfrau Maria auf einem Baumstamme. Da ward er freudig und vergass sein Leid. Er dachte ein Maler hätte das Bild vergessen. Er fiel im Gebet davor nieder und lag lange vor der Gotteswerthen; als er seinem Willen Genüge gethan hatte, sagte ihm sein Herz

er sollte Blumen lesen zu einem Kranze und das Bild sorgfältig schmücken, damit die wilden Vögel dasselbe nicht verunreinigen könnten. Als er nun weitergehen wollte nach dem Dorfe, befiel ihn eine schwere Sorge, denn das Bild war ohne alles Dach, mit Gold und Lasur glänzend gemalt, dass es ihm leid that um die schöne Farbe. „Der Regen wird sie abwaschen," sagte er, „und das wird dem unlieb sein, der das Bild vergessen hat." Er hatte nur zwei leinene Kleider und den Mantel den er trug, denn er war sehr arm. Da nun der Sommer sehr heiss war, so zerriss er sein Hemde und bedeckte mit einem Theile desselben das Bild, dann nahm er den Mantel in die Hand, hüllte sich darin und wanderte weiter. Als er ein Stück vorwärts gegangen war, rief ihm das Bild nach. Er erschrack heftig, kam aber bald wieder zu sich, fiel auf die Knie und sprach: „Frau, hier bin ich, gebenedeite Königin, was ist dein Wille, weshalb du mich zurückrufest." Da sprach die Jungfrau: „Geh hin in des Pfaffen Hof, da findest du den Bischof über Tische, sag ihm, dass ich ihn grüsse mit der Süsse wie er um mich verdient hat, darnach sprich, dass er dich morgen zum Priester weihe." Der Schüler meinte, sie treibe mit ihm nur Spott, weil er zu jung, zu ungelehrt und weil noch nicht die Zeit sei wo man Priester zu weihen pflege. Die Frau aber schlug seine Worte nieder, indem sie sagte: „Du bist gelehrt und alt genug, auch ist die Zeit wohl gelegen, dass du priesterlichen Segen erreichen sollst, ich will dir ein Zeichen sagen, dem der Bischof Glauben schenkt: Sprich, dass er in der ersten Zeit dass ihm sein Amt übergeben ward, heimlich in seinem Herzen gelobte funfzig Ave Maria zu sprechen an einem jeglichen Tage: frage, wie ihm das behage, denn er hat mich belogen." Der Schüler neigte sich auf die Erde, verrichtete seine Andacht und schied von dannen. Als er eine Strecke weiter gegangen war und sich umsah, war das Bild verschwunden.

Als er zu dem Kloster kam, führte ihn sein tugendlicher Sinn zuerst zur Kapelle, wo er betete, dann ging er in des Pfaffen Hof. Da trieben Thürhüter die armen Leute mit Schlägen zurück, auch der arme nackte Schüler erhielt

manchen Schlag, aber er drang hindurch bis wo der Bischof sass mit Rittern und Kapellanen. Er trat hin vor den Bischof und sagte laut seine Botschaft. Der Bischof sah ihn an und dachte er wäre ein Lustigmacher, und da das Alle wünschten so schwiegen sie. Nun verkündigte der Schüler laut den Auftrag Maria's wegen der Priesterweihe. Der Bischof spottete über die schlechten Kleider und schalt ihn, dass er mit solchen Sachen Spott treibe, er werde mit Knütteln seinen Rücken schlagen lassen, wenn er Maria in seine Spässe mische. Nun nannte der Schüler dem Bischof das Wahrzeichen und als dieser solches vernahm, erschrack er sehr, dass er vom Tische aufstand, sich in einen Winkel setzte und sich den vollständigen Zusammenhang von dem Schüler erzählen liess. Da fiel der Bischof vor Maria auf die Erde in andächtiger Demut und glaubte dem Schüler aufs Wort. Am andern Morgen weihete er denselben zum Priester und forderte ihn auf, dass er, um sich als Marienkapellan zu bewähren, eine Messe singe. Der neue Priester entgegnete, es sei die Gewohnheit, dass man zuvor das Amt lerne, ehe man es ausübe, er sei darin noch ganz unkundig. Der Bischof bestand aber darauf, denn die, welche ihn gesandt habe, werde ihn schon lehren. Der neue Priester versuchte es also, trat an den Altar, sprach die Beichte und Indulgentia und fing dann an „*Salve Sancta Parens!*“ zu singen, so untadelig als wenn er es sonst schon gethan hätte; damit fiel er auf die Knie. Die ganze Versammlung vollführte den Gesang, bei dessen Anfang die schönsten Jungfrauen in die Kirche kamen und vor allen leuchtete hervor die Himmelskönigin, gekleidet in Sammet und Seidezeug durchwirkt mit lauterm Golde, das Mantelschloss glänzte wie die Sterne und ihre Krone leuchtete so, dass es die Augen kaum erschauen konnten. So kam die Königin in andächtigem Sinne und opferte den Blumenkranz, den der Schüler gemacht hatte. Der Priester erkannte den Kranz und auch der Bischof war erfreut, denn jener hatte ihm zuvor gesagt, wie er der reinen Gottes-Magd einen Kranz zusammengelesen. Die Jungfrauen traten hierauf zurück und als man den Opfergesang anhub, kamen sie wieder und die h. Jung-

frau trat vor und sich verneigend bot sie mit ihrer schneeweissen Hand auf den Altar das halbe Hemde, womit der Schüler das Bild umhüllt hatte. Dann entfernte sie sich mit ihrer Schaar. Dies hatten jedoch nur der Bischof und der junge Kapellan gesehen, welcher nun das ganze Amt zu Ende sang. Als er das gesegnete Brot den Leuten gegeben und er die Arme erhob, sah der Bischof mit Erstaunen ein neues Wunder; der Priester stand da und war todt, die Himmelskönigin hatte seine Seele zu sich genommen. Als dies Wunder bekannt wurde, war die Geistlichkeit von Gottes Lobe erfüllt und sie bestatteten den Leichnam mit allen geistlichen Ehren. Man sieht also hieraus wie heilbringend die Verehrung der Königin ist und wie sie zu sich zieht die in Liebe zu ihr entbrannt sind. Des sei gelobt die Königin!

8.

Diz ist ein hübschez maere
von einem schuolaere.

In einer Stadt war ein Schüler der sang und las bis er in seiner Kunst wohl gedieh und liess nie in seinem Eifer ab. Er liebte die wandelsfreie Maria und grüsste sie oft mit seinem Ave Maria! und sprach alle Tage Unser Frauen Zeit (hora). Nun widerfuhr ihm das Unglück, dass ihm Vater und Mutter starben („des Todes Herrschaft nahm"); da er als einziger Sohn und Erbe da war, so riethen ihm die Freunde von den Büchern zu lassen und in den Ehestand zu treten. Er folgte, obgleich mit Widerstreben, diesem Rathe, und es ward ihm auch bald eine Braut öffentlich angetraut und feierlich in das Haus geführt. Bei dem Hochzeitmahle fiel dem Bräutigam plötzlich ein, dass er an diesem Tage die Tagezeit Unser Frauen vergessen hätte, er verliess also die Gesellschaft, lief schnell in die Kapelle, um sein Gebet zu sprechen. Als er dies that, entschlief er und nun erschien ihm die h. Jungfrau in ihrer ganzen Schöne und sprach unmutig zu ihm: „Ei, du rechter Thor, warum willst du eine andere Braut nehmen und mich verschmä-

hen, das Kleid deiner Keuschheit verunehren!“ Darüber erschrak der Jüngling; er kehrte zur Gesellschaft zurück, liess aber niemand merken, was ihm im Herzen war. Als man ihn Abends zu Bette führte, da erwachte seine alte Treue gegen Maria, er sann darauf sich heimlich zu entfernen, lief in ein Kloster und opferte dort Marien seine Keuschheit. Des sei gelobt die Königin!

9.

Diz ist ein schoenez maere
von einem offen sündaere.

Ein Mensch lebte in Sünden, doch erleuchtete ihn Gott dabei, dass er Maria liebte und er dadurch auf den rechten Weg geführt wurde.

Es deucht ihm einst dass er gestorben wäre und sein Urteil vor Gott empfangen sollte. Der Teufel trat in seiner Falschheit hervor und begehrte den Menschen von Gott, denn nach der im Paradiese gethanen Verheissung sei er sein. Der Richter sprach: Was ist das? Der Teufel antwortete, Gott habe den Menschen im Paradiese den Tod geschworen, wenn sie sich vergässen und von dem (verbotenen) Obst ässen; von jenem sündigen Geschlecht sei jener Mensch geboren, der noch dazu dreissig Jahre in grossen Sünden gelebt habe und nicht habe davon lassen wollen. Und wenn er drittens nun auch etwas Gutes gethan habe, so wolle er es mit dem Bösen zusammenstellen lassen, nähme denn das Böse das Uebergewicht, so habe Gott keinen Theil an ihm. Der Richter sprach: „Nun vernimm, was er mag dazu sagen.“ Der Mensch schwieg vor grossem Leid. Da gab ihm Gott acht Tage zur Antwort. Der Mensch ging traurig hinweg; da begegnete ihm jemand, der fragte ihn um seine Traurigkeit. Der Mensch klagte ihm sein dreifaches Leid, welches der Teufel auf ihn gelegt. Der Andere gab sich als die Wahrheit zu erkennen und versprach auf das erste Klagestück Antwort zu geben. Darauf begegnete ihm ein Zweiter, gab sich als die Gerechtigkeit zu erkennen und

schwur ihm, er wolle das zweite Klagstück in rechter Weisheit zu seinem Glück wenden.

Am achten Tage wurde der Mensch wieder vor Gericht gebracht. Der Teufel schrie nach dem Urteil wegen der ersten Klage. Da trat die Wahrheit hervor und sagte, der Tod welchen Gott den Aeltern im Paradiese geschworen, und dem jener Mensch auch verfallen sei, betreffe den Leib und nicht den Geist. Darauf ging die Gerechtigkeit hinzu und sagte, ich unterwinde mich des zweiten Klagestückes. Wenn der Mensch auch dreissig Jahre in Sünden gelebt, so hat doch Conscientia in ihm gemurmelt und ihn zur Reue und Beichte getrieben. Der Teufel musste weichen; aber nun griff er das dritte Stück an und da vertheidigte keiner den armen Mann. Da hiess Gott eine Wage bringen, damit man seine guten und bösen Thaten gegen einander abwäge. Da verzagte der Sünder schon, aber die Wahrheit und die Gerechtigkeit sprachen heimlich zu ihm: „Armer Mensch, lauf schnell hin zu Marien, der Frauen, bitte sie dass sie ihre Güte zu deinem Elend wende, und sie ist so barmherzig gesinnt, dass sie dir helfen wird, denn sie heisst ja Mutter der Barmherzigkeit.“ Da fiel der Sünder vor ihr nieder und bat sie inbrünstig, dass sie als Mutter der Barmherzigkeit sich seiner erbarmen und ihn vor dem ewigen höllischen Feuer bewahren möge. Da kam die h. Jungfrau an die Wage heran, wo in einer Schale des Menschen Sünden wie ein Berg aufgehäuft lagen und der Teufel steckte immer noch mehr hinzu, dass die Schale niedersank und die guten Werke aufstiegen. Da legte die h. Jungfrau ihre Hand auf die guten Werke und sofort sah man die bösen Werke hoch aufschnurren; die Teufel brachten nun alles Böse herbei was sie konnten, hängten sich auch selbst an die Schale und wollten sie niederziehen; aber die h. Jungfrau hielt so sehr das Gleichgewicht, dass sie den Sünder frei machte.

Da erwachte der Mensch; denn er hatte dies im Schlafe gesehn. Er entzog sich der Welt und diente Gott eifrig und hielt streng die heiligen Gebote. Die Königin Maria verehrte er aber freudig und mit Liebe, da sie wohl den

Armen helfen kann, die in Nöthen sind. Des sei gelobt die Königin!

10.

Nu hoeret von eines ritters leben,
wie sich der hute dem tiuvel ergeben.

Es lebte einst ein Jüngling, ein Edelmann der Ritter ward, dem gaben seine Freunde ein Weib, das er auch fröhlich nahm. Er betrieb eifrig Turnei und Tioste und verlor dabei mehr Geld als er gewann. Obschon er verarmte, da Glück und Habe von ihm gingen als ob sie Füsse hätten, wollte er doch von Ueppigkeit mit Rossen und Kleidern nicht lassen und borgte so viel auf sein Gut, dass dasselbe bald in die Hände seiner Gläubiger kam, er aber in solche Noth gerieth, dass ihm das Brot mangelte. Er sann darauf, wie er wieder zu Reichthum kommen könnte, und erinnerte sich dabei, dass er sagen gehört habe, wer sich dem Teufel ergebe, der bekomme von diesem Ehre und Gut. Er beschloss dies zu thun, ging allein in ein Gebüsch und rief den Teufel, welcher auch alsbald erschien und sich bereit erklärte, dem Ritter Ehre und Reichthum zu geben, wenn derselbe sich von Gott lossage und ihm seine Seele gebe. Der Ritter ging den Vertrag ein, löste mit des Teufels Geld seine früheren Besitzungen ein und lebte wie vordem in Herrlichkeit und Freuden. Wenn das Geld all war, so ging er wieder zum Teufel und empfing von Neuem.

Einmal als er kam um Geld zu holen, bemerkte ihm der Teufel listig, dass er vergessen habe, der Maria zu entsagen, welcher er, der Teufel, besonders gram sei, denn wenn er einen Mann der Tugend abwendig gemacht habe und wähne, es sei um ihn geschehen, so mache sie durch Grüssen und Freundschaft seine ganze Kraft zu nichte. „Darum, sagt er, sollst du hier versprechen, dass du ihr nimmer werdest hold, darauf nimm Silber und Gold und lebe in grossem Reichthum, ich will deine Ehre weit bekannt machen; wirf also Marien von dir.“ Der Ritter erwiderte aber, von dieser Bitte solle der Teufel lassen, es sei

genug, dass er um des Teufels willen seinen Gott verworfen habe und dessen Gebote nicht mehr achte, wenn er Marien mit ihrem Kinde nicht mehr zu seinem Troste habe, so wüsste er sonst keine helfende Macht. Der Teufel aber sagte: „Weg damit, es ist eine Affenheit dass du mir dienen willst und doch nicht ihr entsagen. Mit uns beiden kannst du es nicht halten, du musst dich bestimmt für einen erklären. Da sagte der Ritter: „willst du mir Marien lassen, so will ich bei dir bleiben, von Marien lass ich aber nicht, sie ist meine einzige Hoffnung und ich verzichte eher auf dein verfluchtes Gut.“ Da schrie der Teufel Wehe! über Maria, die ihm stets so viel Leides bei seinen Freunden gethan, sie sei ihm gar zu bitter. Damit ging er davon; der Ritter aber begab sich nach Hause mit schwerem Herzen darüber, dass er Gott ja um des unreinen Schatzes willen verliess. Nun vereinigten sich seine Feinde, die sein Hochmut sonst gereizt, ihn niederzubeugen, sie bekriegten ihn mit Raub und Brand, schlugen und fingen seine Leute und als er widerstehen wollte, ging Alles rückwärts: von Gott verlassen, ward er seiner Feinde Spott; sie erstiegen sein (festes) Haus und brachen es; ein zusammenstürzendes Gewölbe erschlug ihm Frau und Kind, er selber wurde ergriffen und in seinen eigenen Thurm geworfen. Nun erhub sich grosser Lärm, denn die Sieger öffneten hie und da die Räume, wo sie hofften dass der Ritter seine Schätze habe, dabei vergass man seiner und er konnte sich unvermerkt von der Burg stehlen und ein Gebüsch erreichen. Als er in den Kleidern, die er gewöhnlich trug, hier auf Umwegen dahinlief, begegnete er zwei „Waldfischern“, welche statt der Netze Grellen (Sicheln) führten; sie fingen den wackern Mann, zogen ihn bis auf das Hemde aus, rauften ihm das Haar und schlugen ihn mit Knütteln, dann liessen sie ihn laufen. So ging er hin beraubt, zerschlagen und betäubt, doch erkannte er in diesem Leid eine verdiente Strafe, dass er Gott verlassen; die Reue schoss so scharfe Pfeile in sein Herz, dass er aller weltlichen Freude entsagte.

Er wanderte in ein fremdes Land, wo ihn niemand kannte. Krankheit und Hunger zwangen ihn, obschon er

vor Scham darüber roth wurde, weil es ihm ganz ungewohnt war, sein Brot zu erbetteln. Eines Abends kam er an eine Burg, wo ein Graf sass, ein alter frommer Herr, der seinen Kindern Burgen und Land gegeben hatte, die das wohl verwalteten. Der Ritter bat den Grafen um Herberge, welche dieser gern gewährte, ihn speiste und pflegte, wie er es mit andern Bettlern auch zu thun gewohnt war. Als der Morgen anbrach und der Ritter zur Messe läuten hörte, wollte er auch erst die Messe hören und dann weiter wandern. Die Reue des Ritters verstärkte sich während derselben, er sah sich um in der Kapelle, ob sie von Leuten leer wäre. Der alte Graf verweilte aber nach seiner Gewohnheit in einem Winkel in andächtigem Gebet und sah, selber unbemerkt, alles was der Ritter that. Dieser schloss die Thür zu, trat vor einen schönen Altar, über welchem das Bild der Maria mit dem Kinde war, und in seiner Zerknirschung schlug er sich Haupt und Brust mit Fäusten, ein Thränenstrom floss ihm aus den Augen und er fiel oftmals mit kreuzweis ausgestreckten Armen vor dem Altar nieder; als er lange geweint hatte, blieb er auf seinen Knien liegen und behannte der h. Jungfrau seine schwere Sünde, dass er ihr liebes Kind, seinen Herrn und Gott verläugnet habe, er flehete sie an, dass sie ihn in seiner grossen Noth erscheinen möchte und ihr liebes Kind Jesum Christ ihm wieder geneigt machen möchte, um die Liebe, welche jener zu ihm trage, und sich als Mutter der Barmherzigkeit bewähren; er beklagte, dass er nicht gestorben wäre, ehe er die Sünde auf sich geladen, und er würde ganz verzweifeln, wenn er nicht seine Hoffnung auf Maria setzte. Er weinte und betete so lange bis er vor Müdigkeit entschlief vor dem Altar. Der alte Graf verwunderte sich sehr hierüber; allein er sah noch ein grössres Wunder. Er sah wie das Bild der heiligen Jungfrau auf dem Altare aufstand, das Kind vom Schosse nahm, es auf den Stul setzte, dann vor ihm auf die Knie fiel und um Gnade bat für den Sünder, der vom Teufel verführt sei, aber ihr habe niemals entsagen wollen, das möchte er ihm in Gnaden anrechnen. Das Kind erwiderte: „Ei, seit er sich von mir gewendet und einen

andern Herrn genommen hat, so ist es recht, dass er diesem dient nach seinem Eide.“ Die Mutter sprach dagegen: „Liebes Kind, gedenke daran wie gar tief er seufzte und dich anrief und sonderlich meinen Namen; er will sich seiner Sünden schämen und sie von sich thun, darum sollst du mich hören, der du mir den Namen einer Mutter der Barmherzigkeit beigelegt hast, bei welchem er mich gemahnt hat; darum muss ihm geholfen werden. Gedenke daran, liebes Kind, wie du der Sünder wegen den bittern Kreuzestod erlitten und wie auch ich nicht dabei verschont bin, weil ein schneidendes Schwert durch meine Brust ging und ich aller Freude unempfänglich ward, eröffne ihm also um meinetwillen den Schatz deiner Gnade, der ihm verschlossen war, denn er ist ärmer denn arm.“ „Nun nimm mich wieder auf den Arm, liebe Mutter, denn ich habe ihm um deinetwillen erlassen was er begangen hat, wenn er sich vor ferneren Sünden hütet, nimm mich also wieder auf deinen Schooss.“ Da verneigte sich Maria vor ihm, und setzte sich wieder auf ihren Platz.

Der Ritter erwachte, erhob sich und begann von neuem zu beten und zu weinen wie vorher und besonders Unsre Frau anzurufen um Ablass von der Sünde. Als er hinweggehen wollte, um weiter zu ziehen und an die Thür kam, trat der edle Burgherr hervor, sprach ihm freundlich zu und forderte ihn auf ihm zu sagen, von wannen er gekommen. Da erneute sich dem Ritter sein ganzes Leid, erzählte aber, wie er sich dem Teufel ergeben, der aber von ihm geschieden als er Marien nicht habe entsagen wollen, wie er Erbe und Gut verloren und die Armut ihn nun in fremden Landen umtreibe, er aber bei dem einigen Gott bleiben wolle und diesen bitte, dass er ihm seine Sünde vergebe, damit er noch in seinem Dienste leben könne. Das sprach er unter vielen Thränen. Nun hiess ihn der Graf frohen Mutes sein, erzählte ihm, wie Maria ihm Gnade erworben und er müsse nur sein Gewissen noch durch die Beichte entlasten, denn Gott sei sein Freund, davon habe der Graf ein wahres Zeichen gesehen. Da ward der Ritter froh, bekannte in der Beichte alle Sünden, grosse und kleine und wid-

mete sich fortan dem Dienste Gottes und der h. Jungfrau. Des sei gelobt die Königin!

11.

Diz maere hebet sich also
von dem heiligen Teofilo.

Nun sollt ihr Wunder schauen
An der guten Frauen
Wie sie will helfen und es kann.

Ein Bischof hatte in einem Lande über seinen Hof und das Amt einen andern gesetzt, der hiess Theophilus; dieser Vice-Dominus vertrat so verständig und fleissig seinen Herrn bei Laien und Pfaffen, dass er Allen wohlgefiel. Als daher der Bischof gestorben war, vereinigten sich die Domherrn, ihn zum Nachfolger zu wählen. Theophilus sprach aber: „Es wäre mir eine zu grosse Bürde, wenn das Amt auf mich gelegt würde, ich habe Amtes genug, das will ich wie bisher behalten.“ Darauf wählte man einen andern Bischof, der liess auch den Theophilus an seiner Statt. Jedoch es trat wegen einer Sache eine Feindschaft ein und der Bischof liess jenen nicht mehr an seiner Stelle. Das kränkte den Theophilus, dass er nicht mehr Vice-Dominus sein sollte, denn er war so begierig nach Herrschaft „als der Rüde nach dem Aase ist.“

Nun war in der Stadt auch ein Jude, der aus den schwarzen Büchern die Kunst erlangt hatte mit den Teufeln umzugehen. Theophilus, der im tiefsten Unflat nach Arzeneien grub, die ihn von seinem Leide frei machen sollten, suchte Rath bei dem Juden und versprach, ihm ganz und gar zu folgen. Der Jude forderte ihn nun auf Gott und der h. Maria und allem christlichen Wandel zu entsagen, dann würde er seine volle Herrschaft wie vordem wiedererhalten. Theophilus war dazu bereit. Der Jude rief einen Teufel, las selber vor was Theophilus schreiben sollte und dieser schrieb mit seiner verfluchten Hand die Verschreibung

und schloss den leidigen Brief mit seinem Siegel. Der Teufel nahm den Brief und trug ihn in den Grund der Hölle. Nun bewirkte der Teufel, dass die Feindschaft des Bischofs nachliess, dieser zu Theophilus sandte und ihn bat sein früheres Amt wieder zu verwalten. Theophilus ward darin noch geehrter als zuvor.

Nun wollte unser weiser und milder Gott an ihm ein Beispiel geben uns Sündern und Kranken, dass wir aus seiner heiligen Zuversicht nicht wanken sollen; er sandte Funken rechter Reue in das Herz des Theophilus, dass er den Schaden sah, den er auf sich geladen und was sein Lohn nach diesem Leben sein würde. Der Pfeil, Höllenfurcht, durchstach so sein Herz, dass er alle Freude verlor, zu Gott und Marien weinte und schrie; der Brunnen der Reue war ihm aufgeschlossen und die Thränen rannen unaufhaltsam aus seinen Augen. Eines Males lag er vor dem Altar der Maria, auf demselben war sie mit dem Kinde aufgestellt in einem schönen Bilde, und er rief sie so lange inbrünstig an, bis er vor Müdigkeit entschlief. Da erschien ihm im Geiste Unsre liebe Frau, blickte ihn ernst an und schalt ihn: „Ei, du thörichter Mann, was hast du Arges gethan, dass du mein Kind und mich und alles christliche Leben, das dir zur Seligkeit gegeben, so lästerlich von dir geworfen hast?“ Nun sprach er reumütig zu ihr und bat um ihre Barmherzigkeit und dass sie bei ihrem Kinde ihm wieder Gnade verschaffen möge. Darauf fragte sie, ob er auch fortan sie beide wieder ehren und christlich leben wolle; das gelobte er eifrig. Maria ermahnte ihn, dass er sich nicht wieder bestricken lassen möchte.

Damit erwachte er und war erfreut über das schöne Gesicht, worin Maria ihm zeigte, wie sie ihr Kind für ihn bat; dennoch aber hatte er grosse Furcht wegen der Verschreibung, welche er dem Teufel gegeben, und er wandte sich daher im Gebet wieder an Maria, dass sie ihm diesen Brief wiederverschaffe. Die h. Jungfrau gebot darauf dem übeln Geiste, dass er den Brief wiederholen sollte. Darüber schrie der Teufel Ach und Weh! wegen des Schadens den ihm stets die Gottesmutter zufüge; allein es half ihm nichts,

wie er auch klagte und rief, er musste den Brief wiederbringen, der ward dem Theophilus übergeben. Da erwachte derselbe und war froh als er den Brief fand. Er eilte damit zum Bischof, liess die ganze Geistlichkeit an den Hof berufen und machte öffentlich bekannt, wie ihn der Teufel verlockt und Maria auf sein Flehen ihn begnadigt. Zur Urkunde wies er den Brief vor und das Volk rief freudig aus: „Gelobt seist du Herr Gott in deiner treuen Mutter, die wenn wir uns ihr mit ganzem Herzen und Sinn hingeben, uns wohl beschirmen mag.“ Theophilus aber starb am dritten Tage danach als Maria ihn von seinem Leid und Ungemach errettet. Des sei gelobt die Königin!

12.

Von einem glokkenaere,
des sele kom in groze swaere.

Ave Maria! ist ein Gebet, wer das fleissig stets gesprochen hat und noch heute spricht, dessen Lohn ist fürwahr sehr gut; denn die Himmelskönigin Maria lohnet zu rechter Zeit, und das Gebet ist so kräftig, dass es namentlich in der Jugend viel Untugend tilgt. Der Teufel leidet sehr darunter wie ich erzählen will.

In einem Kloster war ein Mann, der trug Mönchskleider war aber dem weltlichen Leben sehr ergeben. Er pflegte die Metten zu läuten, lief aber des Nachts, wenn es anging, bei den Leuten umher; jedoch hatte er die Gewohnheit, dass er auf seinem Wege vor einem Marienbilde stets seine Verneigung machte und ein Ave Maria! sprach, ohne solches ging er nicht vorüber. Eines Nachts führte sein böser Weg ihn an ein Wasser, worüber ein Steg lag. Sein Fuss strauchelte darauf und sogleich kam der Teufel und stiess ihn bis er in das Wasser hineinfiel und ertrank. Ein grosses Heer von Teufeln kam und wollte die Seele in Empfang nehmen; aber auch Engel kamen, um ihr Theil zu schützen; aber die Teufel sprachen: „Was wollt ihr, er ist unser, denn alle Zeit hat er in Sünden gelebt und ist auf dem Sündenwege gestorben.“ Da wichen die Engel zurück,

denn die Teufel hatten wahrgesprochen. Da erbarmte sich seiner Maria, denn sie will denen beistehen, die immer eifrig in ihrem Dienste gewesen sind; wenn dann der Mensch auch in Sünde verfällt, aber die Himmelskönigin stets treu verehret, so hilft sie ihm in rechter Noth, sei es im Leben oder im Tode. Maria trat zu den Teufeln und sprach: „Wie dürft, ihr übeln Geister, euch erdreisten die Seele hinwegführen zu wollen?“ Die Teufel erwiederten, dass sie volles Recht an der sündigen Seele hätten. Maria aber entgegnete: „So dürft ihr nicht sprechen, denn er pflegte allezeit ehe er ausging, Urlaub von mir zu nehmen, mich zu grüssen, vor meinem Bilde sich zu neigen. Damit ihr aber nicht denkt, dass ich euch Gewalt thun will, so wollen wir die Sache vor den rechten Richter bringen und uns an dessen Entscheidung halten.“ Das geschah und der Gott, der höchste Richter, sprach: die Seele solle den Leib wieder annehmen und selig werden, wenn der Mensch sein Leben bessere, geschähe dies aber nicht, so solle er der ewigen Noth und Glut verfallen sein. Das Urteil ist gut, sprach die h. Jungfrau. — Unterdessen rief keine Glocke die Mönche zur Metten und die Leute zur Kirche. Man wunderte sich darüber, suchte den Glöckner auf und fand ihn endlich ertrunken im Bache. Man zog ihn heraus, viel Volks trat herzu und beklagte ihn. Während dies geschah, kam nach des Herrn Gebot der Geist wieder in den Leib und alles erstaunte über das Wunder. Man fragte, wie das geschehen wäre und der Mönch erzählte getreulich, wie er seinen Tod gefunden und die Himmelskönigin ihm in seiner Noth zu Hilfe gekommen. Da lobten alle Gott. Der Mönch aber liess von seinem sündlichen Leben, rang nach Seligkeit und kam zur h. Jungfrau. Des sei gelobt die Königin!

13.

Hie hebet sich ein maer' an
von einem ritter wolgetan.

Nun sollt ihr sogleich hören wie das gnadenreiche Gefäss, Maria die edle gute, Gnade angedeihen lässt allen

denen, die nicht ablassen ihren Namen zu ehren und sie als solche anerkennen, welche wohl helfen will und mag.

Ein Ritter, wie das noch heute mit manchem armen Ritter ist, der viel Gesinde und wenig Einkünfte hat, wollte gut leben und war daher genöthigt, gegen Wittwen und Waisen auszureiten. Mit dem Gesinde, welches er auf der Burg hatte, that er auf den Strassen und in den Wäldern viel Schaden; denen die um ihn herum wohnten, war er ein böser Nachbar. Doch hatte er von Jugend an die Tugend gehabt, dass er keinen Tag unterliess die Mutter Gottes kniend zu verehren.

Eines Males kam ein sündenreiner Mönch an der Burg vorüber, da eilten die Knappen aus der Burg herbei, überfielen ihn, raubten ihm alles, selbst die Kappe, denn sie hatten keine Furcht und Scham mehr. Da bat sie der gute Mann dass sie Gott soviel gedenken sollten, dass sie ihn vor ihren Herrn brächten. Das geschah und der Mönch bat den Ritter dass er alle seine Dienstleute vor ihn stellen möchte, er wolle ihnen von Gott etwas sagen. Der Herr war es zufrieden und sagte, er wolle sehen, ob es irgend etwas nützen möchte. Sofort hiess er das Gesinde zusammen kommen. Als sie versammelt waren fand der Mönch, vermöge „seines durchsichtigen heiligen Sinns," dass der nicht dabei war, den er suchte. Er sagte also zum Herrn, dass nicht alle Knechte beisammen seien. Die Knechte entgegneten, sie seien alle da. Der Mönch sagte ihnen aber, sie möchten nur fleissig nachsehen, denn es fehle einer. Du hast recht, rief da einer aus der Schaar, der Kämmerer des Herrn fehlt, er hat sich versteckt. „Ja, sprach der Mönch, der ist es, den wollte ich haben." Der Ritter befahl ihn herbeizubringen, und der Kämmerer kam nun, aber ungern, und gebarte sich, als er den Mönch sah, als ob er von Sinnen wäre. Der gute Mann redete ihn an: „Höre mich Knappe und vernimm, du sollst dich billig vor mir schämen; ich gebiete dir in Christi Namen, dem ich gehorsam bin, dass du, Schandenfass, nun hier öffentlich bekannt machst, wer du bist und warum du so lange hier geblieben; du sollst uns wissen lassen, was deine Absicht

war, die du erreichen wolltest.“ Da brüllte der Kämmerer laut auf wie ein wildes Thier und schrie in seinem Grimme: „Weh, dass dein Weg dich hierher trug, ich bin durch deine Kunst so gebunden, dass ich bekennen muss wer ich bin, und ich habe keinen Gewinn davon, wenn ich es sage. Ich bin ein Teufel und kein Mensch, und Satanas hat mich hierher gesandt zu dem Ritter, bei dem ich vierzehn Jahr im Dienst gewesen bin. Er hat bei seinen vielen Sünden, zu meiner grossen Klage, die eine Tugend, dass er die h. Jungfrau täglich verehret und ihren Gruss spricht. Ich wollte nun einen Tag erlauern, wo er diesen Gruss vergässe und ihn dann erwürgen; aber in alle den Jahren hat er den Gruss nicht vergessen.“ Als der Ritter vernahm, wer sein Kämmerer gewesen und welche Absicht derselbe gehabt, erschrak er und fiel vor dem Mönche nieder und bat ihn, dass er ihn von dem Bösen befreien möchte, er wolle auch sein Leben ganz ändern. Da gebot der Mönch dem bösen Geiste im Namen Christi die Burg zu verlassen und keinen Menschen mehr zu versuchen, der Maria um Hilfe anrufe. Da verschwand der Kämmerer und der Ritter und sein Gesinde besserten ihr Leben nach der Lehre des Mönchs, dem auch seine Kleider wiedergegeben wurden, die er durch die Entlarvung des Satans wohl verdient hatte. Vergnügt kam er zu seinen Brüdern. Des sei gelobt die Königin!

14.

Diz ist ein Buoch zu hoeren
von zwelf schoulaeren.

Lasst es euch nicht unlieb sein ein kurzes Märe anzuhören, womit ich euch dienen will. Man findet viel gute Leute, welche gern dazu schweigen, wenn sie von hofelichen Dingen sagen hören und ihnen wird es auch besser gehen als ungefügen Leuten, welche sich nicht bedeuten lassen.

Zwölf Schüler sassen einstmals an einem Sonntage fröhlich beisammen und assen und tranken. Sie waren mit Züchten froh, jeder in seiner Weise. Da sprach ein Jüngling unter ihnen, der eines reichen Herrn Sohn war, dass er

etwas erdacht habe, was vollbracht werden müsste von allen. Als nun die Andern in ihn drangen, es zu sagen, weigerte er sich, bis alle versprochen hätten sich zu fügen. Sie sträubten sich zwar, allein er bat so lange dass alle im Voraus einwilligten. Darauf sagte er: „Wir wollen über acht Tage an eben dieser Stelle zusammen kommen, von Liebe und „Hübschheit“ lesen und singen, und jeder soll von seiner Geliebten ein Kleinod mitbringen, wessen dann das schnödeste sei, der habe den Schaden davon, dass er die Bewirtung aller für den Tag auf sich nehme. Des gingen sie alle freudig ein und verpflichteten sich mit Handschlag.

Ein Schüler war unter ihnen der hatte seinen Sinn noch wenig auf ein Weib gerichtet, nur an eine Jungfrau dachte er und diente ihr öffentlich und im stillen, das war Christi Mutter, welche den erhört der ihre Gnade begehrt, denn sie ist so gnadenvoll wie ein zum überfliessen mit Wasser gefüllter Becher, von dem sogleich die Tropfen fliessen, wenn man nur mit einem Finger daran rührt. Als die Gesellschaft auseinander gegangen war, setzte dieser Schüler, der keine Geliebte hatte, sich in das Gras, wand die Hände und dachte: „wie habe ich so thöricht gehandelt, dass ich auf das Ungewisse ein Versprechen gegeben habe, es ist eine rechte Affenheit, die Bewirtung wird auf mich kommen und bei meiner Armut soll ich das an einem Tage ausgeben, wovon ich mich ein ganzes Jahr nähren sollte.“ Sein Klagen hätte einen harten Stein erbarmen müssen, wenn er es vernommen. Er sann vergeblich, wie er von dieser Bürde loskommen könnte; aber die Woche nahm darüber ein Ende und der Sonntag kam. Der tugendhafte Jüngling begab sich traurig in die Kirche zur Messe und als die Leute wieder hinausgegangen waren, trat er vor das Bild der h. Jungfrau, um ihr seine Noth zu klagen und sie, der er so lange und eifrig gedient, um ihre Gnade zu bitten. Das that er knieend im Gebet und erinnerte die h. Jungfrau daran, wie er nur ihr in Treue gelebt und kein irdisches Weib geliebt habe, bat auch den Herrn Christus dass er bei ihr für ihn spreche, damit er ein Kleinod erhalte.

Da sprach die süsse Königin aus dem Bilde: „steh auf mein getreuer Diener und tritt näher zu deiner Fraue.“ Da sprang der Schüler freudig auf und dankte Gott und seiner Mutter für die lieblichen Worte, welche er hörte. Auf dem Schooss Unser Frauen sass das Kindlein, das hatte ein kleines Büchslein in der Hand. Die Mutter bat nun das Kind ihr das Büchslein zu geben, damit sie es dem reiche, der vielmals weinend ihre Füsse geküsst.

„So erhöre ihn, das ist mein Rath,
Sprach der süsse Heiland
Und gab der Mutter in die Hand
Das gemalte Büchslein:
Nun gib es dem lieben Dienst dein
Tochter und liebe Mutter mein,
Dass deine Gnade ihm erschein'.“

Da reichte Maria dem Schüler das Büchslein und sprach: „Wenn deine Gesellen die Kleinode ihrer Frauen preisen, so sollst du ihnen dies weisen und es sie schauen lassen.“ Der Schüler nahm es, küsste es zwölfmal, weinte vor Freude und dankte der Mutter und dem Kinde in so süssen Worten, wie sie Mannes Mund nie gesprochen.

Unterdessen war die Mittagszeit gekommen und die Schüler versammelten sich. Man zählte, ob keiner fehle, sie waren aber vollständig. Nun zeigten sie ihre Geschenke vor. Der erste hatte einen goldenen Fingerring, der andere zwei seidene Kleider, der dritte ein schön genähetes Badelaken, der vierte einen wohlbeschlagenen Gürtel. Dieser einen golddurchwirkten Beutel mit Würze, jener eine seidene Mütze, der ein goldenes Fürspan (Halsband). Alles war schön anzuschauen. Nun fragten sie den armen Schüler nach seiner Frau und über sein Kleinod und spotteten, dass er die Kosten tragen müsse. Da zog er das Büchslein hervor, sagte, dass seine Frau ihm dieses gegeben und öffnete es. Da drang ein so süsser Duft heraus wie aus dem Paradiese. Alle priesen das Kleinod als köstlich; da zog der Schüler aus dem Büchslein eine Kasel (Priestergewand) an Gold und Edelstein wohl tausend Mark werth, dann fand

er noch darin ein Messgewand wie es die Priester tragen, wenn sie vor dem Altar stehen. Alle, die das Gewand sahen, gestanden, dass es in der ganzen Welt nicht seines Gleichen gebe. Man fragte den Schüler, woher er dieses Geschenk habe, und der reine Jüngling erzählte, wie er es von der Himmelskönigin und ihrem Sohne erhalten. Als sie das vernahmen fielen sie ihm zu Füssen und baten ihnen den Spott zu verzeihen. Dann hoben sie das Messgewand auf und trugen es mit Gesang dahin, wo es ihm die süsse Königin gegeben hatte. Das geschah zu Rom. Der gute Jüngling mochte nun wohl wegen solcher Gnade in Freude leben.

Die Kunde davon verbreitete sich weit hin. Bald darauf wurde der Schüler Priester und als er seine erste Messe sang, ward ein Gedränge, denn alle die davon hörten, kamen herzu um das Messgewand zu sehen, welches er aus der Hand der h. Jungfrau erhalten. Nach kurzer Zeit starb ein gewaltiger Bischof und als der Papst davon die Kunde erhielt, sprach er: „dieselbe Krone muss unserm Kapellane morgen auf dem Haupte stehen.“ Am nächsten Morgen wurde er zum Bischof gekrönt und geweihet und er verdiente durch seine Herrschaft, dass er noch immer grosse Kraft im Himmelreiche hat. Wüsste ich recht seinen Namen, so würde ich ihn bitten mir gnädig zu sein, damit ich die Gnade dessen erlangen möchte, der uns allen Noth ist. Nun helfe uns der da Schöpfer ist des Himmels und Erde, dass wir im Dienst Unser Frauen seien, damit wir sie und das Kind schauen mögen. Dazu helfe uns der Herr und seine heiligen drei Namen. Dazu sprechet alle: Amen!

Von Kandelberg so heisset er
Sanct Thomas, von dem dies Mär'
Ist geschrieben und gelesen
Gott gebe dass wir mit ihm wesen.

15.

Hie hebt sich ein schönez maer' an
von einem edelen manne san.

Ein Edelmann entsagte der Welt und begab sich in

den grauen Orden des Klosters Zites (der Cisterzienser). Die Mönche fanden es unfüglich, dass er nur ein Convers (dienender Laienbruder) bei ihnen sein sollte, doch konnte er nicht Geistlicher sein, weil er ganz ungelehrt war. Endlich wurden sie einig ihn ganz in ihre Gemeinschaft aufzunehmen und ihn durch einen Lehrer unterrichten zu lassen. Der Ritter liess es sich gefallen; da er aber in ritterlicher Weise so lange gelebt hatte, waren seine Sinne zum Lernen schlaff und von allem was ihm der Meister vorlas, behielt er nur die zwei Wörter Ave Maria! und weiter nichts. Aber diese waren mit Buchstaben in sein Herz gegraben und er sprach sie stets bei allem was er that und wo er ging.

Gott wollte aber in seiner Güte den tugendhaften Mann sein schweres Lernen nicht entgelten lassen und wollte es ihm vergelten, dass er der Welt entsagt hatte. Er starb und ward begraben und den Brüdern ein Zeichen an seinem Grabe gegeben, denn eine Lilie wuchs daraus hervor mit schönen Blumen auf deren Blättern in goldenen Buchstaben stand Ave Maria! Als man nachgrub fand sich dass die Blume aus des Ritters Munde gewachsen war. Alle die das Wunder schauten, dankten Marien für diese Gabe und sprachen: „Maria kannte wohl ihren Knecht und es ist offenbar mit welcher Innigkeit er aus Herzensgrund die zwei Wörter gesprochen, woran er das Beste that.“ Des sei gelobt die Königin.

16.

Hie ist ein schoenez maere
von einem schuolaere.

„Wohl ihm, dass er je ward geboren der sich Maria hat zum Troste erkoren, die himmlische Kaiserin! Wer dich in seines Herzens Schrein beschlossen hat in Treue, der wird frei sein von der Reue die ewig ist, denn du kannst ihm dein liebes Kind wohl so zum Freunde machen, dass er in ewigen Freuden mit Gott im Himmelreiche ist. Wer dich, o Kaiserin, von ganzem Herzen lieb haben kann, den hast du lieb hier und dort, wo Gott (Christus) den

starken Himmelshort den Seinen gibt zum Lohne in seines Vaters Throne. Maria, süsse reine Magd, wer hier an dir festhält in diesem elenden Leben, dem wirst du dort mehr Freuden und Wonne geben als er begehren kann.“

Wie Maria lohnt, mögt ihr an einem Schüler sehen, der ganz und gar der Welt ergeben war, abgekommen von der rechten Strasse und auf Beiwege gerathen; so viele „Schmitze“ er auch vom Schulmeister erhielt, sie machten ihn doch wenig weich, dass er seine Sitten gebessert hätte. Er besass aber die eine Tugend, dass er sich daran gewöhnt hatte, alle Morgen früh Rosen und Blumen zu brechen, und wenn er sie nicht haben konnte, ging er selbst auf die Berge und holte da was ihm von den Blumen gefiel und machte einen Kranz daraus und trug ihn in die Kirche und setzte ihn dem Bilde Unser Frauen auf, welches dort geschnitzt war. Das unterliess er nimmer und es war sein grösstes Leid, wenn er es einen Tag nicht thun konnte. Nach nicht langer Zeit gab ihm Gott, der Schöpfer und Füger aller Güte, selbst in das Herz, dass er in der grauen Mönche Leben sich begab, worüber seine Verwandten sehr froh waren und ihm im Kloster eine gute Aufnahme verschafften. Aber er konnte hier seine frühere Gewohnheit nicht beibehalten, denn zu der Zeit wo er die Blumen zu sammeln pflegte, musste er in das Chor oder Capitel gehen. Darüber wurde er sehr traurig und dachte daran, dass er lieber aus dem Orden entrinnen und in die Welt zurückkehren als von seiner Gewohnheit lassen wollte. Eines Morgens trat er vor den Altar und sprach zu der himmlischen Jungfrau, dass sein Herz traurig werde, wenn er ihr Bild so ohne Kranz sehe, ihrem Dienste habe er sich ganz gewidmet und er wolle darum lieber aus dem Orden treten. Ein alter Mönch sah ihn und fragte, wer ihn so früh betrübt habe. Der Andere sagte die Ursach. Der alte Mönch sagte darauf, dass man in der Welt mehr als im Kloster sündige, darum möge er ihm folgen und statt des Rosenkranzes jeglichen Tag fünfzig Ave Maria sprechen, denn dieser englische Gruss sei ihr werther denn eine goldene Krone oder tausend Kränze von Rosen. Ueber diesen Trost ward

der junge Mönch froh, blieb im Kloster und schrieb es sich ins Herz keinen Tag die Ave's zu unterlassen. Er war so eifrig im Dienst, dass er zum Prior ernannt wurde.

Eines Tages war er nach alter Sitte, wie ihm das oblag, in irgend welchen Geschäften nach einem Hofe geritten. Der Mai trieb neues Laub aus den Zweigen, die Vögel sangen, Wiesen und Anger lagen grün da und mit Blumen und Rosen geschmückt und die Nachtigall sang. Als er durch einen tiefen Grund ritt, wo viel Laub und Blumen waren, gefiel es ihm dort so, dass er ein Kränzlein zu winden beschloss. Er drang tiefer in den Wald und sprach ehe er Laub abbrach seine fünfzig Ave's, nicht ahnend dass ihm so nahe Leute lagen, welche auf der Strasse zu rauben pflegen und die sein Ross nehmen wollten; aber sie sahen eine Frau kommen, die war so schön und stralend, dass der Schein ihres Antlitzes den Glanz der Sonne übertraf; sie trug an ihrem Leibe einen theuern Baldekin (Mantel aus Seide von Bagdad) wohl verziert mit edlen und köstlichen Perlen und Edelsteinen, von denen jeder heller als ein Stern schien, ein so kostbares Kleid war niemals in Arabien oder dem Orient gesehen worden; ihr Gebände auf dem Haupte war ungewoben, ihre Kleider licht und himmelfarben; so schwebte sie heran zu dem Mönche. In der einen Hand trug sie einen Reif von Golddraht, mit der andern nahm sie dem Mönche nach einander rothe Rosen vom Munde, die sie an dem Reife befestigte; das that sie so lange, bis es funfzig Rosen waren. Als die Zahl voll war, setzte sie sich den Kranz auf das Haupt und so oft der Mönch den englischen Gruss sprach, blickte sie ihm unter die Augen, lachte freundlich und verneigte sich: so verschwand sie, ohne dass der Prior sie gesehen hatte.

Als dieser sein Gebet gesprochen hatte, brach er Laub und wollte heim reiten; da sprangen die Räuber auf, fielen dem Rosse in die Zügel und verlangten unter Androhung des Todes von ihm zu wissen, wer die schöne Frau gewesen, welche neben ihm gegangen und ihm funfzig rothe Rosen vom Munde genommen. Er versicherte keine Frau gesehen zu haben und wenn sie sein Ross wollten, so möch-

ten sie es hinwegführen. Da fingen sie an zu schwören, dass er sterben müsste, wenn er es ihnen nicht gestehen wollte. „Der Bügel war von Gold worauf sie die Rosen wand mit ihrer schneeweissen Hand als sie den Kranz machte, wie süss lachte sie da! Sie setzte ihn auf und neigte sich vor euch und schied schön und froh von euch.“ Der Prior wünschte, die Frau auch gesehen zu haben. „Ihr wollt uns nicht die Wahrheit sagen,“ sprachen jene, und einer von den dreien setzte hinzu: „und sollte ich immer in der Hölle sein, so erleidet ihr von mir den Tod, wenn ihr nicht die Wahrheit sagt.“ Der Mönch erschrak gar sehr und sprach: „ach, hehre Königin bist du es gewesen? oder wer? hat dich vielleicht der höchste Gott diesen Sündern zum Troste gesandt, dass sie dich sahen und ich nicht. O weh, hätte ich dich doch auch erblickt, da sie dich so schön sahen.“ Er sprach zu den Räubern: „Weil ihr es denn nicht entbehren wollt, so muss ich gezwungen es euch sagen, damit ihr mich leben lasset: die ihr sahet, das ist Maria gewesen, die Mutter Gottes, der hat sie selber zu euch gesandt, des sei meine Seele euer Unterpfand. Lasset ab von euern Missethaten, dienet Gott, das ist mein Rath, und dient der himmlischen Jungfrau, dann mögt ihr sie wohl schauen im Himmelreiche ohn' Ende.“

Da sie das hörten, falteten sie ihre Hände, fielen ihm zu Füssen und gelobten ihre Sünde und Missethat zu büssen und Gottes Knechte zu werden und der himmlischen Königin zu dienen. Da kam Freude in das Herz des Prior's, er führte die Schächer in das Kloster und erbat vom Abt, dass sie aufgenommen würden. Dort büssten sie nach des Ordens Regel bis an ihren Tod und sie und der Prior wurden heilig, dazu verhalf ihnen Unsre Frau.

Gott lasse uns auch in solchem Dienste unser Leben verbringen, damit wir nicht in die Hölle kommen und Maria schauen und Jesus Christus, welcher der Sünder Bekehrer ist. Dazu hilf uns Herr durch den Willen deiner Mutter, mach uns frei von der Last der Sünden und dass wir nicht Lucifer's Gäste werden, sondern mit Schalle gen Himmel fahren. Nun sprechet alle „Amen!“

17.

Diz ist der münch Felix genant,
der tuot uns diz maere bekant.

Aller Jungfrauen Perle geruhe mir süsse Worte und Stimme zu geben, dass ich eines Mönchs Leben also beschreibe, dass ich ohne Sünde (Tadel) bleibe. Ich meine dich, Maria, du bist eine freie Magd, geboren von königlichem Geschlecht, es wird weder noch war dir eine Jungfrau gleich; du bist eine Herrin im Himmelreich, lass mich des geniessen, denn ich denke eine Rede, die noch unbekannt war, von dem himmlischen Palast zu offenbaren.

Es war ein Mönch, Felix genannt, in einem grauen (Cisterzienser-) Kloster, der las gern was er von Gott geschrieben fand; er war demütig wie Hiob, das Lob der Himmelskönigin war stets in seinem Herzen, er war keinem Mönche gram, häufig lag er reuevoll im Gebet und kasteiete sich, gedachte oft an den Tod und flehete zu Gott, dass er den Stricken des Teufels entgehen möchte. Die Ehre dieser Welt galt ihm nichts, er weinte viel und Gott sah seine Thränen wohl. Er entschlief nie ohne sein Gebet, beschalt niemals was irgend ein anderer Mönch that, vergalt nicht Leid mit Leid und hegte keinen Neid.

Eines Morgens nach der Primzeit ging er aus dem Münster in einem Buche lesend, wie er selig werden möchte: da fand er wie im Himmel Freude ohne Leid und ohne Ende wäre. Mit aufgehobenen Händen und Augen dankte er Gott, der solche Freude geschaffen und lobte ihn, dass der selig sei der schauen soll, wie gross die Seligkeiten seien, dass tausend Zungen es nie aussprechen könnten. Da ist das ewige Licht, das nimmer verlöschen mag, die heilige Schrift sagt es selber, dass keines Menschen Augen die Freuden sehen, noch Ohren sie vernehmen, noch Herzen sie denken können. Darüber wurde er nachdenklich und es däuchte ihm unmöglich. Da sandte Gott vom Himmelreich einen kleinen Vogel, welcher ihm die Freude verkündigte, die im Himmel wäre. Der Vogel war so weiss wie der Schnee und er sang so wonniglich, dass der Mönch aufsprang, das Buch schloss und entzückt zuhörte und da-

rauf dachte, wie er den Vogel finge. Dieser flog vor ihm her und sang und dem Mönch war zu Sinne als ob er im Paradiese wäre. Bald darauf flog der Vogel fort und Felix sprach: „könnte ich dich doch bannen, dass du wieder kämest, dein Sang ist so schön, dass ich um ihn das Leben des Elias hingäbe und den Römischen Palast samt des Kaisers Macht; dein Sang ist süsser als aller Harfen Klingen und der übrigen Vögel Singen, ich glaubte wirklich im Himmel zu sein, nun du weggeflogen bist, ist meine Wonne in die Tiefe gefallen, aber ich will dein süsses Schantieren (chanter singen) über allen menschlichen Sang preisen.

Da erklang eine Glocke, man läutete Mittenmorgen und der Mönch kehrte besorgt in sein Kloster zurück. Er trat an die Pforte und rief draussen „Lieber Bruder, lasst mich ein.“ „Wer seid ihr?“ fragte der. „Ich bin ein Mönch, Felix genannt und dem Abte wohl bekannt.“ Der Pförtner kannte einen solchen nicht, obschon er bereits dreissig Jahre im Kloster war. Als Felix von dem Gesange des Vogels erzählte, der ihn verlockt habe, hielt ihn der Pförtner für trunken und erklärte, dass er ihn nicht einliesse, er müsste draussen bleiben, wenn ihn nicht der Wind herein wehete. Felix berief sich auf den Abt. Dieser, nach Felix Erzählung und Versicherung, erklärte, Gott habe ihn zum Kloster gesendet und er sei bereit ihn aufzunehmen. Man führte ihn in die Versammlung wo ein Te deum gesungen wurde. Danach brachte man ihn in das Krankenhaus, wo ein alter Mönch lag, der völlig hundert Jahre im Kloster gelebt hatte. Dieser erzählte auf Befragen, dass allerdings, da er ein junger Noviz gewesen, ein frommer Mönch, Felix genannt, im Kloster gelebt habe, der sehr eifrig in den Büchern gelesen, was von Gott geschrieben und der allen an Tugend vorgeleuchtet. Dieser sei eines Tages zur Primzeit verschwunden zum grossen Bedauern der Brüder; wenn der wiedergekommen, sei es ein grosses Wunder. Der Abt liess nun auch ein Buch herbeibringen, worin alle Mönche verzeichnet standen, welche seit dreihundert Jahren im Kloster gestorben, und darin stand auch verzeichnet, dass Bruder Felix gerade vor hundert Jahren aus dem Kloster verschwunden,

welche Zeit ihm nur eine Stunde däuchte, wie denn auch seine Kleider unversehrt geblieben waren.

Wer vermöchte die Freude des Himmels auszusprechen, worin Christus ist, den viele tausend Engelscharen loben mit schönem Gesange. Sonne und Mond bewundern seine Schöne und viele hunderttausend Engel beten ihn an. Dass wir in das Himmelreich gelangen und mit den Engeln fröhlich seien, dazu verhilf uns, liebe Königin! Die dies Märe vernahmen, die sprachen alle: Amen!

II.

Marienwunder aus Le Grand's andächtigen Erzählungen.

1.

Ein Strassenräuber, der aber nie unterlassen zur h. Jungfrau zu beten, ehe er ein neues Verbrechen beging, ward gefangen und zum Strange verurteilt. Als man ihn hängen wollte, betete er zu Maria und rief sie in seiner Noth an. Die Himmelskönigin erhörte ihn, stieg vom Himmel, breitete ihm ihre weissen Hände unter die Füsse und erhielt ihn dadurch zwei Tage am Leben. Als der Henker sein Opfer noch am Leben fand, verwunderte er sich sehr darüber und führte mit dem Schwerte einige Hiebe auf Hals und Leib; aber die h. Jungfrau liess das Schwert von dem Körper abgleiten, wie von Marmor. Da erkannte der Henker das Wunder und nahm mit Ehrfurcht den Gehängten vom Galgen, der darauf in einem Kloster seine Sünden abbüsste.

2.

Eine Mutter, deren Sohn wegen Strassenräuberei hingerichtet war, wandte sich an die h. Jungfrau, zu der sie fleissig gebetet hatte, mit bittrer Klage über den Tod ihres Sohnes und verlangte die Wiedergabe desselben, oder Maria solle ihr eignes Kind dafür geben. Die h. Jungfrau durch diese Bitten und Forderungen bedrängt, löste den Gehängten vom Galgen und brachte ihn lebend der Mutter zurück. Er besserte darauf als Mönch sein Leben.

3.

Zu Cöln im St. Peterskloster lebte ein Geistlicher der sich an Zucht und Klostersitte wenig kehrte, auch sonst wenig Religion hatte, aber dem Schutzpatron des Klosters, St. Petrus mit grosser Verehrung zugethan war. Er ward plötzlich krank und starb ohne Beichte, weshalb die Teufel schnell herbeikamen, um ihn in die Hölle zu führen. Petrus, der seinen treuen Diener in solcher Gefahr sah, eilte zu Gott und bat inständigst, dass der Mönch in das Paradies aufgenommen werden möchte. Der Herr wies diese Bitte als ganz unstatthaft wegen des wüsten Lebens des Mönchs zurück. Petrus bewog nun alle Seligen, Apostel, Engel und Märtyrer, dass sie zusammen die Begnadigung des in seiner Unseligkeit Gestorbenen erfleheten; aber der Herr wies sie alle zurück. Da wandte sich Petrus, der doch seinen Schützling gern retten wollte, an die hohe Himmelskönigin, welche ihre Verwendung auch zusagte. Als der Herr, der selber das Gebet geschrieben hatte: „Ehre deinen Vater und deine Mutter“ seine Mutter kommen sah, stand er auf, ging ihr entgegen und fragte nach ihrem Begehr. Sie antwortete: „Lieber Sohn, du bist Mensch geworden in meinem Schoosse, um die Sünder aus der Hölle zu erretten, und dass sie nicht dahin fahren ist meine tägliche Bitte an dich. Der deutsche Mönch, um dessen Begnadigung das ganze Paradies nachgesucht hat, ist derselben zwar nicht würdig, allein Petrus hat sich seinetwegen an mich bittend gewendet, lass ihn das also nicht vergebens gethan haben, damit er nicht den Kummer habe, seinen Diener verworfen zu sehen.“

„Geliebte Mutter, erwiederte der Herr, Euer Wille ist der Meinige, ich kann Euch nichts verweigern. Lasst eintreten in das Paradies wen Ihr wollt. Da ich aber erklärt habe, dass nur zum Himmel eingehen soll was rein und fleckenlos ist, so will ich den Sünder auf eine Zeitlang in sein Kloster zurückschicken, damit er Busse thue. Wenn er rein ist von Sünden wollen wir ihn in den Himmel aufnehmen.“

Nach diesem Bescheide eilte Petrus seinem Mönch zu Hilfe, als die Teufel eben mit den Qualen beginnen wollten, übergab die Seele zwei Engeln, welche sie einem heiligen Bruder der Abtei überbrachten, der dieselbe nach strenger Vermahnung in den Körper steckte, den sie eben verlassen hatte. Der Wiederbelebte erzählte im Kloster Alles was er erfahren, und jedermann sah ein, wie gut es sei Unsre liebe Frau zu verehren.

4.

Ein Karthäuser Chorherr, der ein wüstes ausschweifendes Leben geführt hatte, war gestorben und das Kapitel wollte wegen seines ärgerlichen Lebens ihm kein Begräbniss in geweihter Erde verstatten, sondern liess seinen Leichnam ausserhalb der Stadt in einen Graben werfen. Nun war aber der Chorherr ein inbrünstiger Verehrer der h. Jungfrau gewesen, deshalb erschien dieselbe auch einen Monat nach dessen Tode einem der Chorherrn und machte ihm Vorwürfe über die unwürdige Behandlung ihres Ritters und bedrohete das Kapitel mit ihrem Zorne, wenn nicht das begangene Unrecht gesühnt würde. Die Geistlichen des Stifts machen sich also auf in Prozession nach dem Graben und sehen da das grosse Wunder, dass der Leichnam noch frisch ist, wie voll Leben, und dass aus dem Munde ein Blumenstengel gewachsen ist. Sie begraben nun den Leichnam mit grosser Feierlichkeit.

5.

Eine Aebtissin hatte, von sündhafter Begier hingerissen, sich verleiten lassen das Gelübde der Keuschheit zu brechen und war schwanger geworden. Da sie vorher sehr hart und streng gegen die Nonnen gewesen war, so rächten sich diese dadurch, dass sie über den Vorfall Anzeige bei dem Bischof machten. Die Aebtissin, ihrer Niederkunft nahe, wandte in ihrer Angst und Furcht vor der schweren

Strafe sich mit ihrem Gebet an die h. Jungfrau, der sie zeitlebens treu zu dienen versprach. Nach diesem Gebete und Gelübde schlief sie ein. Da erschien die Himmelskönigin mit zwei Engeln, strafte sie mit Worten über ihre Vergehung, entband sie schmerzlos von dem Kinde, welches sie einem der Engel übergab, um es zu einem heiligen Einsiedler zu bringen, weil dieses Kind dereinst ein grosser Herr werden soll. Als der Einsiedler, der das Kind mit Ehrfurcht empfängt, um eine Amme verlegen ist, kommt eine Hündin zu ihm und säugt das Kind. Der Bischof und Archidiaconus kommen indess in das Kloster und die Nonnen werden versammelt. Der Bischof heisst die Verklagte niederknieen und überhäuft sie mit Vorwürfen. Die Aebtissin, welche das Wunder an sich wahrnimmt, erklärt die Anklage als Verläumdung und dringt auf Untersuchung. Diese wird von erfahrenen Frauen angestellt und fällt zu Gunsten der Aebtissin aus und der Zorn des Bischofs kehrt sich gegen die Nonnen, welche auf ihrer Anklage beharren. Die Aebtissin gesteht nun die Wahrheit; doch muss sich der Bischof, um es zu glauben, selber von der Wahrheit des Wunders überzeugen, indem er sich zu dem Einsiedler begiebt. Er wird Pathe des Kindes, lässt, nachdem es vier Jahr alt geworden, dasselbe in seinem Palaste erziehen und macht es später zu seinem Nachfolger. Die Aebtissin erhielt durch Reue und Busse Vergebung ihrer Sünde und kam nach ihrem Tode in das Paradies. „Lasst uns die h. Jungfrau bitten, die sie entband, auch uns von unsern Sünden zu erlösen.“

6.

Ein König hatte einen Seneschall, der seit dreissig Jahren sein Land verwaltete und ihm getreulich diente; der Seneschall hatte einen Sohn, welcher bei dem Könige sehr beliebt war und den der Seneschall, als er sich dem Tode nahefühlte, dem Wohlwollen des Königs empfahl. Dieser liess ihn auch mit seinem eigenen Sohn, und wie diesen, erziehen, liebkoste auch niemals seinen Sohn, ohne dasselbe

dem andern Jüngling zu thun. Nun war aber der Lehrer des Prinzen neidisch über die viele Güte, welche dem Sohne des Seneschall's zu Theil wurde, und er suchte ihn zu verderben. Er sprach also deshalb zu ihm: „Kind, der König hat sich schon oft über deinen Athem beschwert, also wenn er mit dir redet und dich umarmt, so wende das Gesicht von ihm ab.“ Der Jüngling glaubte es und that danach. Der König, dem dieses Benehmen auffiel, befragte darüber den Erzieher und dieser Bösewicht sagte dem Könige, dass der Knabe geäussert habe, er empfinde Ekel vor den Liebkosungen des Königs, weil derselbe einen so übelriechenden Athem habe. Der König wurde darüber zornig, gelobte, dem Knaben nie mehr mit Liebkosungen beschwerlich zu fallen, war aber doch nachdenklich über den vorgeworfenen Fehler. Er überzeugte sich jedoch durch andere Personen, dass sein Athem ganz gesund sei und da der Erzieher den Hass des Königs täglich nährte, so beschloss dieser den Knaben umbringen zu lassen. Er lässt also im Geheimen seinen Förster kommen und befiehlt diesem, im Walde ein grosses Feuer zu machen und den hineinzuwerfen, den er zu ihm schicken würde. Am andern Tage sendet der König den Jüngling mit einem Briefe in den Wald. Der Junker sagt während des Ritt's die Gebete an die h. Jungfrau her. „Nun aber müsst ihr wissen, dass wer diese löbliche Gewohnheit hat, nimmermehr den Tag, wo er sie spricht verloren gehen kann.“ Ausserdem, da der Weg an einer Waldkapelle vorbeiführt, wo die Messe gesungen wird, hält der Jüngling an und wohnt andächtig der Messe bei. Während der Priester beim Sacrament war, kam eine weisse Taube vom Himmel, welche in ihrem Schnabel einen Brief hielt, den sie auf den Altar fallen liess. Diese Schrift war von der h. Jungfrau, welche darin dem Eremiten befahl, den Jüngling bis Mittag bei sich zu behalten, weil sie ihn retten wollte. Der Jüngling weigerte sich anfänglich, indem er den Auftrag des Königs vorschützte, allein es gelang dem Eremiten ihn zu überzeugen, dass es sein Bestes sein würde, wenn er bliebe. Der Eremit gab dem Pferde Futter, unterhielt den Junker mit angenehmer

Rede bis es zwischen None und Mittag war. Dem Lehrmeister, der nicht wusste wohin der Jüngling gegangen war und der sich über das Ausbleiben beunruhigte, wurde die Zeit lang und er begab sich zum König, diesen deshalb zu befragen. Der König sprach zum Meister: „Steigt zu Pferde und reitet sogleich in jenen schönen Wald und fragt den Waldhüter ob er gethan, was ich ihm gestern gesagt, und ich glaube wohl dass ihr hören werdet, dass ihr jenen nicht mehr sehen werdet.“ Der Lehrmeister kommt an, fragt nach des Königs Befehl, wird von dem Waldhüter ergriffen und in das Feuer geworfen. Als nun der Jüngling ankommt, trägt ihm der Förster auf zu berichten, dass des Königs Befehl vollzogen sei. Der König ist über diese Erzählung verwundert, begiebt sich selber zum Eremiten, von dem er die Bestätigung erhält, und er erkennt nun, dass derjenige den er verderben wollte, unschuldig und ein besonderer Liebling Unser lieben Frau sei. Er wandte ihm seine ganze Gunst wieder zu; allein der Jüngling, gerührt durch das Wunder ging in den Wald und wurde Einsiedler. Ein Jahr später, musste der Sohn des Königs, weil er sich auf der Jagd verirrt hatte, in der Hütte des jungen Einsiedlers übernachten. Er erkannte seinen jungen Freund und wurde durch dessen erbauliche Reden und frommes Leben bewogen, seinem Beispiele zu folgen. Am andern Tage findet ihn sein Gefolge wieder, er legt vor ihren Augen sein Gewand ab und sendet sie mit solscher Nachricht zu seinem Vater. Dieser eilt herbei und sucht ihn von seinem Vorsatze abzubringen, wird aber selber so ergriffen, dass er die Krone niederlegt, im Walde ein Kloster bauen lässt und mit seinem Sohne darin lebt.

7.

Ein Edelmann verliebte sich sterblich in eine junge schöne adeliche Wittwe; diese aber, trotz ihrer Jugend, erklärte dass sie nicht wieder heiraten wollte. Dadurch wurde die Leidenschaft des jungen Mannes noch erhöhet und er kannte fast kein anderes Vergnügen mehr als die Geliebte

zu sehen, wenn sie in der Kirche war. Darüber wurde er endlich schwermütig und wünschte sich den Tod. In dieser Gemütsstimmung hörte er von einem Juden, der in den Gestirnen und aller geheimen Wissenschaft sehr erfahren sei, und da er von ihm Hilfe hoffte, so suchte er ihn erst mit Geschenken zu gewinnen, erzählte ihm dann seine unglückliche Liebe und versprach ihm eine ansehnliche Summe Geldes, wenn er ihm zu der schönen Wittwe verhelfe. Der Jude versprach es, stellte aber als Bedingung auf, dass der Edelmann Gott, der Jungfrau Maria und allen Heiligen des Paradieses entsagen sollte, dann wollte er machen, dass die Wittwe von Liebe zu ihm erglühe und selber in seine Arme komme.

Der Edelmann nahm daran Anstand, endlich aber erklärte er sich bereit Gott und allen Heiligen zu entsagen, jedoch nicht der Jungfrau Maria. Denn von deren Schutz hoffte er Beistand gegen den Teufel. Daran aber scheiterte das Unternehmen, weil seine List erkannt wurde. Der Edelmann ging also unverrichteter Sache hinweg, begab sich aber zunächst in eine Kirche, um dort bei der Himmelskönigin sich zu beklagen und sie zu bitten entweder ihm die Liebe, welche er im Herzen trage, zu nehmen oder ihm zu der Geliebten zu verhelfen. Sein Gebet wurde erhört; das Bild nickte zum Zeichen der Gewährung. Der Edelmann selbst hatte dies gar nicht gesehen, wohl aber die schöne Wittwe, welche ebenfalls in der Kirche war, und da sich dieses Zeichen mehrere Tage hintereinander, wo er in der Kirche dasselbe Gebet sprach, wiederholte, so kam die Wittwe auf den Gedanken, dass der Edelmann in besonderer Gunst bei der h. Jungfrau stehen müsse, ging ihm deshalb nach geendigtem Gottesdienst nach, fragte ihn über sein verändertes Aussehen und warum er sie nicht mehr besucht hätte. Der Edelmann erzählte ihr die ganze Geschichte seiner Liebe bis zu seinem Gebete an die h. Jungfrau, um ihren Beistand.

Darauf erklärte ihm die Wittwe, dass Maria ihm ein Zeichen der Gewährung gegeben, in Folge dessen sie sich geneigt fühle seine Gattin zu werden, sobald er wolle. Sie

heirateten sich in wenigen Tagen und dienten ihr Lebenlang der h. Jungfrau.

8.

Einst, am Sanct Remigius Tage, bekam Gott Lust zu erfahren, welche von den Seligen ihn ganz besonders lieb hätten; er beschloss daher nach einem Monat, am Allerheiligentage, einen grossen Hoftag zu halten und beauftragte die Apostel Judas und Simon, durch alle Zimmer und Schlafkammern des Paradieses zu gehen und die Einladungen zu besorgen. Am andern Morgen, mit einem Glöckchen in der Hand, traten sie ihre Wanderung an, gingen zuerst in das Quartier der Engel, wo Gabriel in aller Namen sich bedankte, sodann gingen sie zu den Patriarchen, Aposteln, Märtyrern, Bekennern, unschuldigen Kindlein. Darauf zu den Jungfrauen und zu den frommen Wittwen. Kurz es wurde Niemand bei der Einladung vergessen und alle versprachen, dankbar für die Ehre, zu dem Feste zu kommen.

Am bestimmten Tage erschienen Alle, zuerst die Engel. Dann die Patriarchen, die Bekenner, die unschuldigen Kindlein, die Jungfrauen, die Wittwen, die Ehefrauen mit ihren Männern, jede Schar mit einem Liede in Bezug auf die Liebe. Die Frauen machten der Reihe nach der h. Jungfrau einen Knix mit den Worten: „Ich grüsse dich Maria“, Maria segnete sie darauf mit der Hand. Dann verbeugten sie sich vor ihrem Sohne, der sie ermunterte, recht lustig zu sein. Als alle Eingeladenen zusammen waren, befahl Jesus dem h. Petrus die Thüren zu schliessen und niemand als gute Bekannte einzulassen. Als dies geschehen war, forderte Jesus seine Mutter auf den Ball zu eröffnen. Sie that dies indem sie Magdalenen an der Hand nahm, in die Mitte des Saales trat und zum Tanzen aufforderte. Sogleich eilte alles herbei; die Engel hauchten Wohlgerüche aus, die Evangelisten traten in die vier Ecken des Saals und bliesen auf Waldhörnern und die Lustigkeit ward allgemein; endlich tanzte selbst Jesus mit Maria und Magdalena trat zu dem Herrn und sang eine Arie, welche ihre Liebe

zum Herrn aussprach. Die ganze Versammlung stimmte ein Lied dazu an.

Während dieses Jubels im Himmel litten die armen Seelen im Fegfeuer grosse Qual und die lustigen Lieder, welche zu ihnen hinschallten, schienen ihre Schmerzen noch zu vermehren und sie schrien so heftig nach Barmherzigkeit, dass endlich der h. Petrus ihr Geschrei vernahm, gerührt von Mitleiden zu Gott ging und bat, dass er doch wegen der Freude des Festes am heutigen Tage die Strafen der Verdammten aussetzen möchte. Alle Heiligen besonders die Frauen und Jungfrauen, vereinigten ihre Bitten mit der seinigen, allein der Herr würde dennoch ihnen nicht nachgegeben haben, wenn die Königin des Himmels sich nicht mit diesen Worten an ihn gewendet hätte: „Liebes Kind, vernimm die, so dich in ihrem Schooss empfangen, mit ihrer Milch genährt und auf ihren Armen getragen hat! Freilich, du bist König des Himmels, aber doch musst du nicht vergessen, dass ich deine Mutter bin, die dich zumal so zärtlich liebt. Bei der Dankbarkeit also, die du ihr schuldig bist, beschwöre ich dich, lass diesen armen Sündern Gnade widerfahren! Es sind ja meine Schwestern und Brüder, und umsonst würdest du alles aufbieten dein Fest vollkommen zu machen, wenn indessen irgendwo Leute wären, welche Qualen litten, denen du wehren könntest. Ich bitte dich also lass ihre Leiden aufhören heute und morgen!“ — „Mutter, antwortete Jesus, dem geschehe wie du gesagt hast! Ich schenke ihnen nicht nur zwei, sondern drei Tage Rast; denn das ganze Paradies soll sehen, wie ich dich ehre und liebe.“

Damit küsste Jesus ihre Augen und ihren Mund. Die Flammen des Fegfeuers erloschen und diejenigen Seelen, deren Busszeit mit jenem Tage zu Ende ging, erhielten Erlaubniss an dem Feste Theil zu nehmen. Michael holte sie herbei, Petrus öffnete die Thüren, und die Seelen zogen herein, weiss wie die Blüten des Hagedorns. Jesus empfing sie liebreich, jedermann umarmte sie und Maria bat sie mit vieler Anmut an dem Feste Theil zu nehmen.

Diese Erzählung lehrt warum Aller-Seelen-Tag

immer den Tag nach Aller-Heiligen-Tag fällt. An diesem Tage erloschen alle Jahre zum Gedächtniss jener Begnadigung die Flammen des Fegfeuers. Aber nur für das Fegfeuer ist diese Wohlthat, die Verdammten in der Hölle haben keinen Theil daran und leiden ohne Unterlass.

9.

Eine Nonne von zwanzig Jahren, begabt mit körperlichen Reizen, war Kirchnerin in einem Kloster und musste in dieser Eigenschaft zur Frühmette läuten. Wenn sie dies thun wollte, musste sie eine Galerie entlang gehen, in welcher ein Muttergottesbild aufgestellt war, vor dem sie stets ein Ave sprach. Durch die Verführung des Teufels wurden in der Nonne und dem Kaplan des Orts die Flammen weltlicher Liebe angefacht und die Nonne gab den Bitten des Kaplans Gehör, mit ihm zu entfliehen. Als die Nonne aber am bestimmten Tage über die Galerie gegangen war und vor dem Bilde der Jungfrau, wie gewöhnlich, ihr Ave gesprochen hatte, fand sie an der Kirchthür eine Frau die mit strengem Angesicht sie zurückwies. Dasselbe wiederholte sich am andern Tage. Der Kaplan, welcher zwei Nächte vergeblich gewartet hatte, rieth, als er von der Ursach des Ausbleibens in Kenntniss gesetzt, dass die Nonne abgewandten Gesichts und ohne Ave bei dem Bilde vorübergehen sollte. Da dies der Nonne unmöglich war, so nahm sie lieber einen andern Weg und gelangte nun auch ungehindert aus dem Kloster. Sie lebte mit dem Kaplan zehn Jahre zusammen, dann befiel sie Reue und sie beschloss in das Kloster zurückzukehren. Spät Abends kam sie in die Nähe des Klosters zu dem Häuschen einer alten Frau, bei der sie um Gotteswillen beherbergt wurde und wo sie sich erkundigte, was man denn von der Kirchnerin geredet habe, welche vor zehn Jahren aus dem Kloster entflohen sei. Die alte Frau war über solche Frage sehr verwundert und erklärte, dass sie davon gar nichts wisse, jene Nonne sei ein wahres Muster von Tugend und Heiligkeit und thue alle Tage Wunder. Das war der reuevollen Nonne wunderbar.

Sie brachte die Nacht im Gebete zu und begab sich am Morgen in das Kloster. Eine Nonne kam und fragte nach ihrem Namen. Jene erwiederte, dass sie eine Sünderin sei und komme um Busse zu thun. „Und ich, sagte die Andere, bin Maria, der du sonst so treulich dientest und die zum Lohne dafür deine Schande hat geheim halten wollen.“ Darauf erzählte sie, wie sie alle Geschäfte der Kirchnerin in deren Gestalt und Kleidern besorgt, so dass die Flucht gar nicht bemerkt wäre. Niemand würde es auch erfahren haben, wenn die gebesserte Nonne es nicht selbst verrathen hätte, doch wurde sie deshalb nur noch höher geschätzt, weil man sah dass die Himmelskönigin ihr besonders gewogen war.

10.

Ein Mönch, der Kirchner eines Klosters war, gewann die Liebe der Frau eines Ritters und entfloh mit ihr. Die Frau bestahl ihren Mann und der Mönch die Kirche; man merkte jedoch ihre Flucht bald, setzte ihnen nach, holte sie ein und warf beide in das Gefängniss. In ihrer grossen Angst flehen sie hier inbrünstig zur heiligen Jungfrau um deren Beistand. Die Himmelskönigin steigt hernieder und findet in dem Gefängniss zwei Teufel, welche die Gefangenen reizen, die erste Sünde durch eine zweite zu vermehren, deren sie sich noch nicht schuldig gemacht hatten. Da befiehlt Maria diesen Teufeln, die Frau in das Bett ihres Mannes zu tragen und den Mönch wieder in sein Kloster zu bringen, alsdann aber sich im Gefängniss wieder einzufinden und die Stelle der beiden gefangen gewesenen Personen einzunehmen. Als der Kirchner im Kloster sein Amt besorgen will, überhäufen ihn der Abt und seine Mitbrüder mit Vorwürfen. Er fragt, was dergleichen Reden bedeuten sollen und man hält ihm nun seine Entwendungen vor, die man ihm jedoch nicht beweisen kann, da sich alle Kirchengefässe an ihrem gewöhnlichen Orte befinden, als man die Schränke öffnet. Denn der Teufel hatte alles wieder dahin tragen müssen. Ebenso geht es dem Ritter. Er findet sei-

ne Frau an seiner Seite und alle Sachen, die er am Abend vorher vermisste, an ihrer Stelle. Man begiebt sich nun in das Gefängniss und das Erstaunen wächst, als man daselbst einen Mönch und eine Frau in Ketten findet, die den vorher eingesperrten Personen vollkommen gleichen. Diese ausserordentliche Begebenheit wird dem Bischof vorgetragen, welcher darauf kommt und die beiden Gefangenen mit Weihwasser besprengt und seine Beschwörungsformeln spricht. Dadurch gezwungen bekennen die beiden Gefangenen, dass sie Teufel seien, welche den Mönch und die Frau hätten zum Bösen verleiten wollen, dass aber dieses ihnen nicht gelungen sei. Damit ist jedermann zufrieden; der Mönch wird mit Entschuldigungen vom Abte aufgenommen und der Ritter ist gegen seine Frau zärtlich wie zuvor.

III.

Unsrer Frauen Wunder;

Auswahl aus Don Gonzalo de Berceo Miraclos de nuestra Señora. *)

I.

Es liegt genannt Pavia, wohl eine gute Stadt,
Ein Ort von grossem Reichthum in der Lombarden Land,
In dieser gab es drinnen ein reiches Mönchstift,
Sehr heilige Gesellschaft sehr guter Männer war's.

Es war das Mönchekloster zu Ehren aufgebaut
Dem der die Welt erlöste, dem Herrn Sanct Salvator,
Wie sich die Sache machte, so war ein Prior drin,
Der einzig leben wollte, so wie's ihm selbst gefiel.

Der gute Mann nun hatte ein lasterhaftes Maul,
Er sprach, zuwiderlaufend der Regel, Zoten viel,
Er führte so ein Leben nicht sehr der Ordnung nach;
Doch sprach er seine Horen, so wie es sich gebürt.

Er hatte eine Sitte, die ihm von Nutzen war,
Sang alle seine Horen als wie ein rechter Mönch,
War allezeit zu denen Maria's auf dem Plan;
Es hat auf ihn der Teufel darüber grossen Zorn.

---

*) Berceo war vermutlich im letzten Jahrzehend des 12. Jahrhunderts geboren und starb um das Jahr 1268. Er war in dem Benedictinerkloster St. Millan erzogen und war später Presbyter in seinem Geburtsort Berceo, wovon er den Namen erhielt. Im Original haben alle vier Verse denselben Reim. — Die hier gegebene Uebersetzung ist von A. Martin, der als Uebersetzer Calderonischer Dramen bekannt ist. Ich habe nur Einzelnes bei nochmaligem Durchgehen des Textes geändert.

Obgleich in manchen Dingen er ungezogen schien,
Und hatte, wie gesagt ist, ein gar zu garst'ges Maul,
War er doch fromm in Liebe zur ruhmgekrönten Frau,
Er sprach von ganzem Herzen, was seines Amtes war.

Der Prior musste sterben, als Gott es so gefiel:
Da fiel er in ein Elend, an einen rauhen Ort,
Euch alle Noth erzählen, die da der Prior trug,
Und auch sie nur sich denken, das könnte nie ein Mensch.

Ein Sacristan war drinnen in selbiger Abtei,
Der wartete der Sachen des Sacristanenamts,
Er hiess mit Namen Hubert, war klug und ohne Fehl,
Erhöht ward, nicht verringert durch ihn der Mönchschaft Werth.

An einem frühen Morgen, eh' war die Mettenzeit,
Stand dieser Mönch vom Lager zum Frühgebete auf
Zu klingeln zu der Metten, den Chor zu wecken auf,
Die Lampen zuzurichten, den Raum zu machen hell.

Der Prior von dem Hause, der oben ward erwähnt:
Es war ein Jahr vollendet, seit er gestorben war,
Doch war in der Erinnrung noch seine Sache frisch,
So gut wie an dem Tage wo er begraben ward.

Der Mönch von selbem Hause, der drin war Sacristan,
Bevor dass er die Klapper zu rühren noch begann,
So putzt' er seine Lampen zu machen bessres Licht,
Als er ein grosses Schrecken seltsamer Art bekam;

Denn eine Menschenstimme vernahm er, schwach und matt,
Die sagte: „Bruder Hubert," nicht bloss ein einzigs mal,
Hubert der sie erkannte, war gar nicht zweifelhaft
Es wär' des Priors Stimme, bekam drob grossen Schreck.

So ging er aus der Kirche und nach dem Krankenhaus,
Er hätte nicht vor Bangen bei sich den Willen frei,
Nicht hätt' er so gehastet auf einer Pilgerfahrt
Der Geier holt ihn eben hinweg, bei meinem Haupt.

Indem er solcher Weise sich ausser sich befand,
Da hört er: „Hubert, Hubert! was gibst du Antwort nicht?
Sieh doch, sei ohne Bangen, verwandle dich um nichts,
Denk wie du mit mir reden und mich befragen magst.“

Drauf sagte Hubert: „Prior, ich kenne eure Schuld,
Von euch, wie's euch ergehet, verkündet ihr es mir,
Dass das Kapitel wisse von euch, wie's um euch steht,
Wie euer jetz'ger oder euer künf'tger Zustand ist.“

Es sprach zu ihm der Prior: „Hubert, mein lieber Sohn,*)
So wisse dass bis jetzo es übel steht um mich,
Denn in ein Elend fiel ich, das grausam ist und rauh,
Das äusserste der Erde das Smerna ist genannt.

Ich litt viel Qual, erlebte der bösen Tage viel,
Was ich erlebt' für Leiden, erzählen könnt' ich's nicht,
Doch musste hier vorüber die heilige Marie,
Es that ihr leid und weh das Leiden das ich trug.

Sie fasste bei der Hand mich und nahm mich mit hinweg,
Sie brachte mich an milden und wohlgeschützten Ort,
Entführt aus der Bedrängniss des bösen Feindes mich,
An einen Ort, wo ohne Gefahr ich werde sein.

Dank sei der Ruhmgekrönten, sie ist von Gnade voll,
Dass ich der Qual entnommen, entgangen bin der Pein,
In einen süssen Garten, am süssen Bienenstock,
Wo nimmer, früh und Abends, mir Speise mangeln wird.“

Die Stimme schwieg. Indessen ward wach die Brüderschaft,
Sie gingen nach der Kirche gar willig allesammt,
Sie sangen ihre Metten, erfüllten ihre Pflicht
Der Art, dass Gott wohl konnte damit zufrieden sein.

Die Mette war gesungen, da hellte sich der Tag,
Sie sagten gleich die Prime, darauf die Litanei,
Sie gingen in's Kapitel, die heilge Brüderschaft,
Denn dieses ist die Ordnung der Mönchheit Sitte so.

---

*) el mio criado.

Und im Kapitel drinnen, nach Lesung der Lection,
Da machte seine Beugung der Knie der Sacristan,
Erzählte die Erscheinung den Mönchen, wie sie war,
Wobei aus seinen Augen er weint' in grossem Guss.

Der ruhmgekrönten Mutter sie sagten alle Dank,
Die gegen ihre Diener erbarmend immer ist;
Sie gingen nach der Kirche bei reichem Liedersang,
In Schrift sie bringen liessen der Sache ganzen Gang.

In kurzer Zeit nach diesem da starb der Sacristan,
Er starb wie jeden Christen den Tod Gott geben mag,
Er ging aus bösem Winter zu gutem Sommer ein,
Zum Paradies, wo immer er sein wird wohl und heil.

Das ist *summum bonum*, wer solcher Herrin dient,
Die ihren Knechten Hilfe zu solcher Stunde weiss.
Sie ist die gute Hirtin, sie ist das gute Zelt,
Die jedem Menschen beisteht, der herzlich fleht zu ihr.

Und wer von der besagten Erscheinung nur vernahm,
Der kam in seiner Seele zur grössten Frömmigkeit,
Um herzlicher zu lieben die ruhmgekrönte Frau,
Und sich an sie zu wenden in seiner Herzensnoth.

II.

Es ist ein grosses Kloster Sanct Michael zum Sarg,*)
Das Meer umgibt es gänzlich, es lieget mitten drin.
Der Ort ist voll Gefahren, da leiden grosse Noth
Die Mönche, die da leben in diesem Todtenhof.

In dem genannten Kloster war eine Brüderschaft,
Die gut war und bewähret, bestand aus Mönchen gut;
Ein reicher, sehr geehrter Altar der Glorreichen,
Darauf ein reiches Bildniss, das war sehr gross von Werth.

Es war auf seinem Throne das Bildniss hingesetzt,
Ihr Kind in ihren Armen, wie es gebräuchlich ist,
Um sie herum die Kön'ge, sass sie umgeben gut
Als eine reiche Königin, die Gott geheiligt hat.

---

*) San Migael de la Tumba.

Hatt' eine reiche Krone als reiche Königin,
Von unten statt Gardine der reichen Insel Schmuck
War von sehr feiner Arbeit und künstlich ausgeschnitzt
Die sie zum Nachbar hatten, die Leute galten mehr.

Es hing ein guter Fächer vor ihr, wie solches Ding
Mit weltlicher Benennung ein Fliegenwedel heisst,
Aus Pfauenfedern hatte der Künstler ihn gemacht,
Er glänzte wie die Sterne, gleich einem Himmelslicht.

Es fiel ein Blitz vom Himmel um schwerer Sünden Schuld,
Der diese Kirch' an allen vier Ecken steckt' in Brand,
Verbrannte alle Bücher, die heil'gen Tücher auch,
Es wären auch die Mönche beinahe mitverbrannt.

Obgleich so stark das Feuer und so verzehrend war,
Es kam nicht zu der Frauen, es kam nicht zu dem Kind,
Und kam nicht zu dem Wedel, der vor derselben hing,
Und that an ihm nicht Schaden, so viel ein Heller wiegt.

Es brannte nicht das Bildniss, der Wedel brannte nicht,
Sie nahmen keinen Schaden um eines Haares Werth,
Es kam auch nicht an diesen der Rauch und schadet ihm,
Nicht mehr als ich dem Bischof Herrn Tello schaden mag.

Continens und *Contentum* das alles ward zerstört,
Das Alles ward zu Kohlen, das Alles ward verheert,
Doch rund her um das Bildniss, auf eines Schrittes Raum,
Da that kein Leid das Feuer, denn solches wagt' es nicht.

Als ungeheures Wunder sah'n Alle dieses an,
Dass weder Rauch noch Feuer in ihre Nähe kam.
Dass also blieb der Wedel viel heller als ein Stern
Sehr schöngestalt das Knäbchen, die Jungfrau schöngestalt.

Es fiel das theure Wunder nicht in Vergessenheit,
Sogleich ward's wohl dictiret und ward in Schrift gesetzt,
Man wird es nacherzählen, so lange steht die Welt,
Durch dies ward mancher Böse zum Guten schon bekehrt.

Die benedeite Jungfrau, die hehre Königin,
Wie sie von solchem Feuer errettet ihren Schmuck,
So rettet ihre Knechte sie aus ew'ger Glut
Und bringt sie in den Himmel zum Schutz vor allem Leid.

III.

Ihr Freunde, wenn ihr wolltet ein wenig weilen euch,
So wollte ich erzählen ein gutes Wunder gleich
Das durch die heilge Jungfrau Gott gnädig machte kund,
Von deren Milch er saugen gewollt mit seinem Mund.

In einem Mönchekloster ein Mönch war lobesam,
Den Ort kann ich nicht nennen, der Nam' in's Buch nicht kam,
Der recht von Herzen Liebe zur heilgen Jungfrau pflag,
Der machte ihrem Bilde Verneigung jeden Tag.

Täglich ihr Bild zu grüssen, das unterliess er nie,
Er sprach Ave Maria und beugte seine Knie;
Der Abt desselben Hauses zum Sakristan ihn macht,
Weil er denselben weise und lasterfrei eracht't.

Belzebub's Stellvertreter, der arge böse Feind,
Der stets der Guten Gegner war und noch so erscheint,
Der schlaue Widersacher er brachte es dahin
Dass er zu Fleischessünde verführt' des Mönches Sinn.

Der Thor in seiner Sünde bald böse Sitte pflegt:
Bei Nacht sobald der Prior sich hatte hingelegt,
So ging er durch die Kirche hinaus zum Schlafgemach
Und lief der Lasterhafte dem bösen Treiben nach.

Sowohl wenn er hinausging als wenn er kam herein
So hielt er seine Schritte vor dem Altare ein,
Die Beugung und das Ave hatt' er in gutem Brauch
Sie wurden nie vergessen bei keinem Male auch.

Es lief nicht weit vom Kloster entfernt ein guter Fluss
Ueber diesen immer der Mönch hinüber muss
Als von des Laster's Sätt'gung einst führt' ihn heim der Gang,
Da fiel er, dass er draussen vom Kloster fern ertrank.

Als nun zum Mettesingen die Stunde kam heran,
Der hätte klappern können, war da kein Sakristan.
Sie standen alle, jeder von seiner Stätte, auf
Und gingen aufzuwecken den Mönch, zur Kirch' im Lauf.

Sie öffneten die Kirche, so gut sich's machen liess,
Doch konnten sie nicht finden den man den Schliesser hiess.
Sie gingen bis so lange ihn suchend auf und ab,
Dass sie daselbst ihn trafen in seinem nassen Grab.

Sie konnten nicht ergründen, und dachten hin und her,
Ob er von selbst gestorben, ob er ermordet wär',
Es war sehr gross die Unruh, der Kummer grösser noch,
Dieweil dadurch der Ort in schlechten Ruf käm doch.

Indess dass sich im Bade der Leib im Fluss befand,
Sag ich in was für schweren Prozess die Seele stand.
Es kam ein grosser Haufen von Teufeln zu ihr her
Sie nach dem Schlund zu bringen, der aller Lust ist leer.

Indessen dass die Teufel mit ihr nun fuhren ab,
So sahen sie die Engel und stiegen drum herab,
Es machten drob die Teufel sogleich ein gross Geschrei,
Sie sollten von ihr lassen, weil sie die ihre sei.

Es hatten nicht die Engel sie anzusprechen Recht;
Ihr Ende das sie hatte naht ohne Zweifel schlecht.
Kein Pfefferkorn vermochten sie ihnen abzunehmen,
Den Streit zu lassen mussten sie traurig sich bequemen.

Da kam die Ruhmgekrönte herbei zu ihrem Schutz,
Dieweil die Teufel waren bereit zu regem Trutz;
Sie hiess die Teufel warten, die wagten anders nicht,
Begann den Streit zu führen sehr fest und mit Gewicht.

Ein Wort von gutem Klange begann Maria nun:
Ihr habt mit dieser Seele, ihr Buben, nichts zu thun,
Sie war in ihrem Leibe befohlen meiner Liebe,
Und litte jetzt ein Unrecht, wenn ungeschützt sie bliebe.

Drauf von der andern Seite erwiderte der Sprecher,
Ein kluger schlauer Teufel und grosser Silbenstecher.
Des Sohnes Mutter bist du, der richtet allgerecht,
Der mag Gewalt nicht leiden und sie gefällt ihm schlecht.

Es stehet doch geschrieben, wie einer ist gestorben,
Danach hat er das Urteil, gut oder bös, erworben,
Wenn selbige Bestimmung nun wird durch dich gebrochen,
So wird im Evangelium nur loses Zeug gesprochen.

Du sprichst als wie ein dummes Geschöpf, erwidert sie,
Ich will mit dir nicht zanken, du bist ein schnödes Vieh,
Er nahm bei seinem Ausgang Urlaub von meinetwegen,
Ich will für seine Sünde ihm Busse auferlegen.

Wenn ich Gewalt euch thäte, so ziemte mir das nicht,
Ich appellir' an Christus jedoch und sein Gericht.
Er hat die Macht in Händen und aller Weisheit Kunde,
Ich will hierüber hören den Spruch aus seinem Munde.

Der König aller Himmel, der weise weiss zu richten,
Entschied den Streit, ihr sahet ein Bess'res noch mit nichten.
Der Herr befahl der Seele zum Leibe heimzukehren,
Wie sie es dann verdiente, so würde man sie ehren.

Die Klosterschaft war traurig und fühlte sich geschlagen,
Dass solch ein böses Beispiel bei ihr sich zugetragen.
Der Mönch, der schon gestorben, nun wieder auferstand,
Darob erstaunten alle, wie solches sich verstand.

Der gute Mann nun sagte und sprach zu ihnen: „Brüder,
Todt war ich und, seid dessen gewiss, ich lebe wieder,
Dank sei der Ruhmgekrönten, die rettet ihre Leute,
Die aus der bösen Krieger Gewahrsam mich befreite.

Sein Mund berichtet ihnen die ganze Litanei,
Was da die Teufel sagten, und was dann Sanct Maria,
Wie sie ihn hatt' entrissen der feindlichen Gewalt,
Wenn sie es nicht verhindert, wär's schlecht um ihn bestellt.

Gott ihren Dank sie sagten mit wohlbereitem Sinn,
Der Mutter der Erbarmung, der Himmelskönigin,
Die solches Wunder übte durch ihre Gütigkeit.
Wodurch ist mehr befestigt die ganze Christenheit.

Der Mönch nach dieser Beichte und Busse that genung,
Er besserte sich gänzlich von seiner Ausschweifung,
Diente der Ruhmgekrönten, so lang' er konnte, treu

Starb, als es Gott geliebte ohn' alle Angst und Reu.
Requiescat in pace, Gott ihm gnädig sei.

Weil solche und viel andre noch grössre Wunderthaten,
That üben die Maria, die sich durch sie vertraten.
Die Tausendsten nun könnte kein Mensch in Worte fügen,
Jedoch soviel wir wissen, lasst damit euch vergnügen.

IV.

Man liest von einem Priester, dem war der Kopf geprellt,
Er war sehr arg versunken im Laster dieser Welt.
Obgleich ein Tropf, er hatte doch einen guten Sinn,
Gab sich der Ruhmgekrönten aus vollem Herzen hin.

Wie weit er's hatt' in schlechter Gewöhnung auch gebracht,
So nahm er sie zu grüssen doch immer wohl Bedacht.
Nicht ging er in die Kirche, noch einem Dienste nach,
Dass er nicht ihres Namens Anrufung erst noch sprach.

Ich wüsst' es nicht zu sagen aus was für einem Grunde
Ob er's gesucht, ob anders, darüber fehlt die Kunde.
Es drangen Feinde plötzlich auf diesen Mann hinein,
Sie mussten ihn erschlagen. — Gott möge es verzeih'n!

Das Volk der Stadt und seine Conventsgenossen eben,
Weil sie nicht sicher waren, wie solches sich begeben,
Begruben zwischen Hügeln ihn ausserhalb der Stadt
Nicht dahin wo ein Priester die rechte Stelle hat.

Es schien der Ruhmgekrönten nicht dies Begräbniss recht,
Dass ausser seinem Kloster so liegen sollt' ihr Knecht.
Sie liess sich einem Priester von hellem Geiste seh'n,
Und sagt' ihm, übel sei es von ihnen so gescheh'n.

Wohl waren's dreissig Tage seitdem man ihn begraben,
Er konnt' in solchem langen Verlauf gelitten haben.
Es sprach Maria: „Ihr thatet unbillig dran fürwahr,
Dass also weit entfernt von euch liegt mein Notar.*)

---

*) Que iaz el mio notario de vos tan apartado.

Ich gebe dir den Auftrag, du sag', der Kanzler*) mein
Verdiente nicht verstossen vom Heiligthum zu sein.
Sie sollen ihn nicht lassen noch dreissig Tage d'rin,
Ihn zu den andern bringen zum guten Kirchhof hin."

Es fragte sie der Priester, der da im Schlafe lag:
Wer bist denn du die redet? von dir mir Botschaft sag
Denn wenn ich's sagen werde, so werd' ich sein befragt,
Wer der Begrabne, oder wer das ist, welcher klagt.

Sie sprach: Ich bin Maria, die also ist gewillt,
Die Mutter Jesu Christi, den meine Milch gestillt;
Ihn, welchen ihr aus eurer Gemeinschaft habt verbannt,
Ihn hab' als meinen Kanzler ich selber anerkannt.

Um ihn, den weit vom Kirchhof entfernt ihr habt begraben,
Der nicht von euch des Dienstes Frfüllung sollte haben,
Sag ich dir alles dieses: vollziehst du das nicht recht,
So sei der Ueberzeugung, sodann ergeht dir's schlecht.

Der Spruch der Frau, er wurde vollzogen ohne Weile,
Es ward das Grab eröffnet mit Eifer und in Eile,
Nicht Eins nur sah'n sie, sondern ein Doppelwunder dort,
Und aufgezeichnet wurden sie beide gut sofort.

Hervor ging aus dem Munde ihm eine Blume schön,
Die liess sehr grosse Schönheit, sehr frische Farbe seh'n,
Erfüllte ganz die Stätte mit angenehmen Duft,
Dass keine Spur sie rochen vom Körper in der Gruft.

Sie fanden seine Zunge so frisch und so lebendig,
Wie sich der schöne Apfel dem Auge zeigt inwendig,
Er hatte sie nicht frischer, wenn in der Mittagsstunde
Inmitten der Gesellschaft er sass mit lauterm Munde.

Sie sah'n dass durch Maria dies also vor sich ging,
Da niemand sonst vermöchte zu thun so grosses Ding.
So trugen sie den Körper *Speciosa* singend fort
Zur Nachbarschaft der Kirche an würd'gern Grabesort.

---

*) el mio cancellario.

Sich gross Verdienst erwerben wird jeder in der Welt,
Wer sich der heilgen Jungfrau zu ihrem Dienste stellt.
Er wird sein Wohlgefallen, so lang er lebet, sehn,
Die Seel' am letzten Tage wird nicht verloren geh'n.

V.

In Pisa, einer grossen und ansehnlichen Stadt
An Meeresflut belegen, die grossen Reichthum hat
Lebt ein Canonicus einst, aus gutem Haus bekannt,
Wo er Canonicus war, ward Sanct Cassian genannt.

Wie andre mehr das thaten, von denen wir erzählten,
Die sich der heilgen Jungfrau Kaplanendienst erwählten,
So liebte sehr sie diesen, mehr als viel Christen sonst,
Er that ihr Dienst mit Füssen und Händen sehr mit Brunst.

Der Zeit war bei den Priestern nicht der Gebrauch in Gang,
Dass Dir, Jungfrau Maria, man Deine Horen sang,
Jedoch er sang sie immer, er sang sie jeden Tag.
Weil seine Lust und Freude er an Marien pflag.

Es hatten seine Aeltern nur diesen Sohn allein,
Er musste wenn sie starben der Güter Erbe sein.
Sie liessen ihm dahinten viel Habe wohl bewahrt,
Der Hausstand, den sie hatten, war wünschenswerther Art.

Nachdem nun war der Vater und auch die Mutter todt,
Da kamen die Verwandten voll Traurigkeit und Noth,
Sie sagten, ein paar Kinder doch sollt' er sich erzielen,
Dass nicht so werthe Orte zu Wüstenein verfielen.

Den Vorsatz, den er hatte zuvor, verliess er nun,
Das Weltliche gefiel ihm, er sprach, er würd' es thun.
Sie suchten eine Gattin, die passte für den Mann,
Sie setzten gleichermassen den Tag zur Hochzeit an.

Als nun der Tag gekommen die Hochzeit zu vollziehn,
Ging er die Frau zu nehmen mit den Verwandten hin.
Auch mit der Ruhmgekrönten nicht umgehn konnt' er mehr
Wie er zu thun es pflegte zu andrer Zeit vorher.

Indess das auszuführen er zog des Wegs dahin,
Kam ihm sein Unrecht gegen Maria in den Sinn.
Er sah nun sein Vergehen, sah seinen Tod vor Augen,
Erwog wohl dass der Ausgang ihm übel würde taugen.

Das Herz von der Erwägung ganz umgestimmt sofort
Kam er zu einer Kirche, zu Gott geweihtem Ort,
Liess vor dem Eingang halten zurück die andern Leute,
Und trat herein zum Beten der in der Lieb' Erneute.

Bis hin zum letzten Winkel er in die Kirche trat,
Er beugte seine Knie und sein Gebet er that.
Ihm kam die Ruhmgekrönte, von welcher Segen quillt,
Sie sprach zu ihm die Worte, als wie von Zorn erfüllt:

Herr arg verwirrter, stumpfer, verrücktgewordner Tropf,
Was machest du für Streiche, was kam dir in den Kopf?
Du scheinst von bösen Kräutern bethört, die du gesoffen,
Und dass du von Sanct Martin's Pilgerstab bist getroffen.

So gut mit mir verehlicht warst du genug ein Mann,
Ich war als gutem Freunde dir liebend zugethan.
Du aber suchst nach Besserm als Waizenbort umher,
Du wirst dadurch nicht gelten um eine Feige mehr.

Wenn du mir aber wolltest Gehör und Glauben geben,
Wirst nicht du wollen scheiden von deinem frühern Leben.
Nicht, um's mit einer andern zu halten, lassen mich;
Wo nicht, mit schwerer Bürde belastest dann du dich.

Als der gescholt'ne Bräut'gam die Kirche drauf verliess,
Er hätte sehr gezögert die Klage aller hiess.
Sie sputeten sich weiter, um ihr Geschäft zu machen,
Und abgethan war Alles alsbald in diesen Sachen.

Sie machten reiche Hochzeit als er die Braut bekommen,
Denn Schmach wär's ihm gewesen, hätt' er sie nicht genommen.
Die Braut war wohl zufrieden mit diesem Bräutigam,
Wo aber hing der Haken ihr nicht zu Sinne kam.

Besagter Mann verstand es sein Innres nicht zu zeigen,
Und seine Zunge hielt auch dem Herzen treues Schweigen.

Er lachte, nahm auch Alles wohl auf wie sichs gebürt.
Doch hatt' ihm die Erscheinung viel Unruh' aufgerührt.

Sie hatten prächt'ge Hochzeit und grosse Fröhlichkeit,
Sie hatten niemals gröss're in eines Tages Zeit.
Jedoch es warf die heilge Maria das Netz dahin
Und einen grossen Fischfang im Trocknen that sie drin.

Als nun die Nacht, die Stunde zum Schlafen kam herbei,
So machten sie dem Brautpaar ein Bett zur Koserei.
Bevor jedoch der Lust sie sich hatten überlassen,
So hielt in ihren Armen die Braut nichts mehr zu fassen.

Es war aus ihren Händen ihr der Gemal entschwunden
Wohin er war gerathen, man konnt' es nie erkunden.
Die Ruhmgekrönte wusste wohl zu verbergen den,
Dass er verführet würde, das liess sie nicht gescheh'n.

Ein schönes Weib verliess er, dazu sehr grosses Gut,
Von denen die jetzt leben nicht leicht das einer thut.
Man hörte nie wo oder wo nicht der Mann verblieb.
Gott segne den der thuet so grosses ihm zu lieb.

Wir glauben und vermuten es suchte welchen Ort
Von grosser Frömmigkeit der gute Mann sofort.
Und betend sich verborgen an selbem hielt fortan,
Wodurch von Gott die Seele sehr guten Lohn gewann.

Die ruhmgekrönte Mutter, so glauben müssen wir,
Weil solche grosse Sache der Mann gethan an ihr,
Hat sein wohl nicht vergessen, denn sie ist gnadenvoll,
Und wo sie selber sitzet auch jener sitzen soll.

VI.

Zu jener Zeit in Borges *), ist eine fremde Stadt,
Ein treffliches Ereigniss sich zugetragen hat.
Es wird erzählt in Frankreich, in Deutschland thut man's auch,
Es hat von einem Wunder ganz Aehnlichkeit und Brauch.

---

*) Bordes? (im Limousin).

Ein Mönch hat es beschrieben, ein Mann sehr treu und wahr,
Der in Sanct Michels Klause ein Klosterbruder war.
Zu jener Zeit in Borges er sich als Wirt befand,
Mit Namen hiess er Peter, das ist mir wohl bekannt.

Es hielt, weil man benöthigt sich fand in diesen Dingen,
Ein Geistlicher da Schule im Lesen und im Singen;
Er hatte viele Kinder, die Schrift da lernen sollten,
Die Söhne guter Leute, die weiter kommen wollten.

Es kam ein Judenknabe, gebürtig aus dem Ort,
Den Kleinen zu Gefallen und spielte dann mit dort.
Er wurde zugelassen und ihm kein Leid gethan,
Indem die andern Kinder ihn alle gerne sah'n.

Auf einen Ostersonntag, wann geht die Christenheit
Zu nehmen *corpus domini* in früher Morgenzeit,
Der Judenknab zum Mahle des Herrn viel Lust bekam.
Das Lämmlein ohne Wolle er mit den andern nahm.

Indess dass sie empfingen das Mahl in grosser Eile,
Erhob der Judenknabe den Blick empor derweile,
Sah eine anmutvolle Gestalt auf dem Altar,
Mit einem holden Kinde ein schönes Weib es war.

Er sah dass diese Frau, die sitzend da verweilte,
Den Grossen und den Kleinen das heil'ge Mahl ertheilte.
Sie wollt' ihm sehr gefallen, je mehr er sie betrachte
Je stärker ihre Schönheit die Liebe in ihm machte.

So kam er aus der Kirche vergnügt und froh heraus,
Er ging, wie die Gewohnheit das war, sogleich nach Haus.
Sein Vater ihn bedrohte, dass er so lange bliebe,
Er hätte wohl verdienet dafür die besten Hiebe.

Ich will auch Alles sagen, mein Vater, sprach der Kleine
Ich ging mit Christenknaben heut morgen im Vereine,
Mit ihnen hört' ich Messe, die man so prächtig sang,
Und nahm die heil'ge Hostie mit ihnen in Empfang.

Den unglücksel'gen Menschen erboste dieses sehr,
Als ob ihm mit der Rede der Tod gegeben wär.

Der Teufelsbraten wollte vor Zorn ganz rasend werden.
Und machte, wie besessen, abscheuliche Geberden.

Dem Hund' von einem Schurken war drin in seinem Haus
Ein grosser grasser Ofen, der machte grosses Graus,
Darin liess Feuer machen der sündenvolle Thor,
Der Art, dass ungeheuer die Glut draus ging hervor.

Der ungläubige Spitzbub nahm dieses Knäblein dann,
So wie es hatte Schuhe und Kleider eben an,
Und steckt' es in das Feuer das brannte lichterloh,
Fluch einem solchen Vater, der thut dem Sohne so.

Die Mutter liess erschallen gewaltiges Geschrei,
Sie kratzte mit den Nägeln die Backen sich entzwei.
Im Augenblick viel Leute sich da zusammen fanden,
Von solcher argen Wehklag als wie betäubt sie standen.

Das Feuer, wie heftig immer, war dennoch äusserst mild,
Es schadet' ihm kein Tipfel, wies sich ihm gut gewillt.
Das Knäblein aus dem Feuer hervor sehr artig ging,
Es that hier der Allmächt'ge ein grosses Wunderding.

Es ruhte sanft der Kleine im Ofen mitten drein,
In seiner Mutter Armen konnt ihm nicht sanfter sein,
Nicht mehr als wie ein Bübchen hielt er das Feuer werth,
Weil Hilfe und Gesellschaft Maria ihm gewährt.

Vom Feuerherde kam er heraus ganz unverletzt,
Nicht mehr als andrer Zeiten von Hitze fühlt' er jetzt,
Er hatte keine Flecken und keinen Schmerz bekommen,
Weil unter seinen Segen ihn hatte Gott genommen.

Die Juden und die Christen, sie alle fragten ihn,
Wie so gewalt'gem Feuer er konnte sich entziehn,
Wo er nicht über Füsse und Hände konnte schalten,
Erklären sollt' er ihnen, wer ihn darin erhalten?

Zur Antwort gab der Kleine das sonderliche Wort:
Die Frau, die ich gesehen auf goldnem Stule dort,
Die ihren Sohn im Arme da sass auf dem Altar,
Die war's die mich beschützte, dass ich nichts ward gewahr.

Sie merkten dass die heil'ge Maria das gewesen,
Dass sie ihn aus so grauser Bedrängniss liess genesen.
Viel Lob ward ihr gesungen, ein prächt'ges Fest gemacht,
Und zu den andern Thaten dies Wunder auch gebracht.

Der ungläubige Spitzbub, der Jud', ergriffen ward,
Der seinem Söhnchen hatte gethan ein Leid so hart,
Sie banden ihm die Hände mit einem starken Band,
Hinein sie dann ihn warfen in den gewalt'gen Brand.

Es möchte Jemand zählen der Körner nur ein paar,
Als er in Asch' und Kohlen bereits verwandelt war;
Man sprach für seine Seele nicht Psalm und nicht Gebet,
Er wurde schwer verwünschet dagegen und geschmäht.

Man sprach ihm bösen Segen, und böses Opfer brachte,
Man sprach statt pater noster: er nehm' es wie er's machte.
Vor solcher Art Gemeinschaft Herr Gott du uns bewahre,
Ein so verfluchter Packen damit zum Teufel fahre.

So lässt's die heil'ge Jungfrau, die gnadenvolle, sein,
Gibt für Verehrung Wonne, und für Verschmähung Pein.
Den Guten gibt sie Weizen, den Bösen gibt sie Haber.
In Wonne wandeln jene, in Ketten diese aber.

Wer ihr erweist Verehrung, der ist zum Glück erkoren,
Wer ihr bewies Verschmähung, zu übler Zeit geboren.
Es wird zu Danke jenes, zu Hasse dies gerathen,
Den Guten und den Bösen geschieht nach ihren Thaten.

Die gegen sie ein Unrecht begingen, sie verschmähten,
Die haben Gnad' erlanget, wenn recht sie drum gebeten.
Nie stösst sie die zurücke, die sich in Liebe nah'n
Noch dass sie ihnen Böses vergilt, das sie gethan.

Wir denken zum Beweise für das, was wir euch sagen
Ein schönes Beispiel, welches wir lasen, vorzutragen.
Wir werdens um so besser nach der Erzählung glauben
Und nimmer was sie kränket zu suchen uns erlauben.

VII.

Von einem andern Wunder nun wollen wir euch sagen,
Das einst in einem Hafen des Meers sich zugetragen.
Ihr werdet's merken, werdet's beschwören können dann,
Dass allerwärts Maria sich wirksam zeigen kann.

Sie ist die Ruhmgekrönte, das werdet ihr dran merken,
Im Meer und auf dem Lande voll Macht zu allen Werken.
Wie sie sich zeigt nicht säumig und hilft zu frühen Stunden,
Und nie ein Mensch die Mutter so milde hat gefunden.

Bei einer Bucht des Meeres die Tumba war genannt,
Gebildet war ein Eiland nicht ferne weg vom Strand,
Es ging mit Flut und Ebbe das Meer daran vorbei,
Zweimal an jedem Tage, und auch zuweilen drei.

Recht drinnen auf dem Eiland, umflossen rings herum,
Befand sich ein Kapellchen, Sanct Michel's Heiligthum;
Sehr grosse Dinge immer in diesem Raum geschah'n,
Doch war's ein wenig schwierig dem Orte sich zu nah'n.

Wenn nun das Meer nach aussen sich flutend heben wollte,
So konnt' es sich nicht halten, heran es wütend rollte,
Ein Mensch, wie schnell er immer sein mochte, kam nicht fort,
Wenn er nicht früher wegging, so musst er sterben dort.

Den Tag, den man des werthen Erzengels Feste weihte,
Da wies das Meer sich stiller, es lag in grössrer Breite.
Die Leute hörten Messe, doch nicht mit vielem Klange,
Mit schnellem Lauf in's Sichre entflohn sogleich sie bange.

Zufällig eines Tages auch mit der andern Schar
Ein schwaches schwangres Weiblein hineingegangen war.
Sie konnt' es nicht erwarten bis Ebbe käm' aufs Neue,
Dass sie hineingegangen fühlt' sie in grosser Reue.

Die Wellen kamen nahe, die Leute waren weit,
Es wurden ihre Beine beschwert von Aengstlichkeit,
Es waren die Gefährten nicht kühn ihr beizustehn,
In kurzer Frist sie thaten oft hin und wieder gehn.

Als nun die Leute sahen dass Alles war umsonst,
So riefen sie: Hilf heil'ge Maria ihr! mit Brunst.
Die unglücksel'ge Schwangre mit ihrer Aengste Last
Blieb in den Wellen stehen, von grosser Noth erfasst.

Als die Herausgekommnen nichts wurden mehr gewahr,
So dachten sie ganz sicher, dass sie ertrunken war.
Sie sprachen: Diese Arme traf trauriges Geschick;
Ihr hätten ihre Sünden gelegt den bösen Strick.

Indem sie dieses sagten, liess nach des Meers Gewalt,
Es war an seine Stätte zurückgekehrt alsbald.
Herr Christus wollte ihnen ein grosses Wunder weisen,
Damit sie seine Mutter darüber sollten preisen.

Nun ihren Weg zu gehen sich eben alle schickten,
Als sie die Augen hoben und nach dem Strande blickten,
Da sah'n sie dass alleine ein Frauenzimmer kam,
Und ihren Sohn im Arme den Weg zum Ufer nahm.

Die Leute waren alle von Staunen ganz erfüllt.
Sie meinten erst sie täusche ein Phantasiegebild.
Doch musst in kurzer Weile die Ungewissheit enden.
Da dankten alle Christo mit aufgehobnen Händen.

Sie sprachen: Frau, so redet, um Gott und Christenpflicht,
Bei Gott wir euch beschwören, täuscht uns darüber nicht,
Sagt Alles von der Sache uns ganz gewissenhaft,
Und wie ihr seid erledigt von eurer Schwangerschaft.

Wir zweifeln nicht dass solches durch Gott ist eingetreten,
Und durch die heil'ge Jungfrau Marie, zu der wir beten,
Und durch den heil'gen Michel, des Nam' uns führen thut,
Dass wir ein solches Wunder aufschreiben, das ist gut.

Die Frau darauf entgegnet: So hört, ihr guten Leute,
Ihr hörtet nimmer, glaub' ich, ein bess'res Werk als heute.
In fremden Landen preisen wird man es, fern und nah,
In Griechenland und Spanien und bis nach Afrika.

Als ich es sah, ich konnte dem Tode nicht entrinnen,
Weil mich die wilden Wellen umgeben mitten drinnen,
Ich Christo und der heil'gen Maria mich befahl,
Denn mir zu helfen wusste ich keine andre Wahl.

Indem ich war bei diesem, die heilge Jungfrau kam,
Mich schützend unter ihres Gewandes Aermel nahm.
Nicht mehr als wenn ich schliefe, verspürt' ich von Gefahr,
Hätt' ich zur Lust gebadet, nicht wohler mir es war.

Ohn' Angst und ohne Wehe und ohne allen Schmerz
Gebar ich dieses Söhnlein; dem Schöpfer dankt mein Herz.
Ich hatte eine Kindfrau, wie's keine bessre gibt,
Sie hat an mir, der Sünd'rin, Barmherzigkeit geübt.

An mir geübet Gnade, nicht eine, sondern zwei.
Ich wär' ertrunken ohne den Schutz von ihr dabei,
Sie half mir bei'm Gebären, wo nicht so litt mein Leib.
So eine werthe Kindfrau entband noch nie ein Weib.

So ist es mir ergangen, wie ich es euch erklärt.
Es hat die heil'ge Jungfrau mir grosse Huld gewährt.
Pflicht ist es für uns alle, dass dies uns Lehre sei
Zu bitten, dass sie mache vom bösen Feind uns frei.

Ob dieses Wunders waren sie alle sehr erfreut.
Es dankten Gott und dankten Marien diese Leut'.
Es macht' ein Lied die ganze Gesellschaft, gut und fein,
Von Priestern in der Kirche könnt' es gesungen sein.

Christ, Herr und Vater, Retter der Welt aus ihrer Noth,
Der zu der Welt Erlösung du littest Schmerz und Tod,
Du bist ein guter Herre, deswegen sei gepriesen,
Du hast nicht einen Sünder mit Ekel abgewiesen.

Du machtest aus dem Bauche des Fisches Jonas frei
Der ihn im Bauch verschlossen gehabt der Tage drei.
Er ward von dir beschirmet, drum blieb er unversehrt,
Es ist das alte Wunder neu wieder heut gekehrt.

Als durch die Meerflut gingen die Kinder Israel,
Mit Moses an der Spitze, auf deines Worts Befehl,
So haben unterm Wasser sie Schaden nicht genommen,
Die aber sie verfolgten sind darin umgekommen.

Wir sehen nun die alten und hochverehrten Wunder
Mit unsern Augen selber neu wiederholt jetzunder.
Herr, nie sind deine Freunde im tiefsten Meer versunken,
Und findet man die andern auf trocknem Land ertrunken.

Es war, Herr, deine grosse und wunderbare Macht,
Die Petrus von des Meeres Gefahr hat frei gemacht.
Herr, der im Leib der Jungfrau Maria Fleisch empfing,
Wir traun auf dich alleine, nicht auf ein ander Ding.

Gesegnet, Herr, sei deine Gewalt, die uns erhält,
Gesegnet deine Mutter, die Königin der Welt.
Es seiest du gesegnet und jene sei gepriesen:
Herr, in ihr war gesegnete Wohnung dir angewiesen.

Herr, der du bist ohn' Ende und ohne Anbeginn,
Der du in deinen Händen hast Wind und Meere drin,
Woll' unserer Versammlung den Segen dein vergönnen,
Dass wir mit einem Willen dich alle preisen können.

Wir alle die zusammen hier weilen, Weib und Mann,
Wir glauben an dich alle, und beten, Herr, dich an.
Preis dir und deiner Mutter und Ruhm wir alle bringen,
Wir wollen das Te deum in deinem Namen singen.

VIII.

Ihr Herren, wenn ihr wolltet, so lang als währt der Tag,
Ich von sothanen Wundern noch mehr euch sagen mag.
Wenn ihr euch nicht beklagtet, ich thäte nichts davon,
Ist doch Sancta Maria als wie ein tiefer Bronn.

So ist Sancta Maria dem mächt'gen Strome gleich
Aus welchem Thier und Menschen sich tränken allzugleich,
Der morgen ist wie gestern und nie an Wasser arm,
Zu allen Zeiten fliesset, ob's kalt sei oder warm.

Sie ist an allen Orten mit Hilfe stets zur Hand,
Auf Bergen und in Thälern, im Meer und auf dem Land.
Wer nur versteht zu beten zu ihr mit reinem Mund,
Dem können keine Sporen die Weichen machen wund.

Wir lesen noch ein Wunder von ihrer Mildigkeit,
Das hat erlebt ein Bischof, ein Mann von Heiligkeit,

Es war ein Katholike, von Anseh'n gross ein Mann,
Er wusste wohl die Wahrheit, da's seine Augen sahn.

So wie er es gesehen, so hat er's aufgeschrieben,
Nichts ist hinzugekommen und nichts davon geblieben;
Er hat es wohl verdient in's Paradies zu kommen.
Wohl las er manche Messe ihm selbst zu minderm Frommen.

Es wollten Pilger über das Meer die Reis' antreten,
Das heil'ge Grab zu grüssen, zum wahren Kreuz zu beten.
Sie setzten sich zu Schiffe, nach Acre wollten sie,
Wenn ihnen Gott im Himmel dahin die Fahrt verlieh.

Von Anfang waren ihnen die Winde gut beschieden,
Sehr angenehmes Wetter, das ganze Meer in Frieden;
Es freuten sich darüber die frohen Pilger sehr;
Mit solcher Wittrung kommen sie baldigst über's Meer.

Ein gutes Theil des Meeres schon hatten sie durchschwommen,
Zur andern Seite wären sie baldigst hingekommen.
Doch hielt ihr Schicksal ihnen ein böses Netz bereit,
Es ward die grosse Freude verkehrt in Traurigkeit.

Es ging aus diesem Wetter ein starker Sturm hervor;
Der Meister, welcher führte das Schiff, den Mut verlor,
Dass weder sich noch andern er Rath zu geben wusste,
Sein ganzes Meisterwesen nicht eine Bohne nutzte.

Ein andres grosses Unglück begab sich noch dabei,
Es borst das Fahrzeug ihnen im Unterraum entzwei.
Sie sah'n wie vieles Wasser in jeden Winkel drang,
Die ganze Sache musste so geh'n zum Untergang.

Es war beim grossen Schiffe ein kleines noch zur Hand,
Ob's nun Galere oder Pinasse war genannt,
Dass wenn von argem Sturme sie würden hart bedroht,
Sie dann in diesem könnten entgehn dem bösen Tod.

Als gläub'ger Christ benahm sich der Meister von dem Schiff,
Und seinen Herrn, den Bischof, er bei der Hand ergriff
Nebst andern guten Leuten von frischer Körperkraft,
Er setzt sie in die Barke, das hat er wohl beschafft.

Es wollte sich ein Pilger als Künstler stellen dar,
Er sprang vom Schiff herunter, weil sehr behend er war,
Er wollt' in die Galere mit als Gefährt' hinein,
Doch er ertrank im Wasser, er starb, doch nicht allein.

Es mochte sein verlaufen kaum eine halbe Stunde,
Weil's Gott zulassen wollte, da ging das Schiff zu Grunde,
So dass von allen welche sich nicht herausbegeben,
Durch Arzenei nicht einer erhalten ward am Leben.

Der Bischof und die andern die mit herausgegangen,
Die landeten so nahe sich's irgend liess erlangen.
Sie trugen grosses Leid um jene die verdarben,
Es schmerzte sie, dass selber sie nicht mit ihnen starben.

Indess sie um die Todten sich so betrübten sehr,
Erhoben sie die Augen und blickten auf das Meer,
Ob ein'ge von den Todten sie säh'n an's Ufer treiben,
Weil niemals etwas Todtes im Meere darf verbleiben.

So späheten sie ob Todte sie könnten wohl erblicken,
Für sie im Schooss der Erde Begräbniss zu beschicken.
Da sah'n sie aus dem Meere zur Höhe Tauben fahren,
Es konnten sein so viele als wie es Todte waren.

Da sah'n sie aus dem Meere die Tauben geh'n hervor
Und, weisser als der Schnee, zum Himmel flieh'n empor,
Sie hielten sie für Seelen, die Gott erhob von dort
Zum heil'gen Paradiese, dem wonnevollen Ort.

Sie wurden drob ergriffen von sehr gerechtem Neid,
Dass sie am Leben blieben, war ihnen grosses Leid,
Dieweil sie sicher glaubten, es war kein Zweifel mehr.
Das waren derer Seelen, die erst verschlang das Meer.

Sie sprachen: O ihr Pilger, wie waret ihr beglückt,
Per ignem et per aquam seid ihr nun schon gerückt.
Wir bleiben in der Wüste als wie verlassen hier.
Wir müssen wachen aber im Sichern schlafet ihr.

Dem Vater und Maria sei Dank in heil'gen Psalmen.
Für eure Pilgerreise habt ihr nun schon die Palmen:
Wir gehen hier in Trauer, ihr geht in Lust herum,
Wir dachten's klug zu machen und machten's eben dumm.

In grossem Herzensleide, um das was sie erlitten,
Nun wollten sie von dannen, dass ihren Weg sie schritten.
Da sah'n sie einen Pilger herkommen aus dem Meer,
Es schien als ob's der arme Wallfahrtsgenosse wär.

Als er nun kam zu ihnen, die an dem Ufer standen,
Dass der Herausgesprungne es war, sie alle fanden,
Sie alle schlugen Kreuze, wie oder welcher Art
Im Meer nur eine Stunde er lebend ward bewahrt.

Der Pilger sprach zu ihnen, hört mich bei euerm Leben
Ich will euch die Gewissheit in euren Zweifeln geben,
Ich will dass ihr erfahret, wie lebend ich entkommen,
Ihr werdet Gott drum danken, sobald ihr es vernommen.

Als aus dem grossen Schiffe heraus ich wollte springen,
Weil wir ja augenscheinlich in ihm zu Grunde gingen,
Und, dass mich nichts vom Tode erretten konnte, sah,
„Hilf heilige Maria!" also begann ich da.

Die Worte sprach ich: „Heil'ge Maria hilf mir du!"
Nichts weiter konnt' ich sagen, es fehlt' die Zeit dazu;
Nach ihrer grossen Güte war sie sogleich zur Hand
Und ohne sie im Wasser den Tod ich sicher fand.

Mit einem guten Tuche war sie zur Hand sogleich,
Es war ein Tuch von Werthe, nie sah ich ein's ihm gleich.
Sie warf es über mich und sprach: Nichts wird dir's schaden,
Glaub nur zu schlafen oder zu deiner Lust zu baden.

Nie hat so reiche Gabe ein Mensch im Fleisch erblicket,
Das war nicht irdsche Arbeit, von Engeln war's geschicket,
Wie unter einem Zelte behaglich lag ich dort,
Wie einer liegt und schlummert an grünem Wiesenort.

Beglückt wird sein die Seele und haben grosses Heil,
Der solches prächt'gen Schattens Erquickung ward zu Theil.
Nicht Kälte oder Hitze, und weder Frost noch Winde
Wird machen dass ein solcher sich da belästigt finde.

Dies Tuch das Lustgezelte voll Freud' und Wonne ist
Der ruhmgekrönten Jungfraun, Geliebten des Herrn Christ,
Die auf vielfält'ge Weise Preis seiner Mutter sagen
Und auf den Häuptern Kronen geehrt und prächtig tragen.

Die Luft ist so gemässigt in dieses Tuches Schatten,
Wer Hitze fühlt, mit Kühlung kommt diesem er zu statten.
Es findet sanfte Wärme, wer frierend sich da bettet
Gott, welche reiche Hilfe die uns aus Noth errettet.

So gross ist ihre Gnade, so liebend ihr Gemüte,
So viel sind ihre Kräfte, so gross ist ihre Güte,
Dass dies Bischöf' und Aebte nicht können ganz verkünden,
Noch Kön'ge und Gewalt'ge vermöchten zu ergründen.

Der Kummer, den in ihrer Gefahr sie noch empfunden,
Vor Freude ob des Wunders, war gänzlich er entschwunden.
Sie thaten Gott es danken und das Te deum singen
Dran sie mit süssem Tone Salve Regina hingen.

Es setzten drauf die Pilger fort ihren Wanderstab,
In grosser Freude kamen sie an das heil'ge Grab,
Sie beteten das Kreuz des Sohn's Maria's an.
So guten Tag sonst nimmer in dieser Welt sie sah'n u. s. w.

Halle,
Druck von Ed. Heynemann.

BT675 .G33
Die Jungfrau Maria : ihre Evangelien und
Princeton Theological Seminary–Speer Library
1 1012 00070 1658